<36611726050013

Bibliothek
der
Gesamt-Litteratur
des In- u. Auslandes.

25-Pfennig-Ausgabe.

No. 229. 230.

Gedichte

von

Julius Slowacki.

Übersetzt von

Albert Weiß.

Halle a. d. S.
Druck und Verlag von Otto Hendel.

Preis 50 Pfennig. In eleg. Ganzleinenband 75 Pfennig.

In eleg. Prachtband mit Goldschnitt 1 Mark 50 Pfennig.

Jede Nummer kostet 25 Pfennig. — Jedes Bändchen ist einzeln käuflich.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Verzeichnis

der bis Ende Juni 1888

in der

Bibliothek der Gesamtlitteratu[r]

erschienenen Bände.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

	geh. ℳ	geh. ₰	geb. ℳ	geb. ₰
Andersen, Bilderbuch Nr. 66	—	25	—	50
„ Glückspeter Nr. 202	—	25	—	50
Archenholtz, Siebenj. Krieg Nr. 213—216	1	—	1	25
Baehr, Neues Buch d. Lieder Nr. 114 115	—	50	—	75
Björnson, Kapitän Mansana (Erzählung) . . Nr. 180	—	25	—	50
Blumauer, Virgils Äneis Nr. 166. 167	—	50	—	75
Boltz, Hellenische Erzählungen . Nr. 116. 117	—	50	—	75
Brand, Wilh. F., Londoner Streifzüge . Nr. 59. 60	—	50	—	75
Bürger, Gedichte Nr. 20—22	—	75	1	—
Chamisso, Ged. Nr. 10—12	—	75	1	—
„ Pet. Schlemihl Nr. 34	—	25	—	50
Claudius, Werke. Auswahl Nr. 205. 206	—	50	—	75
Demokritos I. Über Witz und Scharfsinn. - Warum sind die Neueren den Alten an komischen Witz und komischen Schriften überlegen? Nr. 160	—	25	—	50
„ II. Bd. Langweile, Zeitvertreib, Neugier u. Leserei. Romane, Zeitungen und Zeitschriften. Über Bücher Nr. 165	—	25	—	50
„ III. Bd. Trinklust Nr. 176	—	25	—	50
„ IV. Bd. Die Religion und die Religionen Nr. 184	—	25	—	50
„ V. Band. Die Theologen. Juristen und Advokaten. Ärzte. Philosophen. Mathematiker und Physiker. Historiker. Philologen. Nr. 204	—	25	—	50

	geh. ℳ	geh. ₰	geb. ℳ	geb. ₰
Dickens, Heimchen am Herde Nr. 18	—	25	—	[illegible]
„ Pickwickier I. Nr. 93—95	—	75	1	[illegible]
„ Pickwickier II. Nr. 96-98	—	75	1	[illegible]
„ Weihnachtsabend Nr. 68	—	25	—	[illegible]
Eichendorff, Gedichte Nr. 170—172	—	75	1	[illegible]
„ Aus dem Leben eines Taugenichts Nr. 173	—	25	—	[illegible]
Fouqué, Undine . . Nr. 67	—	25	—	[illegible]
Gellert, Fabeln und Erzählungen Nr. 99. 100	—	50	—	[illegible]
Géneslet, Gedichte Nr. 49. 50	—	50	—	[illegible]
Goldsmith, Landpr. Nr. 6. 7	—	50	—	[illegible]
Goethe, Aus meinem Leben Nr. 186 — 191	1	50	1	[illegible]
„ Clavigo . Nr. 113	—	25	—	[illegible]
„ Egmont . . Nr. 48	—	25	—	[illegible]
„ Faust I. . Nr. 3	—	25	—	[illegible]
„ Faust II. . . Nr. 63	—	25	—	[illegible]
„ „ I. II. in 1 Bd.	—	—	—	[illegible]
„ Gedichte Nr. 35—37	—	75	1	[illegible]
„ Götz v. Berlich. Nr. 19	—	25	—	[illegible]
„ Herm. u. Dor. Nr. 9	—	25	—	[illegible]
„ Iphigenie . Nr. 44	—	25	—	[illegible]
„ Natürl. Tochter - Jery u. Bätely . Nr. 151	—	25	—	[illegible]
„ Reineke Fuchs Nr. 130	—	25	—	[illegible]
„ Stella — Geschwister Nr. 155	—	25	—	[illegible]
„ Torqu. Tasso Nr. 57	—	25	—	[illegible]
„ Werthers L. Nr. 62	—	25	—	[illegible]
Hack, Sinnged. Nr. 51. 52	—	50	—	[illegible]
„ Ungarische Lyrik Nr. 193—195	—	75	1	[illegible]
Hart, Divan persischer Poesie Nr. 143—145	—	75	1	[illegible]
Hartmann v. d. Aue, Der arme Heinrich . . Nr. 84	—	25	—	5

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags.



Juliusz Słowacki

Erzählende und lyrische Gedichte

von

Julius Słowacki.

Metrisch übertragen

von

Albert Weiß.

Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hendel.

Widmung
an Herrn M. R. von St.
Obristen
der Republik Columbia
mit den Gedichten
„Hugo“, „der Mönch“ und „der Araber“.

Und wieder rief dich heim das Vaterland
Vom Grabe Bolivars, Columbias Strand,
Aus fernen Landen, niemand unterthan,
Wo Throne noch und Burgen kein Vulkan
In Staub gehüllt und keine Wetterwolk'
Entlud vom Thron sich über einem Volk.

So lang' in jene Lande, nie geahnt,
Der Menschengeist noch nicht den Weg gebahnt,
Dort eine Riesenhand die Karte zeigt',
Als halte Gott den Erdball tief geneigt,
Wie eine Schale, drin das Chaos kreist!
Der Genueser erst mit scharfem Geist

Erforschte dies Geheimnis, drang hinein
Und fand dort Schlangen, Gold und Edelstein.
Erst als Europens Frevel es versehrt,
Die Inkas fielen unter Cortez' Schwert,
Gelöst aus blut'ger Muschelschale war
Manch Perle bald vom schwarzen Missionar.

Manch Land entvölkerte der Glaubenskrieg,
Daraus manch grünes Völkerreis entstieg:
So fruchtbar ist der Schoß der neuen Welt! —
Doch du dem Kompaß folgtest, dir gestellt
Gen Norden, bis dein Schiff das Meer durchglitt,
Wo einst der Lusitanier es durchschnitt.

Bald der Korallen Wunder ward dir kund,
Wie Camoëns es las vom Meeresgrund:
Du sahst vielleicht vor deines Schiffs Delphin
Den Sehergeist der Lusiaden ziehn,
Der Unheil einst dem Spanier prophezeit,
Wie heut dem — Vaterlande tötlich Leid!

Hörst du das Toben in der alten Welt?
Wie ein gescheitert Schiff ist sie zerschellt!
Das Segel, das einst durch die Flut sie trug,
An fernen Klippen ihm der Sturm verschlug —
Heut deckt es — Moos. Der Jahre Fruchtbarkeit
Aussog der Heimat Fluren weit und breit;

Kampf hat um kargen Rest sie aufgezehrt
Und Grenzen zog ihr der Pygmäen Schwert!
Vergleich' nicht diese Wüste deinem Reich:
Dort bräunt die Sonn' euch, uns macht Kummer bleich!
Dort schluckt der Strauß vor Hunger Sand nur ein,
Hier oft der Mensch selbst der Verachtung — Stein!

Das blasse Licht, das hier am Himmel thront,
Europens Sonn', erscheint dir wie ein Mond.
Doch gleiche drum dein traurig Angesicht
Auf bleichen Gräbern der Cypresse nicht.
Zum Lächeln zwing' es: hier im tollen Schwarm
Verhüllt die Maske leicht den tiefsten Harm.

Ein Lebenszeichen ist das Lächeln hier:
Ich — lächle — sterb' ich auch, wer fragt nach mir!
Dich aber lehrte träumen dein Gemüt,
Drin, ob auch längst verblaßt, Erinnrung blüht:
Dein Geist mit dir das Weltmeer überfliegt,
Indes den Leib die Hängematte wiegt.

In Palmenschatten dort und Rosenduft
Schwarzäuglein funkeln, wie aus heitrer Luft
Die Sternlein überm Schiffer, der verirrt ...
Wenn deiner Holden Fächer dich umschwirrt
Und all ihr Lächeln nicht das deine weckt,
Wird sie so traurig, wie zum Tod erschreckt —

Von dir verlassen, lischt und stirbt dahin
Die Perle, die dein köstlichster Gewinn . . !
Und in das Reich der Träume floh dein Glück,
Das keine Thräne je dir ruft zurück!
Hier trockne sie dir rauhe Wirklichkeit
Die düster rings umwölkt so Welt als Zeit!

Doch still! Die Bilder meiner Phantasie
Verrate nichts: nur Rache sie mir lieh,
Nur Rache, die wie Durst und Hunger brennt:
Lies meinen „Mönch“ und „Araber“ zu End’,
Erforsch’ den Inhalt, lausch der Rythmen Klang,
Wie Quellgemurmel wortlos, aber — bang.

Vorbemerkung.

Julius Slowacki, einer der fruchtbarsten und geistreichsten polnischen Dichter wurde am 23. August 1809 in Krzemieniec (Wolhynien) geboren.

Schon als Knabe mit Ilias und Aeneide, und auf dem Gymnasium fast ausschließlich mit dem Studium der poetischen Litteratur sich beschäftigend, besuchte er bis 1828 die Universität Wilna, woselbst sein Vater Eusebius Sl. als Professor der Aesthetik und der Litteratur, wie auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt war.

Während seiner Anstellung im Bureaudienste des Finanzministeriums zu Warschau bis Anfang des Jahres 1831 widmete J. Slowacki seine Mußestunden der englischen Sprache mit solchem Erfolge, daß er schon nach drei Monaten Lord Byrons Werke mit Verständnis zu lesen vermochte.

Unter dem von ihm selbst anerkannten Einflusse dieses genialen Dichters der Leidenschaft und des bangen Zweifels schuf er damals in schneller Reihenfolge, außer seinem Erstlingswerke Mindowe, Trauerspiel in 5 Akten, die nachstehend in deutscher Bearbeitung vorgeführten epischen Dichtungen Hugo (1829), Der Mönch, Der Araber (1830) und die ersten Gesänge von Zmija (1831).

Vorgenannte Arbeiten wurden nebst dem Epos Johann Bielecki, dem Trauerspiele Maria Stuart (1830), der Ode an die Freiheit und dem Lied der Littauer Legion 1832 zu Paris in 2 Bänden veröffentlicht, während die (hier vorliegende) poetische Erzählung Lambro nebst anderen epischen und lyrischen Gedichten im 3. Bande 1835 zu Genf erschien.

Nachdem er sich mit Leier und Schwert am Aufstande von 1830 beteiligt, begann Sl. (Anfang 1831) sein unstätes Wanderleben durch halb Europa und den Orient mit zeitweisem Aufenthalte in Dresden, London, Paris und Genf.

Dort schrieb er in stiller Zurückgezogenheit die Dramen Kordyan (mit patriotischer, aber pessimistischer Tendenz), Mazeppa (lange Zeit Repertoirstück), Balladina (im Geiste Shakespeares) und Horsztynski (wie Mazeppa eine düstere Magnatengeschichte) sowie die reizende Liebesidylle „In der Schweiz".

Von Genf begab sich der Dichter über Neapel und Rom, woselbst er mit dem Grafen Sigismund Krasinski Freundschaft schloß, nach Griechenland, Ägypten und Palästina. Aus dieser Zeit stammt eine Anzahl höchst origineller Dichtungen, darunter „Der Vater der Pestkranken", eine ergreifende poetische Erzählung.

Auf der Rückreise verfaßte er bei längerem Aufenthalte in Florenz in regem Verkehre mit Krasinski die Allegorie „Anhelli", die in Prosa, aber in biblischem Stile die Schrecken Sibiriens trotz all seiner landschaftlichen Reize meisterhaft schildert.

Nach Paris zurückgekehrt, veröffentlichte er (1839/41) außer den übrigen inzwischen verfaßten Dichtungen das Drama Lilla Weneda und die poetischen Erzählungen Wacław und Beniowski, während seine letzte großartige Schöpfung Król duch. (König Geist) leider unvollendet blieb.

Trotz allen Reichtums der Phantasie bei kühnem Gedankenfluge und vollendeter Beherrschung der Sprache, verscherzte sich der Dichter durch den Mangel an künstlerischer Objektivität und durch das Dämonische seiner negativen Richtung, welche sich mit Vorliebe den Nachtseiten des Lebens und den blinden Schicksalstücken zuwandte, nicht nur die Sympathien seines Volkes und die Freundschaft Krasinskis, sondern auch die Anerkennung Adam Mickiewicz', dieses Meisters der objektiven Nationaldichtung dergestalt, daß dieser ihn in öffentlich geführtem Federkriege geradezu den Satan der Dichtkunst nannte.

Durch sein Unterliegen in diesem Kampfe und seinen späteren Beitritt zu der mystischen Irrlehre des Towianskischen Messianismus, welchem übrigens auch Mickiewicz zum Opfer fiel, wurde ihm ebenso die letzte Lebenszeit vergällt, als der Schwung des Geistes völlig gelähmt.

Im Jahre 1848 besuchte Sl. noch Posen und Breslau und starb, nach Paris zurückgekehrt daselbst nach schwerem Krankenlager am 5. April 1849.

Seine gesamten Werke erschienen Leipzig 1861 in 4 Bänden, ein Nachtrag derselben Lemberg 1866 in drei Bänden und seine Briefe ebendaselbst 1875.

Sein Leben beschrieb Professor Anton Małecki, Lemberg 1866.

In deutschem Gewande erschienen bisher 1. Mazeppa, von A. von Drake, (in Boths Bühnenrepertoir des Auslandes, Bd. XIV Nr. 111, Berlin 1847.) 2. Der Vater der Pestkranken, a. von Theodor Stahlberger, (Programm des Krakauer Gymnasiums 1872) b. von Heinrich Nitschmann (Iris, Leipzig 1880. 3. Johann Bielecki (Iris, Leipzig 1880. 4. Maria Stuart, von L. German, Leipzig 1879. 5. In der Schweiz, von L. Kurtzmann, Dioskuren 1880.

Eine Abhandlung über Julius Slowacki schrieb H. Blumenstock (Dioskuren 1874).

Der Herausgeber.

Inhalt.

	Seite
Widmung	III
Vorbemerkung	VI
Hugo, erzählendes Gedicht aus der Ordenszeit	1
Der Mönch, erzählendes Gedicht aus dem Orient	9
Der Araber, desgl.	18
Lambro, erzählendes Gedicht in zwei Gesängen	25
Zmija, erzählendes Gedicht in sechs Gesängen	73
Lyrisches	123

Hugo.

Erzählendes Gedicht aus der Ordenszeit

1. Die Flucht.

Schon sinkt die Dämmerung zur Au':
Nur matt am Himmel blinkt das Blau;
Vor Christi Kreuz das Volk sich neigt;
Still in das Meer die Sonne steigt,
Doch eh ihr Haupt, von Glut umhaucht,
Zum Schlummer in die Flut sie taucht,
Durch bunte Scheiben noch sie mild
Verklärt ein düstres — Klosterbild:

Ihr Leben dem Erlöser weiht
In dumpfen Mauern heut die Maid.
In Thränen losch des Auges Glanz,
Als man ihr nahm den grünen Kranz;
Als still sie unterm Bahrtuch lag,
Fast stockt' in ihr des Herzens Schlag —
Die Sonne selbst belebt es nicht,
Dies bleiche Marmorangesicht.

. . . .

Vollendet ist das Opfer, Gott zum Ruhm;
Die Menge längst verließ das Heiligtum;
Warum an jenem Marmorpfeiler steht
Der Ritter noch, versunken im Gebet?
Sein Antlitz ist verdeckt; doch Helm und Wehr
Verraten, daß er dient im Glaubensheer;
Was will, was zögert er in später Nacht,
Da alles leer, das Opfer längst vollbracht?

Was steht er ohne Regung, wie ein Stein?
Bewacht er treu der Marmorgrüfte Reihn?
Was schimmert drunten? Nur ein Sonnenstrahl
Die Bilder streift, den Altar noch einmal.
Was flüstert droben? Nur herab vom Chor
Ein Seufzen, wie Gebet, vernahm sein Ohr.
Warum erbebt der Ritter, wie im Traum?
Was will, was zögert er im düstren Raum?

Schon klimmt empor der Mond in blauer Fern'
Und lugt zum Kloster mit dem Abendstern . . .
Der Ritter geht, und mit ihm ein — Genoß,
Und beide schwingen schweigend sich zu Roß.
Wer ist der andre? Wohl sein Knappe nur;
Und doch, was jagen sie so durch die Flur?
Und warum tauschen sie gebahnten Weg
Mit dichter Wildnis ohne Pfad und Steg?

Im Anfang wechseln beide sie kein Wort;
Der Ritter spornt den Renner fort und fort,
Bis endlich sich der Zornesruf entwand
Des Kreuzherrn Brust, von Ingrimm längst entbrannt:
„Verwünschtes Land! Auf Vogelschwingen weit
Für immer dich zu fliehn bin ich bereit,
Dein unheimlich Gebiet, wo mit dem Tod
Mein schuldlos Haupt das — Vehmgericht bedroht!

„Turnier und Jagd am Orden mir gefällt,
Nur der Spione Troß ihn mir vergällt!
Nach Littau'n flücht' ich mich ohn' Aufenthalt,
Dort in der Wildnis atm' ich frei im Wald!
Jagiello mit dem Bruder sich bekriegt;
Uns rief er in sein Land, das fern ihm liegt;
Schon ihm erlag die Burg von Troki jetzt,
Die mit den Ordensrittern er besetzt.

„Dort soll ich führen den Kommandostab,
Ganz Littau'n er in meine Hände gab;
Dort unter Brüdern, treu in Wort und That,
Aufspüren wird kein Feind mich durch Verrat.
Das Vehmgericht, das meine Thatkraft nur
Von je gelähmt, verliert dort meine Spur.
In Littau'n fürcht' ich's nicht, dies Blutgericht:
Dort findet selbst des Falken Blick mich nicht.

„Längst hinter uns der Kreuzherrn Kloster schwand,
Schon vor uns blinkt des Niemen Silberband!“ —
Ob scheu das Roß auch vor der Flut sich bäumt;
Es muß hindurch, hinüber, daß es schäumt.
Jenseits die Ufer dunkler Wald bekränzt,
Darüber nachts ein Nebelschleier glänzt;
Des Mondes Bild, in Silber ausgeprägt,
Im West als Säulenschaft der Niemen trägt.

Eh sie der Blitz verkohlt, die Säge fällt,
Wie wunderhold ist diese Tannenwelt!
Wie duften tausend Blumen, lau und lind,
Wenn heimlich kost mit ihrem Kelch der Wind:
Von Glockenblumen hier ein Himmel blaut,
Und dort ein Teppich prangt von Heidekraut!
So über Matten, wie nur Gott sie schuf,
Hinträgt sie hörbar kaum, der flinke Huf.

Schnell, wie ein Traum, der Reiter Blick entflieht
Der Lida-Fürsten mächtiges Gebiet.
Indes noch Schatten lagert tief im Thal,
Schon grüßt die Türme Morgensonnenstrahl,
Des Abbild sich im Ritterschilde zeigt,
Indes sich Schilf und Röhricht vor ihm neigt,
Sich jede Knospe regt, von ihm erweckt,
Bis Blütenschmuck die Erde rings bedeckt.

All' diese Wunder sahn die Reiter kaum:
Verschwunden sind sie, wie ein Bild im Traum.
Rings wieder Wildnis rauscht und dichter Wald,
Der nur im Takt vom Hufschlag wiederhallt.
Die Sonn', ihr Tagewerk vollendend, schon
Ist hinter Ponars Waldeshöhn entflohn;
Zur Erde senkt der Tag sich früher heut,
Als eine Burg sich ihren Blicken beut.

„Das ist der Kiejstut Feste, stolz erbaut,
Ihr Eigentum, so weit das Auge schaut.
Als Turm, gehüllt in dichten Weihrauchduft,
Dort ragt der Heidentempel in die Luft,
Wo rings des Donnergottes Angesicht
Gold und Demanten sprüht, wie Sonnenlicht:
Siehst du die blaue Ferne weit umher?
Das ist die Troki-Burg, das Troki-Meer!“ —

2. Die Vehme.

Nicht, wie Marienburg, ein Wunderbau,
Die Kiejstut=Feste düster ragt in Grau;
Kein Wappen glänzt am Burgthor bis zum Dach,
Kein Gold, kein Teppich ziert das Wohngemach.
Dumpf, wie ein Kerker, ist sein Rittersaal;
Die Stürme brausen drüber hin zu Thal;
Nie bricht der Tag in seinen Mauern an,
Doch hundert Säulen ragen stolz hinan,

Zu Söllern bis zum Dach verwachsend bald,
In Ästen bald verzweigend sich zum Wald.
Kaum bis zur Wölbung dringt das Tageslicht,
Wenn Bahn sich's durch die Sternenfenster bricht,
Wie durch die runden Scheiben, grün und rot,
— Heut Fenster, morgen Scharten sind's zur Not —
Nur eins hoch droben an der Kuppel thront,
Als Quell des Lichts, fern, wie im Blau der Mond.

Wer hat im düstern Raum in später Nacht
Die Lampe noch vermessen angefacht?
Aus Preußen gestern angelangt zumal,
Die beiden Ritter sind noch wach im Saal:
Der ältere trägt Stahlhemd, Helm, Visier
Und weiten Mantel mit des Kreuzes Zier;
Wenn er dem Licht sich nähert unbewußt,
Ein Demantkreuz ihm blinkt auf breiter Brust.

Zweischneidig blitzt zur Seit' ihm jenes Schwert,
Mit dem der Orden den — Komthur nur ehrt:
Jung=Hugo ist's. Ich kenn' ihn! Aber wer
Ist sein Genosse, jener Jüngling, der
So weit ich es erforschen kann, von fern,
Noch trägt nicht Rüstung, Schwert und Stern,
Nur Pagentracht? Doch flüstert er vertraut
Zum Herrn, der oft ins Antlitz tief ihm schaut?

Dies Antlitz, drin sich Ernst und Milde paart,
Fürwahr! ist wunderlieblich, hold und zart:
Der Blick so scharf und doch so innig tief,
Als ob in ihm ein Seelenhimmel schlief',
Die Äuglein, wie der Äther blau und klar,
Umsäumt der Wimpern dunkles Seidenhaar
Der Locken Fülle wallt zum Nacken licht,
Und doch aus diesem Antlitz Kummer spricht?

Doch sieh! Welch' Ritter naht so spät noch hier?
Schwarz ist sein Helm, geschlossen das Visier.
Schwarz ist die Rüstung auch, die fest umschnallt
Und hüllt in Erz die riesige Gestalt.
Vor Hugo tretend, er sich tief verneigt,
Die Hände ringt, gen Himmel blickt er — schweigt.
— „Wer da?" — spricht Hugo — „Was ist dein Begehr?
Bist du ein Bruder aus dem Ordensheer?

„Was bringst du mir?" — „„Dir, Hugo, bring' ich — Tod!""—
Auf Hugos Stirn des Jähzorns Flamme loht.
Dann fragt er, auszuforschen ihn sofort:
„Mein Bruder! Wenn den Tod mir bringt dein Wort,
Sprich: Sahst den Birnbaum du von Bodelschwing,
Sandkirchens Friedhof, als um mich es ging?" —
Die Hände ringt, zweimal das Haupt verneigt
Der Schwarze, zuckt die Achseln nur und — schweigt.

Sorgsam gepflegt von gläubigem Gemüt
Am Gitterfenster eine Rose blüht:
Hugo sie bricht und blickt den Schwarzen an.
Doch dieser schweigt, erfaßt die Rose dann
Und preßt sie an die Lippen, an sein Herz.
Drob Hugos Stirn umdüstert wilder Schmerz;
Die Glut des Zorns auf ihr erstarrt zu Eis;
Noch aber nicht genügt ihm der Beweis:

„Was ist dein Reichtum? Ritter sprich! Und wer
Sind deine Brüder? Und wo stammst du her?
„„Mein Reichtum? Ist dies Stückchen Gold allein,
Und tief im Keller noch drei Kannen Wein!
Mein Bruder? Sieh ihn auf dies Schwert geprägt:
Den Rosenkranz für Gott die Linke trägt,
Auf Feindesbrust den Dolch die Rechte zückt —
Den Ritter nenn' ich Bruder, hochbeglückt!

„„Die Rote Erde nenn' ich Heimatland —
Bin jetzt ich zur Genüge dir bekannt?
Ich selber, meine Brüder, und mein Haus?
Vernimm dein Urteil! Deine Frist ist aus:
Hugo! Zu büßen deine Frevelthat,
Bereite dich! Dein letztes Stündlein naht! —
Du aber, die versucht im — Pagenkleid
Zu schänden uns, den Kern der Christenheit,

„„Mit Schmach und Schande büß' dein Erdenglück,
Zum Kloster geh', woher du kamst, zurück!““ —
Er geht! — Und Hugos Brust durchrieselt's kalt.
„Hörst du den Schritt, der dröhnend wiederhallt,
Des Boten, der mir Schrecken angedroht,
Der, als ich schwelgt' im Glück, mir brachte — Tod?
O, hätt' er gestern schon ihn mir gebracht!
Wie stirbt sich's schwer, wenn Glück und Liebe lacht!“

„Sieh! durch die Scheiben blinkt der Mondenschein;
Der Wogen Rauschen trägt der Wind herein,
Als riefen sie zum Lebewohl mir zu:
Ein Stündlein noch — dann gehst du ein zur Ruh'!
Doch nein! Den Kampf ums Leben sollt' ich scheun,
Indes sie kühn des Lebens sich erfreun?
Dir, Blanka, laß' ich hier zurück im Saal
Den Mantel, der im Kampf mir nur zur Qual,

„Den Helm mit Federbusch, der mir nicht schwer
Genug, dies Schwert, das mir zu leicht als Wehr! —
Sei, Teure, dir dies Demantkreuz geweiht,
Das auf der Brust mir blinkte lange Zeit:
Gedenke mein, wenn mir das Auge bricht!
Nein! Ich will leben! Sterben darf ich nicht:
Noch huldigt man mir treu im Ordenshaus!
Oft Ruhm errang ich mir in blut'gem Strauß;

„Noch hab' ein Schwert ich, einst der Polen Trutz,
Und Helm und Harnisch, ganz von Stahl, zum Schutz,
Die mir kein Speer durchbohren wird, kein Schwert!
Wenn Hugo geht zum Kampfe so bewehrt,
Kein Erz das Herz ihm aus dem Busen reißt! —
Doch noch ein andrer Weg zur Rettung weist:
Vielleicht im unterirdischen Versteck
Des Heidentempels mich verberg' ich keck;

„Der Weg ist sich'rer, klüger in der That!
Man schützt sich vor Verrat nur durch — Verrat!“ —
Er spricht es, geht, und legt die Rüstung an,
Drin im Turnier er manchen Preis gewann.
Dann durch verborgne Thüren eilt geschwind
Er, und durch dunkler Gänge Labyrinth
Zum Tempel, wo zu Donnerschlag und Blitz
Die düstre Flamme loht des Gottes — Zmicz.

Doch tief im Schatten nur, wo sich das Licht
In mattem Wiederschein an Säulen bricht,
Hart an der Mauer hin der Ritter schleicht,
Und forscht, ob sich ein Flüchtling hier vielleicht
Bis Tagesanbruch sicher birgt. Doch nein,
Er bebt. Die Götzenbilder all' aus Stein,
Die um den glüh'nden Scheiterhaufen stehn,
Ins Antlitz ihm mit Flammenaugen sehn!

3. Der Tod.

Die Schreckensstunde des Gerichtes naht:
Der Rächer der verborg'nen Frevelthat,
Den Saal betrat, durchschritt die Säulenreihn,
Wo matt erglimmt nur Fackel=Dämmerschein,
Und auf die Hand das Haupt sein Opfer stützt,
Der Ritter, den vor Frost der Mantel schützt,
Dem auf dem Helm der Federbusch sich wiegt
Das düstre Kreuz sich um den Rücken schmiegt.

Selbst auf der Brust das Demantkreuz ihn schmückt,
Das Schwert zur Linken, oft im Kampf gezückt . . .
Wie konnt' ihm nur der Mut so schnell verglühn?
Hugo, vor einer Stunde noch so kühn,
Erträgt den Anblick jetzt des Todes nicht!
In beiden Händen birgt er das Gesicht:
Ob Thränen gar er seinem Tode weiht? —
Da ruft es dumpf: „Bist, Hugo, du bereit? —

„Weh' dir! du schweigst? So nimm den Todesstoß!" —
Schon ist's geschehn . . . das Opfer regungslos;
Noch steckt ihm in der Brust der blut'ge Stahl,
Als langsam schritt der Rächer aus dem Saal.
Doch sieh! Schon wieder thut die Thür sich auf:
Ein Ritter . . . Träum' ich? . . . Hugo naht im Lauf,
Von Kopf bis Fuß in starres Erz gehüllt,
Von Jugendkraft und Mut das Herz erfüllt.

So tritt er ein, und „Blanka!" ruft er laut,
„Wie? Helm und Rüstung trägst du, süße Braut?
Wozu? du schweigst? . . . Mir Antwort, Aufschluß gieb,
Um Gotteswillen sprich, mein trautes Lieb,

Ein einzig Wort! Mein Gott! Die Wang' ist blaß,
Eiskalt die Hand, das Auge starr wie Glas?
Durchbohrt der Busen? Schlug die Stunde schon?
Sprich! war er hier? Und ist er feig entflohn?" —

Die Brust ihm wogt, wie sturmgepeitscht, die Flut;
Das Auge flammt in wilder Rache Glut,
Die nur die Thrän' ihm löscht als Trost im Leid:
„Zu retten hofftest, unglücksel'ge Maid,
Durch deinen Tod du mich vom Untergang?
Kann leben ich, wenn mir die Kette sprang,
Die mich dem Glück verband?" — so ruft er hohl:
„Nein! Blanka, lebe wohl, auf ewig wohl!"

Er wankt hinaus, verstummt in wildem Schmerz,
Der tiefer, als ein Dolch, durchbohrt sein Herz . . .
Wer sagt uns Hugos ferneres Geschick?
Der Mond nur, der's verfolgt mit Späherblick.
Entkommen war der Rächer aus dem Schloß;
Die Köpfe steckte früh der Dienertroß
Zusammen: Unerhörtes war geschehn,
Doch Ritter Hugo ward nicht mehr gesehn!

Man sucht' umsonst nach ihm in Wald und Flur,
Im ganzen Lande — nirgends eine Spur!
Ob irgendwo er tief im Wasser ruht?
Die Nymphen wissen's nur der Troki-Flut,
Die ihn beweinen: wenn in Strahlenpracht
Die Sonn' ihr Haupt erhebt nach langer Nacht,
Im Kelch der Wasserlilien, gelb und blau,
Blinkt ihrer Thränen heller Demanttau.

Der Mönch.

Erzählung aus dem Orient.

I.

In stiller Zell' auf Sinai
Mein Leben du, mir einsam flieh'!
Hier betend schau' ich um mich her
Nur Wüsten bis zum Roten Meer.
Heut ist die Mönchsarbeit zu End':
Hin schrieb ich auf dies Pergament,
Von Silberklammern reich umspannt,
Was Roma that, was Griechenland

Ersann in goldner Blütezeit,
Als Erbgut der Vergangenheit,
Die ohne meine Schrift verweht,
Durch meine Hand nur aufersteht.
So schrieb ich rastlos fort und fort
Und färbte jedes Anfangswort
In Gold und Purpur oder Blau,
Wie ich's am Heil'genbild erschau':

So pflegt' ich, bis die Hand erschlafft,
Getreulich — Kunst und Wissenschaft!
Ein einzig Blatt noch leer mir blieb,
Als ich's in stiller Klause schrieb:
Zur Chronik sei es denn verwandt.
Einst ich am Sterbebette stand
Des Bruders, der mit bleichem Mund
Mir that dies Beichtgeheimnis kund:

II.

„In stiller Zell', im Mönchsgewand, allein,
Hier laß mich sterben auf dem kalten Stein;
Da schläft sich's süß! Die Nacht ist sternenhell.
Mein Geist versiegte, wie der Steppenquell:
Mein Leib ist wie ein Palmenbaum verdorrt . . .
Einst war ich meines Stammes Haupt und Hort;
Gar manche Zeltstadt ließ ich lodernd glühn;
Einst war ich — glücklich auch in Not und Mühn!

„Das Elend war verächtlich mir, verhaßt!
Und ward ich von Verzweiflung je erfaßt,
Nicht liebt' ich's, laut zu klagen unterm Zelt,
Allein ertrug ich's, abseits von der Welt.
Den andern gern erspart' ich alle Qual,
Und — preßte krampfhaft in der Hand den Stahl,
So hart, daß Schrift, die man mit Golde schrieb,
Drin, wie im Buch dein Federzug verblieb.

„Noch träumte meine Seel': im Sandgefild
Verfolgt' ich manches holde Truggebild;
Den Schatten blumiger Oase sah
Gar manchmal schon ich mir erreichbar nah,
Und doch war Täuschung alles — Sinnenlug!
Nur einst der Abendwind herübertrug
Mir wie im Traum melodischen Gesang;
Verhängten Zügels folgt' ich diesem Klang:

„Gen Himmel drang er, schallte weit umher
Und deutlich ihn vernahm ich mehr und mehr.
Ich sah ein — Kreuz, ein Kirchlein, Turm und Wall.
Was ich vernahm, war — euer Glockenschall . . .
Eintrat ich, lehnt' an einen Pfeiler dicht
Und — was ich hört' und sah, vergess' ich nicht!
Ihr sangt ein Lied bei hellem Kerzenschein;
Am Altar blinkte Gold und Edelstein;

„Ein Sternenhimmel wölbt sich überm Chor;
Ein Palmenhain von Säulen ragt empor:
Im Wipfel reiht von Gold sich Blatt an Blatt,
Zu Füßen schimmert Marmor spiegelglatt.
Durch bunte Scheiben matt die Sonne strahlt
Und drin ihr Bild in Irisfarben malt,
Bis über mir, gehüllt in Weihrauchduft,
Es wie ein — Engel schwebt in blauer Luft.

„Noch kannt' ich damals nicht die Malerei,
Ich sah nur, daß ein Engel hoch und frei
Zu Häupten mir die Schwingen regt' im Flug,
Und — Licht mir in die dunkle Seele trug!
Doch, daß der Väter Glauben ich verlor,
Mönch, nennst du ein verdienstlich Werk? O, Thor!
Gott legte mir die schwersten Bußen auf:
Vergällt durch — Reue ward mein Lebenslauf!

III.

„Die Brüder all' zerstoben wie der Wind!
Der Vater fluchte mir: Mißrat'nes Kind,
Steh' in der Welt allein, nach deinem Sinn! —
Und so geschah's: vor mir starb alles hin!
Noch denk ich Sarahs Liebreiz allezeit;
Wie gleicht der Blumen Schönheit die der Maid:
Ob noch so duftig, schnell ist sie verblüht!
Und doch die Rose, die wie Purpur glüht,

„Ob dicht sie auch verhüllt der Steppenstaub,
Wird selbst im Sande nicht des Moders Raub:
Wohl welkt sie, doch verliert sie nicht den Glanz,
Der ewig schmückt des Kelches Blütenkranz,
Als sei sie gestern im Oasentau
Erblüht erst und gepflückt auf grüner Au —
So wird auch Sarahs blühende Gestalt
Vor meinem Blick im Grabe selbst nicht alt!

„Noch heute denk' ich an ihr kindlich Wort:
O, sieh, auf Irans Schneegefilden dort,
Wo hoch am Sterngezelt der Silbermond
Gleich einer Alabasterleuchte tront,
Die auf die Firnen ihre Strahlen sprüht,
Gewiß manch Röslein im Verborg'nen blüht!" —
Durch Schnee und Eis schon, eh sie sich's versah,
Mit Irans Rosen war ich wieder da!

IV.

„Einst hatt' ich einen Bruder: immer neu
Mir folgt' er, wie der ganze Stamm getreu,
In Glück und Elend, in Gefahr und Not;
Oft teilten wir das letzte Stückchen Brot.
Jetzt er, wie alle Brüder, mich verflucht
Und mir, wo er nur kann, zu schaden sucht.
Einst kehrt' ich heim vom Jagen weit und breit
Zur Wüstenrast in schwüler Mittagszeit;

„Verschmachtend fast vor Durst im Sonnenbrand,
Mein Roß durchwatet matt den heißen Sand;
Und reckt die Nüstern gierig nach dem Wind —
Da sprengt ein Araber herbei geschwind.

Ich ruf' ihn an: Mein Bruder, sei so lieb
Und Wasser mir nur einen Tropfen gieb!
Noch, seh' ich, ist dein Vorrat nicht geleert,
Gieb Wasser, nicht für mich, nur für mein — Pferd!

—„„Noch eine Schale"" — höhnt er — „„blieb mir voll —
Doch lieber sie am Fels zerschellen soll,
Als daß, Giaur, sie dir das Leben frist'!
Und wüßt' ich, wo ein Quell noch irgend ist,
Draus ihr, du und dein Pferd, noch trinken könnt,
Vergiften würd' ich ihn! O, daß vergönnt'
Am Himmel selbst die Wolke nimmer dir,
Verräter, Kühlung! Nimmer deinem Tier!""—

„So spende dein Kamel, du Mordgesell,
Für mein verschmachtend Roß den Labequell!"
Schon wie zwei Wolken Staub's im Wirbelwind
Anstürmen wir: der grause Kampf beginnt;
Mein Gegner sinkt, durchbohrt von meinem Stahl,
Sein Turban fällt — mein Roß litt nimmer Qual!
Wer aber war, den ich durchbohrte? Wer?
Mein Gott! Ich hatte keinen — Bruder mehr!

V.

„Doch mir verblieb der treueste Genoß
Des Arabers im Wüstenmeer, mein Roß!
Das, wie der Strauß im weiten Steppenraum
Berührt die Erde mit den Hufen kaum,
Indes die Mähne mit den Winden spielt —
Da saust ein Pfeil herüber, gut gezielt,
Mein Renner schwankt, noch eh ihm Hilfe naht.
Wie? Du, mein Vater, übtest den Verrat?

„In deinem Köcher hat der Pfeil gesteckt,
Der mir mein einzig Roß zu Boden streckt'!
Zusammen sinkt es, scharrt im Sand und schnaubt
Noch einmal auf, eh es der Tod mir raubt —
Da sah, nun jäh erwacht aus wüstem Traum,
Zum erstenmal der Steppe Riesenraum
Ich vor mir, unermeßlich öd' und leer:
Mein Gott! Ich hatte ja kein — Rößlein mehr!

VI.

„Doch sieh! Welch düstrer Todesbote schwebt
In meine Zelle, wo kein Wesen lebt?

Ein Falter! Nicht im bunten Prachtgewand,
Kaum aus dem Seidensarg er auferstand,
Schon wieder naht er hier dem — Friedhofsthor,
Auf Schwingen, wie ein Bahrtuch, schwarz wie Flor,
Darauf geschrieben, wie mit Flammenschrift:
„Zorn Gottes!“ Weh' dem Menschen, den er trifft!

„Arabiens Sohn erträgt des Schicksals Schlag
In dumpfem Brüten, stumm am — hellen Tag:
Doch wenn die düstre Nacht herniedersinkt,
Der Stahl, gezückt zum — Selbstmord vor ihm blinkt
Gen Himmel starrt er, Schauer im Gemüt;
Im bleichen Angesicht das Auge glüht,
Und wenn er sie zum Todesstoß erhebt,
Die Hand ihm, wie vor Durst und Hunger bebt!

VII.

„Wie schön ist unsre Kirche! Waldumsäumt,
Zu Füßen ihr die Flut an Klippen schäumt.
Hoch überragt ihr Kreuz die Felsenwelt,
Als schweb' ein Vöglein dort am Himmelszelt.
Die Palme selbst, die Wüstenkönigin,
Wie Gras am Boden neigt sich vor ihr hin.
Die Marmorurne streift ihr Wipfel still,
Als ob er sich im Staube betten will.

„Doch gestern, denkst du an das grause Spiel,
Als uns der Araber hier überfiel?
Vom Angstruf hallten wieder Berg und Thal;
Die Mönche scharten sich im Klostersaal.
Doch was ist Widerstand so schwacher Schar?
Schon raubten sie die Kelche vom Altar —
Da rief ich: — Brüder, soll zu Hohn und Spott
Der Christenglaube werden? Schirm' uns Gott!

„Nehmt Fackeln, Psalter und das Kreuz zur Hand,
Und folgt mir nach im härenen Gewand! —
Ich rief es laut, und blindlings hieb ich ein;
Die Mönche folgten mir in dichten Reihn;
Bei Fackelschein und frommer Hymnen Schall,
Gar mancher unsrer Mörder kam zu Fall —
Wer war ihr Häuptling, den durchbohrt mein Speer?
Mein Gott! Ich hatte keinen — Vater mehr.

Entsetzlich Unheil! Glauben wollt' ich's nicht.
Die Maske riß er sterbend vom Gesicht;
— Ich trug sie — lallt' er — nur, um unerkannt
Zu sterben von des eignen Sohnes Hand!
Vergiß die Toten jetzt, mißratnes Kind
Und freu' dich derer, die am Leben sind!" —
„Auch Sarah starb? Vor Gram? Ermordet? Sprich! —
— Nicht frag'! Ich weiß es nicht! Verfluche mich! —

VIII.

„Des Volkes Thrän' um seinen König floß;
Ich selbst, des Königsstammes letzter Sproß,
Verzehrte mich, wie in dem toten Schwarm
Die Bienenkönigin, im tiefsten Harm.
Der Ahnen Bild nur meine Thrän' entweiht.
Mein Geist, der einst beschwingte, vor der Zeit
Erlahmt' und irrt in Freveln; mein Gemüt
Ist wie ein Röslein auf der Au verblüht!

„Bald seh' ich dort im hellen Mondenlicht
Des Bruders, bald des Vaters Angesicht;
Dann wieder aus des Traumes Schattenreich
Ersteht vor mir ein Antlitz, hold und bleich,
Das Sarahs minnigliche Züge trägt.
So stets mir Wunden die — Erinn'rung schlägt,
Die mich umrauscht, wie ein Cypressenhain,
Und raubt der Seele jeden Sonnenschein!

IX.

So schwand mein Leben — jetzt mir naht der Tod,
Und doch mein Herz in wildem Sehnen loht:
Hier unterm Kreuze, Mönch, dir unbewußt,
Noch trag' ein — Amulet ich auf der Brust;
Sie gab es mir, als ich geschieden bin
Verborgen ruht ein — Koranspruch darin —
Mönch! Zittre nicht! Kein christliches Gebet
Kann ernster mahnen dich, als der — Prophet:

— „Mit Liebe — Haß der Gläubige vergilt,
Wie mit dem Perlenschatz Vergebung mild
Die Muschel übt, die selbst den Mörder reich
Belohnt, wenn sie erlag dem Todesstreich. —

Die besten Freunde, Mönch, verrieten mich:
Ist's Zorn, was jäh die Stirn dir rötet? Sprich!
So reiß' mir von der Brust den Talisman,
Daß ich ihr letztes Seufzen hören kann!"

X.

„Was rauscht um mich, wie Zephyrhauch im Wald?
Das Amulet zerriß — ihr Seufzer schallt:"
— „„Vernimm den Seufzer, der dein Sehnen stillt:
Einst dir entschwand ich, wie ein Traumgebild,
Das bleich und zitternd deinen Geist umfloß,
So oft dein Auge sich zum Schlummer schloß.
Bedenke, bald dir winkt die ew'ge Ruh —
Und doch vom — Koranspruch dich trenntest du?

— „„Bedenke, wer für dich dies Sprüchlein schrieb!
O, denk' an Irans Land, dir einst so lieb,
Und sieh mich an: Hier bin ich! Dir ist nah'
Das Aug', in das so tief das deine sah!
Denk' an die Steppen, sonder End' und Ziel,
Mit ihres Himmels trügerischem Spiel,
Der Schatten dir in schwüler Luft verhieß,
Und, nahtest du, dich stehn im — Nebel ließ.

— „„Da weil' ich jetzt, in jenem Schattenreich,
Erlöschender Erinnrung Funken gleich.
Von da zu dir ich schwebt' im Mondenlicht.
Doch — schrecken soll dich Sarahs Schatten nicht:
Ich wollte schön sein, und die Farben stahl
Den Rosen all' ich tief im Erdenthal!
Ich wollte schön sein, und mit Himmelstau
Belebt' ich meiner Äuglein starres Blau;

— „„Und daß mein Haar dich mög' umkosen auch,
Umduften ließ ich's Maienrosenhauch!
Bedenk', es naht dein letzter Augenblick:
Soll uns auf ewig trennen das Geschick?
O, leg' des Kreuzes düstres Zeichen ab —
Es scheidet, trennt uns weiter, als das Grab!
Komm! Laß uns schweben als ein Schattenpaar
In jene blaue Ferne, wunderklar,

— „„Wo Schirm und Schutz uns beut der Nebelduft
Mehr als hier Waldesnacht in schwüler Luft;

Wo unter Blumen rauscht dahin der Bach
Und wo Jasmin ihm wirft sein Silber nach;
  Wo Sonn' und Mond im Äther ewig strahlt,
  Mit märchenhaftem Glanz die Schöpfung malt;
Wo mit Cypressen und mit Palmen lind
Von Blüten rings umduftet, kost der Wind!

  — „„Sobald die Seele deinen Leib verläßt,
  Im Paradies uns winkt das Hochzeitsfest:
Wir sind allein! Kein Todfeind holt uns ein,
Ob wild er spreng' auch über Stock und Stein,
  Auf Windesflügeln durch den Steppensand —
  Hinschweben wir in unser Wunderland,
In unsre Heimat dort im ew'gen Licht,
Wo uns erreicht kein menschlich Angesicht!

  — „„Bedenke, welch ein Glück erwartet dich!
  Bald bricht dein Aug'! Ein einzig Wort nur sprich:
Du schweigst? Weh'! Naht dein letzter Atemzug,
Auf ewig trennt er unsrer Seelen Flug!““
  — „Verschwunden ist sie! Mönch! Was stehst du? Fort
  Mit deiner Kerze, deinem Bibelwort!
Schaffst du nicht wieder mir die Koranschrift,
Reich' lieber mir im heil'gen Kelche — Gift!“ —

  — „„Vertrau' du Gott! Mein Bruder, dich bethört,
  Ein Fieberwahn, der dich im Schlummer stört;““ —
— „Was ich gefrevelt, Mönch, verzeiht kein Gott!
Mit meinem Herzen treibt der Wahnsinn Spott!
  Wo ist mein Roß, mein treuester Genoß,
  Der mit mir pfeilschnell durch die Wüste schoß?
Gieb Wasser mir, zu kühlen ihm die Glut,
Ein Tröpfchen, sei es auch mit — Bruderblut!

XI.

  „Ach! Wie verging mir heut die Jagd so schnell!
  Und doch, wie lang' ist dieser Tag mir hell:
Vor Abend mich erreicht die Wolke kaum
Die morgens schwebt im Ost am Himmelssaum!
  O, Mönch! Gleichwie der Jahre Strom verrinnt,
  Als sauf' ein Roß vorüber pfeilgeschwind,
So jagt' auch ich hinab die Lebensbahn,
Und durfte keiner Palme Schatten nahn!

„Gen Himmel blick' umsonst ich im Gebet.
Mein Tod ist schwer! . . . Schon aus der Kirche weht
Das Grab mich an . . . schon naht im Trauerchor
Der Mönche Schar, umwallt von düstrem Flor,
Die Stirn verhüllt, Weihkerzen in der Hand,
So beten sie für mich! Doch unbekannt,
Wie jegliches Gefühl ist ihnen — Schmerz,
So kalt wie Klostermauern ist ihr Herz!

XII.

„Nein! Lieber bettet mich im Steppenraum,
Auf blühender Oase grünem Saum!
Dort sah ich Bäume, die mit zartem Laub
Dem Wandrer, wenn er matt vor Glut und Staub
Nach Kühlung lechzt', im Schatten ruhte gern,
Willkommen winken zitternd schon von fern —
Dort fühlen Bäume selbst des Menschen Pein —
Hier ist so hart ein Menschenherz, wie Stein!

„Vielleicht, daß meiner Sterbeglocken Klang,
Wenn er verhallend bis zur Wüste drang,
Den Araber, der matt vom Straußenritt
Zu kurzem Rasten aus dem Sattel glitt,
Mit dumpfem Grabeston vom Traum erweckt,
Bis wieder er, im Schlummer hingestreckt,
Im Traume selbst den — Königsmörder sucht
Und zähneknirschend meinem Namen flucht!" —

Der Araber.

I.

Halt, mein Kamel! Im Sande betend kniet
Der Imam, eh er fromm gen Osten zieht.
Die Höcker dir belud ich nicht zu schwer:
All mein Gepäck sind — Dattel nur zur Zehr,
Ein gutes Schwert als Helfer in der Not,
Ein Köcher auch, zur Aussaat für den Tod!

Nur noch das Salz der Thränen nenn' ich mein,
Die um mein armes Volk daheim ich wein'.
Dem bring' ich Tod, der vor dem Tod sich scheut,
Dem Herzeleid, der sich des Lebens freut:
Sieht er den Gram in meinem Angesicht,
Vermag der Glücklichste zu lächeln nicht!

Auf, mein Kamel! Mich trag' ins Steppengrün,
Daß Funken unterm Huf die Steine sprühn:
Der Zähne Wiederkäu'n noch hör' ich kaum;
Bald wiegt der Sattel mich in süßen Traum —
Und eh der Silbermond mein Antlitz streift,
Hab' weiter ich, als er, das Land durchschweift!

II.

Wie muß ich mächtig sein, daß Freund und Feind
So bittre Thränen schon um mich geweint,
Der an der Welt ich blut'ge Rache nahm.
Zur Steppe floh ich, aller Freude gram,
Nur fremde Thränen zollten mir Tribut —!
Einst irgendwo am Strand, unfern der Flut,

Ein ärmlich Hüttchen lugte still hervor
Aus Tang und Lehm, bedeckt mit Moos und Rohr;
Durch die geborst'nen Scheiben blinkt' ein Licht
Und Rauch sich kräuselt' überm Giebel dicht.
Ha! Wer auch hier in Not und Elend wohn',
Mir sprech' er nicht durch — Glück und Frieden Hohn!

Eh ich der Hütte niedrem Raum genaht,
Mir ihr Bewohner schon entgegentrat:
Ob auch gebeugt von Alter, Sorg' und Harm
Und schwerer Arbeit er und bettelarm,
Doch freut er heut sich zitternd wie ein Kind,
Daß wie verklärt die harten Zügen sind.

Ein Taucher war's, der hier im Dünensand
Nach Perlen grub und — Perlen heute fand,
— „Wie? Perlen? Ohne Glanz? So winzig klein?" —
Ich höhnisch rief: mir schuf sein Jubel — Pein!
„Komm, alter Thor! Zum Strand geleite mich:
Sieh! diese Perle, die erbeutet' ich

„Im Karawanenkampfe, riesengroß,
Sie will ich werfen in der Fluten Schoß.
Du tauch' hinein und fischst du sie herauf,
Dir wiegt mit Gold sie jeder König auf!" —
Er taucht' ins Meer. Doch strahlt sein Angesicht
Vor Hoffnung auch — er fand die Perle nicht;

Ein Strudel sie mit in die Tiefe nahm;
Er schwamm heraus. Sein Antlitz trübte Gram;
Der Hoffnung Gift vergällt' ihm all sein Glück.
Verzweifelt schlich zum Hüttchen er zurück,
Sank auf sein Moos und schrie, vor Jammer bleich:
O, Gott! Wie konnt' ich glücklich sein und reich!" —

Ich aber lachte, wie nur Satan lacht! —
Fort, mein Kamel! Zur Wüste noch vor Nacht!
Vielleicht, daß irgendwo noch Freude blüht —
Ausrott' ich sie aus jeglichem Gemüt!
Vielleicht, daß Rache noch dies Herz erregt,
Das unter Menschen längst ein — Stein umhegt!

So die Koralle vor der Stürme Wut
Oft lange birgt sich drunten in der Flut
Und freut sich, wie der Schiffer, wenn im Blau
Die Sonne funkelt hoch am Himmelsbau:
Doch losgerissen, bricht der Herbst herein,
Irrt unter Steinen sie, wird selbst zu — Stein!

III.

Einst eine Karawan' im Wüstenmeer
Um Mittag, halb verschmachtet irrt' umher:

Da endlich traf sie den ersehnten Quell,
Und rings erschallt Frohlocken laut und hell:
Zur Tränke drängt sich, was da kreucht und fleucht,
Als sei ein Kranichschwarm hier aufgescheucht.

Und alles schöpft sich Labsal nach der Not.
Doch wer es trank, verfallen war dem Tod:
Es barg ein Gift! — was wagt, wer dürstet nicht?
Drum alles trank, den Tod vor Angesicht.
Der eine fiel; der andre noch sich wand,
Und Krug um Krug entsank der starren Hand.

Als hätte der Würgengel in die Welt
Die Pest gehaucht, mehr Leichen auf dem Feld
Hier lagen, als am Strande Stein und Kies;
Nur einen altersgrauen Pilger ließ
Am Leben er vom Karawanentroß:
Fünf Söhnen ihm der Tod das Auge schloß.

Zur Stelle schwankt er, wo den Wasserkrug
Im Todeskampf der letzte Sohn zerschlug,
Laut jammert er: — „Ihr müden Augen, brecht!" —
„Da liegt mein ganzes blühendes Geschlecht!" —
Das Gift schon schlürfen, wie Sorbet in Eis,
Sich mit den Söhnen einend, will der Greis,

Da hob ich ihn empor zum Sattelknauf,
Und fort uns trug das Roß im Windeslauf,
Daß Funken sprüht vom Hufschlag der Granit.
So nahm ich unversehrt den Alten mit:
Er wollte sterben — Ich gab ihm zurück
Das Leben, drin kein Funke mehr von — Glück.

Trab', mein Kamel! Was hemmst du just den Schritt,
Wenn mir Erinnerung die Brust durchschnitt?
Rings ist es totenstill. Der Mond nur licht
Mir malt die Stirn im düstren Angesicht.
Ob stets in sich den Todfeind selbst erzieht
Der Mensch, der in die Einsamkeit entflieht?

Das Herz der Muschel gleicht, die, aus der Flut
Gespült, still liegt, ob auch voll Fleisch und Blut;
Die erst, wenn sie versengt der Sonnenschein,
Sich wieder rauschend regt im Grab von Stein,
Als ob sie, eh darin es ewig still,
All ihr — Erinnern laut verkünden will.

IV.

Vor langen Jahren – kaum mir sproßt' ein Bart,
Als ich noch Strauße jagt' in meiner Art,
Mein Rößlein sauste durch die Steppenflur,
Bis Zaum und Zügel schäumten blut'ge Spur.
Die Schwingen kaum zur Flucht der Strauß erhob,
Schon wie beschwingt, mein Renner ihn umschnob.

Da sah ich unter Felsen rauh und wild,
Wie hingehaucht ein paradiesisch Bild:
Ein Blumenteppich prangt' auf Rasengrün,
Wo Quellen unter Palmen Silber sprühn.
Und sinnend dort im Musselingewand
Ein Mägdlein, der Oase Fürstin, stand.

Gleichwie der Mond von lichter Wolkenschar,
Verhüllt vom Schleier halb ihr Antlitz war.
Ihr dunkles Auge strahlt von Seligkeit,
Seit seine Liebe Solim ihr geweiht.
Fort mit dem Anblick! Selbst mein Roß sich bäumt
Vor solchem Glück! Fort saust es, daß es schäumt.

Wie Kain wutentbrannt, vorüberschoß,
Wild, wie ein Tiger ich. – Dank dir, mein Roß,
Das mich verstand und zum Cypressenhain
Mich trug, wo Solim schlief im Schatten ein.
Dank dir, mein Roß! Kaum sah sein Angesicht
Vor Glück ich strahlen, schon sein Auge bricht!

„Zurück zu dir bald kehrt' ich, holde Maid,
Zu weiden mich an deinem Herzeleid:
Wo ist dein Solim, dein Geliebter? Sprich:
Wo ist dein Glücksstern, der so jäh erblich?" –
– „„Mein Solim, – haucht sie – ruht im Wüstenland.
Den Körper bettet ihm der Wind im Sand!

– „„Doch wenn im Blau der erste Stern entbrennt,
Vom Körper leis sich ihm die Seele trennt,
Und zu mir kommt allnächtlich, ach! du weißt
Nicht wie ich glücklich blieb und bin, sein Geist
Und meine Seel' er, die sein Kommen ahnt,
Zur Treue mahnt, hinan den Weg ihr bahnt.

– „„Nur nachts, wenn alles schweigt und nichts sich regt,
Wenn nur mein Herz fast hörbar sich bewegt,

Dies kleine Herz, das vor Erwartung bebt,
Mir naht er wieder, der für mich nur lebt.
Das kann kein Truggebild der Sinne sein —
Ich seh', ich hör' ihn wieder: Er ist mein!

— „„Gewoben wie aus Nebelduft so leicht,
Sein Lichtgewand der Iris Farben gleicht.
Wie Quellgemurmel meine Seel' umrauscht
Die Stimme, der ich stundenlang gelauscht;
Und wenn die Lippen leis berühren ihn,
Mir ist, als dufteu Rosen und Jasmin!

— „„Und naht er mir und — saugt von meinem Blut,
Sein banges Weh mir kund ein Seufzer thut.
Auflebt er erst, wenn sich mein Blut ergießt
Im Strom, bis es in seinen Adern fließt.
Mit Wonne seh' ich, wie der Quell versiegt,
Der letzte Hauch mir aus dem Busen fliegt!

— „„Einatmet er ihn selbst in sel'ger Lust,
Und wenn das Herz mir stillsteht in der Brust,
Das seine leise fängt zu schlagen an;
Den Funken nimmt er meinem Auge dann
Und schmückt sein Antlitz, längst erstarrt im Tod,
Mit meiner Wangen zartem Purpurrot!

— „„Und während er beklagt sein herbes Los,
Beseligt ruh' ich still in Solims Schoß,
Und lausche, wie sein Herz erbebt im Schlag,
Sein Herz, das nur von meinem leben mag;
So mir erscheint er mitten in der Nacht
Im Glück, wie einst, in voller Jugendpracht!

— „„Doch wenn der erste Morgensonnenstrahl
Durch ros'ge Nebel blinkt auf Berg und Thal,
Dann hält zurück ihn all mein Kosen nicht;
Dann stockt sein Herz, erbleicht sein Angesicht;
Und wie der Mond, sobald die Sonn' ersteht,
In Nebeldunst mein Solim mir verweht!"" —

— „Noch immer baust du auf dein Erdenglück?
Umsonst! Dein Solim nimmer kehrt zurück;
Ich fand den Leichnam, hieb das Haupt ihm ab:
Dein — Vampyr nie verläßt sein Steppengrab!
Und starbst du nicht in deines Vampyrs Arm,
So stirb durch mich: Verzehre dich im Harm!" —

V.

Trab', mein Kamel! Rings ist es öd' und leer,
Als gäb's auf Erden Glückliche nicht mehr!
Und doch erschallt nicht Klage noch Gestöhn?
Einsam umkreist ein Geier nur die Höhn
Auf schwarzen Schwingen stumm und feierlich —
Wer ist auf Erden — glücklicher als ich?

Willst du vielleicht es, stolze Palme, sein?
Darunter birgt ein Quell sich silberrein.
Sieh! Wie sie zärtlich mit den Blättern weht:
Sie liebt den Quell! Wenn hoch die Sonne steht,
Beschirmt sie ihn vor ihrer Strahlenglut
Und nimmt auch vor dem Mondlicht ihn in Hut;

Auf daß die Sonn' ihm keinen Tropfen raub',
Ihn nicht der Mond bereife, saugt ihr Laub
Barmherzig ein den Nacht- und Morgentau,
Nimmt seinem Spiegel sie das lichte Blau
Und kleidet ihn in ihres Wedels Grün —
Sie liebt den Quell und will für ihn nur blühn!

Halt, mein Kamel! Die Palme zünd' ich an!
Den Quell verschütt' ich, der darunter rann:
Die Palme sterben mag im Höllenbrand!
Vereinsamt mag sie stehn, wenn in den Sand
Ihr von der Stirn die Blütenkrone fällt,
Vereinsamt, wie ich selbst in weiter Welt!

VI.

Halt, mein Kamel! Zu Ende geht mein Pfad!
Niemand mehr schadet, wer dem Grabe naht:
Zu matt mir schon der Pfeil vom Bogen schwirrt,
Zu träg' im Laufe schon der Fuß mir wird.
Schon hör' ich rauschen über mir den Tod,
Der mich mit schwarzen Fittichen bedroht!

Still, mein Kamel! Noch meinen Tod nicht ahnst
Du, wenn du scharrend mich zum Laufe mahnst,
Indes ich Raub des Steppenwindes bin,
Der meinen Leichnam wälzt im Staub dahin,
Getreulich harrst du noch des toten Herrn
Und wähnst ihn in der Karawane fern!

O, glaube nicht, daß er, der dich verließ
Im Zelte ruht und träumt vom — Paradies!
Ich will kein Paradies — ich flehe nur:
Laß meiner Seele du die Steppenflur,
Prophet, so öd' und unermeßlich groß,
So ewig sonnenhell und uferlos!

Nur wo verschmachtend ich zu Boden sink',
Entsprudeln mög' ein Quell auf meinen Wink;
Und auch mein Roß, Prophet, mir wiedergieb,
Das irgendwo im Sande liegen blieb;
Und gönnst du mir des Paradieses Luft,
Sei diese Steppe meiner Feinde — Gruft!

Mir wiedergieb, Prophet, der Jugend Kraft,
Nicht aber, was ihr Leid und Qualen schafft!
Nur solch ein Glück erträumt mein Herz allein!
Dann kehrt in ihm erst Ruh' und Frieden ein,
Wenn keine Menschenseele weit und breit
Zu stören wagt ihm diese — Einsamkeit.

Lambro.

Vorwort des Dichters zum dritten Bande der Pariser Ausgabe.

Vor Jahresfrist veröffentlichte ich durch den Druck in Paris die beiden ersten Bände meiner Dichtungen.

Bisher weder durch Beifall ermutigt, noch durch die Kritik — abgethan, werfe ich den dritten Band in den schweigenden Abgrund, der die beiden ersten verschlang.

Vorüber ist jene glückliche, für die Litteratur aber nichts weniger als ersprießliche Zeit, in der eine im „Tageblatte" aufgenommene Ode, Romanze oder Ballade einen — Dichternamen verlieh.

Dreißig oder noch weniger Abonnenten brachten den neuen „Namen" mit auf den Parketboden der Salons und der romantische Dichter erhielt dort in der Taufe einen — berühmten Namen.

Zu guterletzt spie auch die Tagespresse in schleierhaften Feuilletons aus ihrem Sphinx-Rachen das Rätsel des Autorenruhmes.

Wohl dem, der es zu lösen verstand! Glücklicher noch, wer in Demut auch an das Unverstandene glaubte!

Heutzutage schweigen die Journalisten, diese Schöpfer der „Dichterfürsten."

So brachte die „Warschauer Zeitung" neulich auszugsweise in sechs Nummern fast mein ganzes Epos „Zmija", ohne bei dieser Zerstückelung meines Kosakenhetmanns auch nur ein Wort von mir zu erwähnen.

Nicht hoffen will ich, daß meinem „Lambro" ein ähnliches Schicksal auf dem Löschpapiere der „Tageblätter" bevorstehe.

Denn „Lambro" ist ein Mensch, ganz nach dem Bilde unseres Zeitalters mit seinen erfolglosen Bestrebungen.

Er ist der verkörperte Hohn des Schicksals und sein Leben gleicht ganz dem so manches jetzt sterbenden Menschen, von dem die Freunde sagen, was er — hätte sein können, die ihm Fernstehenden aber, daß er — nichts gewesen sei!

Lambro stand einst an der Spitze der durch die Zarin Katharina zur Empörung aufgereizten Griechen.

Verraten von dieser nordischen Herrscherin, ward er, nach vielen mißglückten Versuchen, zum Seeräuber.

Ryga, der zweite Held der Erzählung, der Dichter der berühmten „Hymne des Aufstandes“, wurde von den Österreichern den Türken ausgeliefert und starb einen schimpflichen Tod; er wurde aufgehenkt an den Mast der Fregatte.

Beim Entwurfe dieses Vorwortes beschloß ich, mich auf den engsten Rahmen des Notwendigsten zu beschränken.

Daher will ich auch hier weder den Plan, noch den Lebensgedanken des Gedichtes zu verteidigen suchen.

Die Gedankenwelt ist so ausgebreitet, daß man nach ihr die Arme unbegrenzt ausstrecken kann.

Ich ehre die religiöse Schule, jenes heilige Abendmahl der polnischen Dichter, zu dem sie sich in Paris niederließen.

Denn ich bin überzeugt, daß sie von Herzen kommt und nicht etwa nur künstlich begeistert wurde durch Friedrich Schlegel, der in der katholischen Religion den einzigen Quell der Dichtung sieht.

Trotzdem trennte ich mich von den diesen Weg verfolgenden Dichtern, weil meines Erachtens die Schule der De la Manisten und die von ihr inspirierte Poesie nicht das Abbild unseres Zeitalters ist.

Dante beschrieb die Hölle, als man noch an sie glaubte.

Wolter akkomodierte sich dem Zeitalter des — Materialismus.

Byron, der an der ungewissen Zukunft verzweifelnde Dichter, begann mit dem neunzehnten Jahrhundert.

Diese drei schilderten die Zeitalter, in denen sie lebten und deren Antlitz sich auf dem ihrigen ausprägte.

Hätte man aus dem Geiste der Mehrzahl ihrer Zeitgenossen ein einziges Monument des Geistes schaffen können, so wäre es das eines Dante, Wolter und Byron gewesen.

Höher als sie erhob sich Shakespeare. Denn dieser malte nicht das eigene Herz, nicht die Gedanken seiner Zeit, sondern die Herzen und Gedanken der von den Vorurteilen der Zeit unabhängigen — Menschen. Deshalb nur schuf er mit gottähnlicher Kraft.

Auf einer tieferen Stufe wiederum stehen die Dichter, die sich eng auf die Grenzen ihres Vaterlandes beschränken, wie Goethe, Calderon und Walter Scott.

Immerhin aber stehen sie noch hoch und groß da; denn ihre Grundpfeiler sind — ihre Völker.

Suchen wir also auf anderen Wegen den Kern des geistigen Lebens.

Glücklich, wer in der eigenen Seele die meisten Strahlen vereint und wiedergiebt.

Ein Irrtum aber ist die Ansicht, daß zur Schilderung nationaler Ereignisse nur die Nationalpoesie sich eignet.

Jene sind vielmehr nur das Gewand der Körper, in denen man die Seele der Nation oder der ganzen Welt zu suchen hat.

Eine nationale Poesie wird sich schon finden. Denn heutzutage vermag nichts mehr die sich entwickelnden Talente niederzuhalten oder auch nur künstlich in den Glasschrank zu stellen.

Die Dichter sind die Minnesänger der Völker. Wie jene des Mittelalters singen sie einem millionenköpfigen Herrn. Schläft er ein, so wecken sie ihn mit ihrem Liede.

Und am Totenbette der Völker weissagen sie die Auferstehung.

Wächst unsere Litteratur in der Verbannung und trägt sie bei zur Aufklärung der Gegenwart, so werden einst unsre Enkel mit Thränen davon reden und die Jetztzeit wird nicht mehr das Zeitalter — Stanislaus Augusts, sondern des nationalen Unglücks genannt werden.

Man verzeihe mir also, wenn ich ich mir ein bescheidenes Plätzchen in den — Errinnerungen einer glücklicheren Zukunft zu sichern suche.

Genf, am 17. April 1833.

Erster Gesang.

I.

O wiege, blaue Flut, das Griechenschiff,
Ob auf des Meeres irrem Pfad ihm leuchte
Der goldne Mond, ob er vor ihm entflieh',
Wenn es im Flug die vollen Segel blähte!

O, schaukle sanft das Mainoten-Boot
Und trag' es in die Meereseinsamkeiten
Und sag' ihm: Einst auf meinem Spiegel, trug
Ich schon vor Salamis manch' stolze Flotte.

Bis zu den Inseln trag's im Archipel,
Zu jenen Höhn im bläulichen Gewölke,
Vom Knauf der Säulentrümmer überragt,
Wo Lorbeer rings und Goldorange blühen;
Und Schutt und Asche wie mit Schnee bestreun,
Wo nur der Mensch, der nicht gewagt zu — sterben,
Des Grams Gepräge tief im Antlitz trägt.

Hätt' hier der Blick, wie vordem, der Medusa
Versteinert all' die Menschen, wie sie sind,
Den ew'gen Schmerz Laokoons verkörpernd —
Bildsäulen ragten zahllos hier empor,
Wo über Grüften marmorne Gesteine
Der bleiche Mond allabendlich bestrahlt,
Und, wenn wie Schnee, der Nebel weht zu Thale,
Indes noch blauer Duft umschwebt die Höhn, —
Denksteine sucht, die hier er sah noch gestern,
An deren düstern Anblick er gewöhnt —:
Dem Greise gleich, der einzig überlebte
Sein in der Not hinsiechendes Geschlecht, —
Ob ihm entfallen auch der letzte Sprosse,
Vom Alter ward ihm doch die Stirn so starr,
Daß sie kein Gram mehr bleicht, kein Schmerz umwölkte,
Vom Antlitz ihm das Leid kein Auge liest!

II.

Den ros'gen Inselkranz im Archipel
Umplätschern leise leichte Ruderschläge;
Wie einst die Nymphen, so die Inseln heut,
Um roher Türken Arglist zu entfliehen,

Vor deren Blick verwandeln die Gestalt:
Wie Daphne einst zum Lorbeerbaume ward,
So heut zum Lorbeerhain die Insel Hydra,
Wie Niobes zu Stein erstarrtes Haupt,[1]
Ipsaras steile Felsenkuppen blinken:
Darunter tief wie Schnee die Brandung schäumt,
Und von der Stirn, bekränzt mit ew'gem Eise,
Der Gießbach, wie Krystall, als Thräne rinnt.

Wie grau in grau sie selbst, die Stadt Ipsara
Erscheint und wie aus dunklem Fels gehaun:
Verborgen liegt sie halb vom Mastenwalde;
Nur hie und da noch strebt mit eh'rnem Türmchen
Ein zierlich Minaret zum Himmel auf.
Wie ausgebrannte Lampen zitternd glühen
Die Fenster dort im Abendsonnenschein,
Erbleichen dann, erlöschend mehr und minder
Im Dämmergrau. Die Zinnen nur der Burg
Noch lange funkeln wie aus laut'rem Golde.

Schon mit dem Dunkel ringt das letzte Licht . .
Ob auch halb ausgestorben diese Stätte,
Erschallt in ihr noch Lärm, der wiederhallt
Nur an den öden Mauern um so lauter,
Ob auch gedämpft: nur selten Lachen gellt,
Geheimnisvoll und schrill, wie wenn der Windhauch
Auf toter Muschel pfeift am Meeresstrande.
Mit Thau beperlt im Haremgarten duftet
Die Rose, schluchzt ihr Lied die Nachtigall;
Vom Mauerrand sich wiegt zur stillen Straße
Süßduftendes Akaziengezweig.

Manchmal durch Gitter dringt ein Fackelschimmer,
Ein bunter Turban blinkt im Mondenstrahl:
Ein Türke wankt nach seinem Lieblingsraume,
Der all' die andern übertrifft an Pracht,
Wo siedend Wasser wallt im Riesenkessel,
Durch Röhren, blank wie goldne Schlangen, strömt
In Wolken Dampf, wie aus Fontänen sprühend,
Im ew'gen Kampfe mit der kalten Flut,
Sie bald mit Dunst umnebelnd, bald umzischend,
Bis endlich frei es in die Wanne strömt.

Von dort berauscht, wie von Arabiens Düften,
Der Türke schreitet in der Säle Pracht,

Die kettengleich sich aneinanderreihen,
Wenn auch nur in der Spiegel Truggebild,
Diensteifrig eilt der Grieche auf und nieder,
Und beugt in Demut, wie vor einem Gott,
Sich bis zur Erde vor dem Muselmann;
In Japans Kelch er duft'gen Mokka gießt,
Stellt vor den Türken dann das Thongefäß,
Gefüllt mit braunem Saft aus jenem Mohne,
Der, wie der Schatten jenes Wunderbaums,
Zum festen Schlummer führt, und dann zum — Tode.

Schon sinkt auf Stambuls Rauch die Dämmerung;
Nur aus Etruskervasen eine Rose
Noch hie und da sich halb herniederneigt
Und eines Dolches Knauf verstohlen schimmert,
Indes im Kreise, bunt und regungslos,
Turbane schimmern wie ein Tulpenbeet;
Auf jedem Turban blinkt der halbe Mond.

. . . .

III.

Da tritt herein ein junger Ipsariot,
Von Antlitz bleich und ernst nach Sängerweise,
Und angethan mit linnenem Gewand,
Von goldnen Fäden hie und da durchwoben.

Sein Auge glänzt; am Arm die Laute hängt,
Die zum Gesang er schlägt in allen Landen;
Der Griechen Schwarm umringt ihn alsobald,
Den Tschibuk senken die Prophetensöhne:

Auf seiner Laute, seiner Stimme Klang
Neugier erfüllt die einen, wie die andern:
Ob von Al Raschid er die Zaubermär
Wird singen, oder eine Vampyrsage.

Des Sängers Blicke schweifen durch den Saal,
Als zählten sie die Turbans all der Türken;
Dann haften auf der Griechen Antlitz sie,
Bis endlich er den rechten Ton gefunden:

„Kaum, fürcht' ich, wird gefallen hier mein Lied,
Das von Verzweiflung singt und — Heimatsliebe!
Ist wie das Antlitz doch das Herz so welk
Hier, wo ich — Menschen sucht', und — Leichen finde!

„Ob mutig, ihr doch halb — vergiftet seid,
Unfähig, euch des Lebens zu entschlagen:
Um auferstehn zu lassen es nur — halb,
Gewöhnt, in Euch halb das Gefühl zu töten.

„Doch schmiedet ihr euch eh'rne Ketten auch,
Aus Ketten schlägt ein — Lied oft helle Funken
Und aus dem Funken loht die Feuersbrunst,
So sing' ich doch vielleicht mich noch zum Ziele!

„So hüllt auch in das Blatt der Aloë
Das welke Herz des Toten der Ägypter,
Und schreibt darauf das — Auferstehungswort —
Und lebt das Herz auch nimmer auf im Blatte,

„Doch, vor Verwesung allezeit geschützt,
Zerfällt es nie in Staub: einst naht die Stunde,
Da es des Worts geheimen Sinn erfaßt
Und tief ihm Antwort giebt auf seinem Grunde!

„Des Liedes Sinn ist unergründlich tief
Und dunkel, wie die Flut des toten Meeres:
Was du ihr anvertraust, das wirft sie aus —
Und doch unsterblich, wie ihr Felsenbett,

„Ob auch so düster, wie sie selbst gefärbt,
Versteinert drin die Farbenpracht der Blume!
Doch trifft der Sänger nicht das rechte Wort,
Ob auch in ihm das Lied, wie Feuer, glühe,

„Dringt in das Herz ihm nicht der Hörer ein,
So gleicht er selber kaltem Felsgesteine!
Und halb beendet, unfruchtbar sein Lied,
Dem jeder geht von weitem aus dem Wege,
Nur Asche noch und Moder in sich birgt,
Wie Frucht und Blume tief im — Toten Meere!" . . .

IV.

„Das Schwert uns in die Hand der Norden gab,[2]
Der schnöd' uns, als entkräftet wir, verlassen:
Ich sah ihn einst, auf jener Flur den Kampf,
Da unsrer Ritter letzte Kraft erlegen.

„Als Kind aus unsrer Hütte schaut' ich zu:
Die Luft erfüllten Fahnen, dicht wie Nebel,
Daraus der Halbmond blinkt' im Türkenheer;
Wie Silberrauch, geschwärzt vom Pulverdampfe.

„Die Wurfgeschosse fielen hageldicht,
Die Erde dröhnt' im Donner der Geschütze;
Die blauen Kreuze stürzten in den Rauch,
Vergoldet noch vom Glanz der Abendsonne,

„Mit schweigender Verzweiflung Todesmut,
Willkomm'ne Beute nur den Feuerschlünden,
Noch einmal blinkt' und dann erlosch ihr Gold,
Bis Kreuz für Kreuz und Mann für Mann gefallen."

V.

„Des Sieges Wage neigte sich dem Feind.
Nur — Lambro war dem Schlachtentod entronnen.
Zum Felsen klomm er und die ganze Nacht
Hernieder starrt er auf die Leichenfelder.

„Noch stand er so am andren Morgen da,
Reglos, umglänzt vom ersten Strahl der Sonne;
Dann erst hernieder wankt' er in die Welt,
Doch nicht allein mehr: treu ihm folgt ein — zweiter,

„Der in den Dienst bei ihm als — Page trat.
Wer war dies? Werdet ihr es je erraten? — . . .
Nach langen Jahren der Verbannung sah
Aufrichten hier der Auferstehung Zeichen

„Die Griechen er, wetteifernd mit dem Sturm,
Und — Rygas Lied erschallt bei Glockenläuten . . .[3]
Doch jäh verstummt so Lied, als Glockenklang —
Nicht lang' erfreuten sich des Glücks die Griechen . . .

„Der Klepht' im Blute schwimmend, sich verbirgt,
Ins Antlitz tritt ihm statt des Bluts — Verzweiflung;
Aus allen Hütten dringt der Klageschrei,
Und wiederhallt er aus der Felsen Schoße:
— „Weh'! Morgen stirbt er schimpflich grausen Tod,
Ryga, der Sänger, am Fregattenmaste!" —

VI.

„Ein Kloster ragt empor aus blauer Flut
Hoch auf Ipsaras wildem Felsgestade;
Sein Kreuz begrüßt der erste Frührotschein,
Der letzte Sonnenstrahl die stolzen Zinnen.

„Wie Palmen ohne Blatt und Wedel stehn
Die Säulen ohne Knauf rings um das Kloster:
Da zimmert sich den eignen Sarg der Mönch,
Der hieher einst entfloh dem Haß des Türken.

„Die Glocke, die heut ladet zum Gebet,
Auch zu den Waffen ruft den Mainoten:
Der Turm, belagert ihn der Muselman,
Bekränzt mit Silberrauch die eh'rne Spitze.

„Aus jedem Fenster blitzt ein Feuerschlund,
Und jeder schlichte Mönch erwächst zum Helden;
Im Drange wildester Verzweiflung sprengt
Er selbst mit Minen die geweihten Räume,

„Als wolle mit dem Steingetrümmer er,
Wie ein Titan, den Himmel selber stürmen! —
Zum Türkenfriedhof drunten auf dem Fels,
Wo unter dichtem Laub und Blütendüften

„Manch' Turban prangt, in Marmor ausgehaun,
Als sei ein Bruchstück aus dem Paradiese
Hieher verpflanzt in diese Felsenkluft —
Schritt einstens ich bei Sonnenuntergange.

„Da hinter hohem Marmordenkmal sah
Ich einen — Klephten stehn mit einer Griechin,
Wie eine Peri hold und maienschön —
Minutenlang ihr schaut' ich in das Antlitz:

„Und als aus tiefem Sinnen ich erwacht,
Mir war so bang' und träumerisch zu Mute,
Als hätt' ich in das Mondenlicht geblickt:
Man sah, ihr Leben war nur Reu' und Buße,

„Sarg ihres Glücks nur die Vergangenheit.
Dies Antlitz zeugt von Trauer, nicht von Wehmut:
Denn keine Thräne trübt des Auges Glanz,
Ob längst erblich ihr auch das Rot der Wangen.

„So unter Bäumen steht im Schneegewand
Sie da, bestrahlt vom Gold der Abendsonne:
Wie Nebelduft des Haines Silberquell,
Umwallt das Haar dies Antlitz, bleich, wie Marmor.

„Der Klepht' ein Ritter ist: die Tracht verrät's,
Die knapp sich schmiegt um reckenhafte Glieder;
Die Brust umschließt ein Schuppenpanzerhemd,
In allen Farben spielt's im Sonnenstrahle,

„Der auf die goldnen Schuppenringe fällt;
Die Schulter ihm bedeckt ein leichter Mantel,
Wie Schnee so weiß. Der Gürtel ist von Gold,
Und auch der Fuß umschnürt von goldnen Riemen.

„Nur klein ist das Visier, im Rabenhaar
Verlieren sich des Sammetpolsters Ringe,
Und aus der Maske kunstvoll feinem Netz
Als Gitter rinnt ein Strom von goldnen Fäden.
Obschon sie dämpften ihrer Stimme Klang,
Vernahm ich dennoch deutlich ihre Worte:

VII.

— „Mit Reden, Lambro, täuschen willst du mich —
Gieb ehrlich Antwort mir auf meine Fragen:
Gleichgültigkeit, des Unglücks höchsten Grad,
Dir les' ich von der Stirn oft mit Befremden!

„Nicht aus der Seele flammt des Auges Glanz:
Das Herz, wie der Demant, ob auch zerstückelt,
In jedem Bruchstück noch den Funken trägt,
Und jeder blinkt im Farbenspiel der Iris.

„Dein Lächeln ist so bang', als hätt's gemischt
Aus Wehmut und Verzweiflung selbst der Böse —
Du zählst zu denen, deren Herz nur lebt
Von Thränen oder bittrem Lorbeergifte!

„Unglück verfolgt uns, das ist nur zu wahr,
Und oft schon fühlt' ich, wie ein Wort des Trostes
Wie Hohngelächter mir das Herz zerschnitt,
Lenkt' ich den Blick in längstvergang'ne Tage!

„Oft sah ich der Verzweiflung Schreckgespenst
Uns nahen, schleichend, doch der Beute sicher,
Bis eines Abends wir entschlossen uns,
Gemeinsam uns zu retten in das — Jenseits . . .

„Und heut mir öffnen willst du nicht dein Herz?
Du schweigst?“ —
— „„Kind, soll ich töten dich mit Worten,
Davon dir jedes tief ins Innre dringt
Und dich, wie kalter Stahl erfüllt mit Schauern,

„Dereinst, je länger du's in dir erwägst,
Mit Flammengluten voller Höllenqualen?
Und dann wird deine Zukunft nichts mehr sein,
Als wie ein ewig, langsam schweres Sterben!

„„O, sieh mich an: So reiche Waffenzier
Hat nimmer noch geschmückt mich armen Klephten;
Ich wechselte die — Tracht nur, du das — Herz.
Statt von der bleichen Stirn mir abzulesen

„„All die Gedanken, den geheimen Gram,
Und all mein — Freveln, forderst du nur — Worte!
Du wandelst über diese Gräber hin:
Vermagst du nicht die Inschrift zu entziffern?

„„Erkenne Lambro, wie das Volk ihn kennt:
Heut bin ich König auf dem weiten Meere,
Die Rache winkt: des Todes Schatten wirft,
So weit sie dringt, die Flagge des — Korsaren!

„„Kanonen donnern, wo ihr Schwarz erscheint;
Und ich vergaß, mir von der Stirn zu reiben
Den Schatten, der sie heute früh getrübt,
Das Blut nur rieb ich von der Säbelklinge!

„„Weh'! Eines Engels Frieden unbedacht
Zerstört' ich, halb verflucht und halb vergessen:
Der Liebe Fackel facht' ich in ihm an,
Verband ein Herz mir mit zwei Talismanen —

„„Mein Bild in deiner Seele riesengroß
Erscheint dir, wie ein — tiefgefallner Engel,
Mit Blut befleckt, geschwärzt vom Pulverdampf —
Wie groß mein Unglück — größer ist mein — Frevel!

„„Was nützt mir all mein Gold und Demantglanz?
O, ich auch hatt' einst eine große Seele,
Doch seit ermattet sie vom Herzeleid,
Die Welt durchirr' ich, wie den Wald im Herbste,

„„Wo unterm Fuß nur raschelt welkes Laub,
Das ich verachte; mag es auch die Pfade
Vergolden mir — dies Rascheln mich verstimmt!
Im Boote lieber schaukle mich die Woge.“

„„Das Meer, der ganzen Schöpfung Riesengrab,
Ob es auch lohnt Verachtung mit — Verachtung,
Gedanken spendet's jedem, den es trägt!
Gar oft bin auf dem Meer ich fast verschmachtet,

„„Erduldend Qualen dort des Tantalus,
Und mochte Meer und Himmel drob verwünschen —
Doch schlug ich mir mein schwankend Lager auf,
Wie eine Mutter wiegt' es mich in Schlummer!

„„Zu Lande floh er mich, und jetzt im Traum
Gar oft mich überrascht die Morgenröte
Und — weckt mich nicht mit blutig grellstem Schein —
Kanonen senden mir den Morgengruß —

„„Er weckt mich nicht! Den Schlaf verlängern möcht'
Ich nur zu oft, um weniger zu — leben! —
Heut war mein Unglück nur ein Wettersturm:
Mein Tau zerriß, weil ich's zur Unzeit spannte!

„„Gefühl noch hab' ich: heute rührt' es mich
Zu Thränen, als zersplittert' eine Kugel
Den Mast, mit dem ich weit umhergeschifft —
Den Mast aus einer Pappel von Epirus,

„„Der mich erinnert an der Heimat Flur! —
Doch als die Mannschaft Hungers starb, entschwebte
Nur wildes Lachen meinen Lippen jäh'
Als höhnt' ich sie, daß sie — dem Tod verfielen!

„„Und diese Leute teilten jahrelang,
Sei es als Freunde, Kämpen oder Sklaven,
Mit mir getreulich Elend und Gefahr!
Die letzte Liebe selbst: die der Gewohnheit,

„„Kann nimmer rühren mein versteinert Herz —
Für Gold nur — Menschen leg' ich in die Wage,
Und in die Fluten werf' ich dieses Gold,
Als einzigen Beweis von — Seelengröße!““ —

VIII.

Die Griechin lauscht. Der Wangen flüchtig Rot
Erblichen längst, erblüht mit neuem Schimmer;
Als er begonnen kaum, ein Lächeln strahlt
Der Neugier um die Lippen, schmilzt zu Thränen,

Entschwebt und kehrt zurück, so wandelbar,
Als sei es seiner Worte treuer Spiegel.
Wenn dieses Lächeln löschte bald den Gram
In tiefem Sinnen, bald erstarb im Traume,

Wie glich sie täuschend jenem Weibe Loths,
Als es zu — Salz entschlief mit letztem Lächeln,
Und doch in namenloser Seelenpein
Zurück noch blickend in vergang'ne Tage,

Die Haltung beibehielt als — Säule noch,
Kraftlos die Arme so hernieder senkend,
Daß von den Schultern floß, zu Stein erstarrt,
Der Faltenwurf der Kleider bis zur Erde.

— Erbleichend fährt er fort, die Lippe bebt:
„Vergieb, Geliebte, mir, wenn diese Worte
Zu schwarz dir mein Empfinden ausgemalt —
Ich bin gewöhnt an jede Seelenmarter —

„Kalt lächelnd kann ich andre sterben sehn:
Doch deine Marmorblässe, deine Qualen
Besiegen mein Gewissen, meine Kraft.
Glaubst du es? Fast mich schäm' ich, es zu beichten!

„Der Mörder ich, der blutige Korsar,
Verwünsche jeden Mord, wie jeden Frevel,
Und trage tief im Herzen einen Plan,
Der meinen Namen einst wird heilig sprechen!

„Geliebte, fürchten soll die Menschheit mich!
Verkriecht sie sich vor meiner schwarzen Flagge,
Ich find' und wecke sie, wenn Gott mir nicht
Durch jähen Tod den Riesenplan vereitelt!

„Des Stolzes Zeichen, sieh, auf meiner Stirn
Bedeutet — Ruhm! Schon seh' ich in der Ferne,
Der Zukunft Schrecken, des Piraten Ruhm . . .
Fort mit dem Bild! . . . Wie lange schon durchirrte

„Mit dir ich diese fremde, kalte Welt!
Wie lange suchten wir schon unsre Zukunft
In — Rosen, die wir pflückten ahnungsvoll
Uns Tag für Tag! Mein Denken all und Fühlen

„Mit dir verband ich, wie schon längst mein Los!
Oft schon von Menschen fern, in der Kajüte,
Mir vor dem Spiegel kräuselt' ich das Haar,
Und schmückte mich mit Seide, mit Demanten —

„Ich fand es ähnlich, ob verschönert auch,
Mein eignes Bild in — deinen Zukunftsträumen;
Doch dein Bild warf der Spiegel treu zurück,
So lang' ein Lächeln mir verklärt das — meine!

„Dein Bild von einst; so frisch und jugendfroh,
Und nicht, wie heut, so bleich und bang' und düster!
O, diese Welt! Wie bitter sie verhöhnt
Den Schmerz, ob er auch blut'ge Thränen weine!

„O, flieh' die Welt! Sie war nicht in des Glücks
Lenznacht mit uns, wird uns auch heut nicht trösten!
Denn ihr verhaßt ist jedes Hochgefühl,
Und einen — Fehltritt uns verzeiht sie nimmer!

„Im Kloster dort, das in den Wolken thront,
Erwirkt' ich dir ein friedlich stilles Plätzchen:
Dort aus der Zelle schau vom Fels herab
Auf das bewegte Meer in dunklen Nächten.

„Und mit den blauen Äuglein auf der Flut
Den weißen Segeln folge meines Bootes,
Und wenn die wilde Brandung mich bedräut,
Und du voll Angst dich flüchtest zum Gebete —,

„Gen Himmel schwebt's, vereint mit meinem — Fluch! —
Doch eh du eintrittst in des Klosters Frieden,
Komm morgen, Kind, bevor das Frührot glimmt,
Allein zu mir hinab zum Meeresstrande,

„Mit reicher Türkin Mantel angethan,
In dunklem Musselin — Kalemkiar,[4] oder
Der Czewra,[4] schwer von Gold und Edelstein,
Daß sie der Wind dir nicht entführ' im Fluge,

„Und kein Verräter deine Züge sieht!
Vergiß nicht: Morgen deiner harrt mein Nachen
Dort, wo die Brandung an die Klippen schäumt!
Ich selber, angethan als Türke, rudre

„Dich zu des letzten — Griechen Totenfest!“ —
Noch hat er kaum das letzte Wort gesprochen,
Senkt er zur Brust das Antlitz gramentstellt —
Mir schien, als ob ihm heiß die Thränen rannen —
Ich weiß es nicht! Vielleicht nur fiel ein Blatt,
Vom Wind gelöst, aus der — Orangenblüte! . . .

IX.

Entflammt vom Frührotschein, erbraust das Meer
Von fern und wogt und wallt mit Silberschäumen,
Bis alle Flut erschöpft am Hafendamm
In lichtem Blau bespült am Strand die Muscheln.

Grau überragt den Strand Granitgestein,
Darüber blinkt das heitre Grün der Palmen,
Die ihre Kronen recken himmelan,
Wie eines Engels Lichtgestalt im Schweben,

Den Fuß im Nebel, hoch im Blau die Stirn. —
Wie traurig rauscht die Flut, die bodenlose,
Wenn sie der Meeresstille sich entringt.
Die Maste gleichen herbstlich ödem Walde,

Hat zornig ihn entlaubt der Boreas
Und, was noch blieb an Blättern, bunt vergoldet:
So blinkt hier Hollands Laub wie eitel Gold,
Wie Purpur rot, von Albion die Rose,

Und Frankreichs Lilie wie Silberreif;
Beim Segeln hörst du rauschen, wie im Traume
Die Sprachen aller Völker im Gewirr:
Sie klagen, unterbrochen oft vom Donner,

Sich schmerzlich all ihr herbes Mißgeschick
In manchem Angriff, den der Sturm vereitelt.
Die Woge schweigt, ob auch manch' stolzer Kiel
Versank in ihr, zerschellt zur selben Stunde!
Ob sie vernahm auch manchen Todesschrei,
Die Woge schweigt, verschließt ihn tief im Schlunde!

X.

Ein stolz Fregattenschiff, umspannt von Stahl
Dreifach, am Mast den Roßschweif und den Halbmond,
Hüllt sich in Rauch und feuert drauf und drein,
Als trag' es just den Thron des Höllenfürsten.

Entschwebt im Winde sein Vasall, der Rauch,
Begrüßen's alle Maste mit Verneigung
Und schweigend schlürft's des Stolzes Weihrauch ein.
Kanonendonner trennt den Morgennebel,

Der an den Mast die Silberschwingen hing;
Im Osten blutig loht die Morgenröte —
Kaum Worte hat der reichste Sprachenschatz,
Zu schildern, was an Zaubern schafft die Sonne:

Wie Wasserrosen, webend auf dem Nil
All ihre bunte Teppichpracht aus Blatt und Blume,
Wie ein Gemisch von Muscheln und Gestein
Zerstreut am Strand, so auf den stillen Fluten

Erscheinen schimmernd bunt, wie Mosaik
Die Schiffe mit den leichtbeschwingten Segeln.
Hier blinkt ein Turban, reich mit Gold verbrämt,
Dort flattert einer Türkin Silberschleier.

Im Wechsel jedes Fahrzeug färbt die Flut:
Bald wie in Gold, bald wie in Tyrus' Purpur.
Der ganze Raum gleichwie ein Kaschmirshawl
Erprangt, und wie ein Thal mit Blütenauen.

Ein Boot das andere mit den Rudern hetzt
Zum Kriegsschiff, wo heut — Ryga stirbt, der Sänger.
Wie Geier und wie Raben, wenn den Tod
Sie wittern, also Boot an Boot begierig

Sich drängt, als woll' es aus der Todesqual
Des Griechen selbst sich eine Lehre ziehen:
Gar mancher naht, der — lachen lernen will —
Vortäuscht solch Lachen oft nur — Seelengröße!

Gar mancher heimkehrt und zerbricht sein Schwert,
Das lieber taucht' ins Herz er dem — Tyrannen;
Nur selten einer nimmt die Wahrheit mit
Vom Richtplatz: Sterben ist nicht schwer, und — stirbt!

XI.

Umringt von Janitscharen, Ryga steht
Auf Deck, will reden, doch man übertäubt ihn.
Drum wirft er einen Blick nur auf die Flut
Und nach den Höhn im blauen Nebeldufte.

Alsbald verstummt rings um ihn her der Lärm,
Bis, hörbar kaum, in Flüstern er erloschen;
Da — aus der Stille rings im Türkenschwarm
Ein Lied erschallt, mehrstimmig, anfangs leise,

Dann wachsend, wie die Flut im Wogenschwall
Zu — Rygas donnergleichem Losungsrufe:
„Empört euch, Griechen!" — doch er hört ihn nicht . . .
„Empört euch, Griechen!" — immer stiller wird es . . .

„Ergreift die Waffen!" — dann verstummt das Lied,
Das Rygas Herz im Sterben noch zerrissen,
Und doch — das Antlitz freudig ihm verklärt,
Als ahn' er die Unsterblichkeit der Seele,
Vielleicht auch d i e nur seines — Erdenruhms!

XII.

Ich selbst, ihr Griechen, hab's mit angesehn,
Wie er das grause Blutgerüst bestiegen,
Und kaum mein Schluchzen hab' ich unterdrückt —
So jung er war, nicht zuckt' er mit den Wimpern,

Obgleich der Tod, der grausigste, so nah'!
Noch seh' ich ihn, wie er erhob den Vorhang,
Wie unterm Himmelsdom — noch seh' ich ihn —
Er das Schafott betrat, umflorten Blickes

Von dieser Erde Freuden Abschied nahm,
Von Jugendlust und Kraft und Hoffnungsträumen,
Da — riß man unter ihm die Leiter fort . . .
Mir fehlen Worte . . . Wer ihn nicht! . . . beneidet

Um diesen Tod durch teuflischen Verrat?
Wer aber rächt ihn, wer im ganzen Volke? . . .
Im Osten still die Sonne sich erhob;
Ihr Strahl, im Diamantentau sich brechend,

Verklärte Rygas totenstarre Stirn,
Und um die Schultern wallend noch die Locken;
Im Antlitz, das noch unverändert sich
Den Stolz gerettet aus den Todesqualen,
Ringt wie im Traum des Lebens wilder Schmerz
Mit dem unendlichen der — Ewigkeit.

XIII.

Ein einzig Boot sich regt im Gafferschwarm.
Als auf der blauen Flut durch Rohr und Binsen
Es Bahn sich bricht in Schlangenwindungen,
Fortstößt ein — Türk' es mit dem Doppelruder,

Zu seinesgleichen weidlichem Gespött.
Im Wasser Furchen ziehend tausendfache,
Die bunt die Sonn' in Irisfarben malt —
Dies Boot, wie ein Delphin, im Wasser spielend,

Bald in die azurblaue Tiefe taucht,
Bis Schaum, wie Silber ihm verziert die Segel,
Bald oben schwebt es leicht im Vogelflug
Doch näher der — Fregatte stets des — Sultans,

Als kümmre es sich um die Grenze nicht,
Die unbestraft kein Fahrzeug überschreitet.
Die Janitscharen wagen keinen Schuß —
Sie fürchten auch Verrat nicht von dem Boote:

Im Goldschmuck trägt es eine — Türkenmaid —
Die Türken grinsen höhnisch lachend und verwünschen
Das dichtgeschloss'ne neidische Gewand:
Den dunklen Musselin-Kalembiar oder

Die Czewra, schwer von Gold und Edelstein,
Daß sie der Wind ihr nicht entführ' im Fluge;
Kein Männerauge diese Züge sieht!
Gewiß hierhergeführt nur hat die — Neugier

Die — Haremsros', im Schleier unsichtbar
Ob regungslos, ergriffen vom Entsetzen,
Sie dennoch will den Toten näher sehn?
Birgt unter diesem Schleier sich ein Lächeln

Der Neugier, oder kindlich heitern Sinns?
Mit solchem Lächeln pflückt sich nur ein Engel
Ein Erdenröslein, sieht er sterben es
Und ebenso ein armes — Menschenherze!

Schon nähert sich des Kriegsschiffs breitem Bug
Das Boot mit immer stärkern Ruderschlägen,
Bis daß es mit dem Schiffe fast verwächst,
Und alsobald entsteigt dort — Rauch in Wolken,

Gefolgt von bläulich fahlem Schwefeldampf;
Der Bootsmann sieht die Feuersbrunst entlodern;
Erst als die Schultern ihm die Flamme streift,
Den Turban lüftend, springt er in die Wogen,

Bis untertauchend er im Meer verschwand;
Erst als die blaue Flut den Schaum besiegte,
Erscheint er wieder auf dem Spiegel dort
Und schickt den Türken nach sein — Hohngelächter!

Erst als dies Lachen wiederhallt' am Schiff,
Verstand ich es: So lachen nur — Korsaren!
Und als die Sonne traf dies Angesicht,
Erkannt' ich in dem Türkenbootsmann — Lambro!

XIV.

Auflodert' auch das Boot. Die Schwefelglut
Durchzüngelt hell den Rauch; anfangs nur bläulich
Küßt sie das Schiff, wie kalten Marmorblock,
Dann sinkt sie, gleitet ab, kann nirgends haften,

Und wieder klimmt sie prasselnd auf das Deck,
Besprengt dort rot, wie Blut, die Eichenwände!
Manch Funke dort verliert sich aus dem Rauch,
Fällt wie ein Stern vom Himmel in ein Segel,

Und — jählings sprüht die Flamme bis zum Mast.
Im Schiffsraum öffnet wild sie alle Luken,
Sprengt alle Scheiben, nagt an jedem Tau,
Bis der verkohlte Mast klirrt auf die Planken.

In dies Geprassel tausendstimmig mischt
Der Schmerzensschrei sich wildester Verzweiflung,
Dann wird es totenstill; die Flamme lischt,
Als müss' auch sie an — Stille sich gewöhnen.

Noch einmal sprüht ein bleicher Schimmer auf,
Wie unter eines Zaubrers Wünschelrute,
Dann kracht, wie ein Vulkan, die ganze Glut
Tief in den Abgrund, drin nur Schaum noch brodelt.
Und wolkendicht der Aschenregen fällt. . . .

XV.

Solch Totenfest Ryga, den Sänger ehrt:
Verwesen sollt' er nicht im — Marmorgrabe;
Geschichtet unterm blauen Himmel ward
Aus Holz und Leichen ihm ein — Scheiterhaufen,

Aufnahm den Staub als Aschenkrug das Meer.
Doch welchen Schreckenstod erlitt die — Griechin?
Als ob beseele sie der Engel Geist,
Verriet durch keine Regung sie die Qualen:

Als rings umtobte sie der Flammen Wut,
Gewiß zerfiel auch sie in Staub und Asche. . . .
. . . .
. . . .

XVI.

Lambro sich flüchtet kühn auf hohe See,
Wo bald ihn aufnimmt sein Korsarenfahrzeug.
Er ruft den Knappen: einer Ohnmacht nah',
Zu Boden sinkend, lallt er kaum verständlich:

— Der Sinn erstickt ihm in der Rede Hast,
In hundert Worten ist kaum ein Gedanke —:
„Rasch, Knappe!" ruft er, „Es ist höchste Zeit,
Die Flagge wechseln! Wird man ihr noch folgen

„Zum Aufstand, wenn das — Kreuz im Schwarzen blinkt?
Nennt man vielleicht verfrüht dies, oder Wahnsinn?
Hätt' ich um nichts erduldet solche Qual?
Auf! In die Berge! Zu den Klephten eile,

„Tritt ein in jede Hütte, jedes Haus
Und sing' dein Lied und sieh' ob sie noch — leben,
Ob auf den Gräbern noch ein Rächer weint!
Dann komm zurück, und — reiche mir den Mohnsaft!

„Und karge ja mit jedem Tropfen mir,
Sonst heute, da der Kopf mir schwer wie Centner
Von der Gedankenlast, tränk' ich zu viel:
Denn leben, um zu — sterben mit den Griechen

„Noch möcht' ich, und nur länger — träumen heut!
Jetzt, Knappe, geh' und bring' mir gute Kunde!" —
So ging ich denn . . . —
Des Sängers Antlitz glüht;
Er fühlt es: er verriet sich unbedachtsam.

Zu bergen die Verwirrung, greift die Hand
Mit aller Kraft zugleich in alle Saiten;
Sein Blick den Kreis der Griechen forschend streift,
Dann lacht er gellend, bitter und verächtlich,

Und geht . . .
Mit hast'gen Schritten folgt ihm nach
Verhüllt von dichtem Schleier, eine — Griechin.
Den Knappen hält sie flehentlich zurück,
Erfüllt von Neugier nach des Lieds Geheimnis,

Um lange noch mit ihm im Silberglanz
Des Mondenlichts zu plaudern auf der Straße.
Vernahm auch niemand ihrer Worte Klang,
Doch sah man, daß inständig sie ihn flehte.
Er willigt ein: an seiner Hand verriet's,
Im Monde schimmernd, ihr — Demantenring.

Zweiter Gesang.

I.

In die Korsarenkoje sinkt die Nacht;
Das braune Fenster, von der Flut befeuchtet,
Wird immer finstrer. Wie im Höllenschlund
Herrscht dumpfe Glut nur dort und Grabesstille.

Hier ist die Hölle; denn die Worte selbst,
Die angeschrieben an der Höllenpforte,
Dem Nah'nden weht der erste Windhauch zu:
„Wer eintritt hier, lass' alle Hoffnung draußen!"

In einer Stunde altert hier der Geist,
Wo sich zu Häupten wild die Wogen wälzen,
Wo Tau und Segel stöhnt und ächzt im Wind!
Ob einen Eindruck man in Ketten schmiede,

Zerstöb' er doch in dieser ew'gen Hast,
Die man auf Erden hier benennt: Bewegung,
Und ein Gefühl nur bleibt uns treu: die Furcht! —
Ob auch im Dunkel dieser ew'gen Dämm'rung

Kein lebend Wesen sich erkennen läßt,
Doch hört man hin und wieder schnaufend Atmen.
Wer schloß in diese Gruft sich lebend ein?
Denn ist er wach, umdüstert sich sein Denken,
Und schläft er, schreckt Entsetzen ihn im Traum!

. . . .

II.

Stellt auf den Tisch der Knappe die brennende Lampe,
Sitzt der Korsar vor dem Tische mit sinnendem Haupte,
Schauert zusammen, geschreckt aus dem Traum durch den Licht-
schein;
Längst ist zuwider ihm Licht, wie der Anblick von Menschen,
Der auf die Stirn ihm, die bleiche, zurückruft den Wahnsinn.
Schwer mit dem Lichte nur bringt er in Einklang die Züge,
Hart ist dies Antlitz, so hart wie aus Erzen gegossen;
Malt sich in ihm auch im Wechsel oft Schmerz und Ver-
zweiflung,
Trägt es doch stetig den Ausdruck der ruhigen — Ohnmacht.
Könnte ja sterben ein Antlitz, so starb es bei — Lambro.
So auf den Tisch er sich stützt heut in — ruhiger Ohnmacht:
Vor ihm ist ausgebreitet die — Karte der Erde:
Lambros Arm sie umspannt, so weit sie bekannt ist!

Rings ihn umgiebt des Korsaren blut'ge Geschichte:
Vor ihm die Lampe, sie ward einst geraubt vom — Altare,
Heute nur — Frevel bestrahlt sie, wie vormals die Gottheit.
Weiter dort wirft seinen Schimmer der Mond auf die Schwelle,
Bläulich, als fiel' er herab auf ein schneeig Gefilde.
Allerlei Zierat, geraubt auf erbeuteten Schiffen,
Klirrt unterm Fuß des Korsaren, zertreten in Scherben.
Dort auf dem Pergamente beleuchtet die Lampe
Goldene Schrift auf des Sultans zierlichem Firman,
Drauf wie ein wächsernes Siegel ein — menschlicher Schädel,
Dessen Besitzer nicht minder einst galt, wie der Sultan,
Schimmernd in Pracht, ihm der liebste von allen Vasallen.
Weiterhin strotzend von Gold, wie von Blutrost die Waffen.
Schalen von blinkendem Erz, umwunden von Schlangen,
Reckend den Hals voller Gier nach den Resten des Gifttranks.

Lies von den Wänden die Frevel hier aller Verbannten,
Blick' in die Spiegel, wie in das Gewissen der Koje:
Längst ist ihr Schimmer getrübt von dem Hauche des Moders,

Täglich bedecken sie sich mit noch dichterem Schleier —
Längst schon dir nimmer verraten sie, was sie erschauten!

Braust nicht das Meer um ihn her, herrscht die peinlichste Stille,
Lauschend erhebt der Korsar dann die marmorne Stirne;
Seinen Gedanken, die weit in die Fern' ihm entschweifen,
Antworten leise die schwindenden Tropfen der Salzflut,
Wenn aus den Spalten sie sickernd, erklirren wie Scherben,
Oder wie leises Geschluchz' einer fernen Fontäne.

III.

Was wartet noch der Knappe? Jede Nacht
Die Schale muß er reichen mit dem Mohngetränke.
Lambro wird täglich bleicher; mitternachts
Nur leidenschaftlich regt ihn auf der Gifttrank.

Sein Leben wandelt sich in Fiebertraum
Der ihm entrollt so lebhaft helle Farben,
Daß traumhaft ihm das ganze Dasein scheint.
Nimmt er auch täglich mehr der bittern Tropfen,

Die Schale zeigt ihm doch dasselbe Bild.
Sein Auge wird vom Blut, wenn in das Dunkel
Es starrt der Geister- und Gedankenwelt,
So glänzender, je bleicher wird die Wange.

Und fleht den Knappen er um noch mehr Gift,
Wenn er am schwersten leidet bis zum Wahnsinn —
Nichts reicht er ihm, bedroht ihn, wie ein Kind
Und wirft hinab ins Meer die Unglücksschale!

IV.

Was ist geschehn, daß, ob auch längst die Zeit,
Ihm den gewohnten Trank nicht reicht der Knappe?
Mit bleichem Antlitz zögert der Korsar,
Als fürcht' er, daß den Spiegel der Erinn'rung

Ihm trübe das Gespenst des Fieberwahns —
Das Schreckensbild der brennenden Fregatte,
Die vor ihm steht mit Prasseln und Gestöhn
Der Sterbenden im vollen Schein der Flamme,

Gefacht von des Vernichtungsengels Hauch.
Er will kein Gift. Gedenkt er, der Gewohnheit
Allmacht zu widerstehn die ganze Nacht?
Er rafft sich auf, um auf das Deck zu steigen.

V.

Still ist die Nacht. Vor Anker liegt das Schiff,
Und mit den schlaffen Segeln kost die Brise.
Die Luft ist klar und doch geheimnisvoll,
Wie sehnsuchtsbang', erfüllt vom Mondenglanze.

Ringsum sich wölbt der blaue Himmelsdom
Und biegsam schwankt des Mastes schlanke Spitze
Im Wind', als wage sie sich nicht hinan
Zum Ätherduft mit ihrer stolzen Zierde.

Wie silberne Delphine spielen all
Die Mondenstrahlen auf den krausen Fluten;
Das Inselgrün des Archipelagus
Schwimmt wie im Nebelmeer in blauer Ferne

Manchmal ein dunkler Fels am Horizont
Im Schmuck der Gletscher- oder Sternenkrone
Im Mondlicht blinkt und jäh in Nebel taucht.
Manchmal der Wind herüberträgt das Schluchzen

Der Nachtigall aus fernem Blütenhain
Der Rosen Duft, die einsam blühn am Ufer,
Bis leis der West die Wog' in Schlummer wiegt,
Bis jede Farbe mit dem Blau verschmolzen

Und mit des Wassers Odem jeder Duft,
Und jeder Klang erstarb in Grabesstille —
Als Lambro nahte, blickt voll Neugier ihm
Die Mannschaft in das totenbleiche Antlitz;

Mit fahlem Schimmer glänzt's im Mondenschein . . .
Dann läßt man ihn allein . . . Am Segelmaste
Auf Meer und Felsen blickt er träumerisch,
Beginnt zu schwanken, ächzt und sinkt in Ohnmacht.

VI.

Entsetzt die Mannschaft ihn zu retten eilt,
Ihn, der so starr, als ob entfloh das Leben . . .
Ein Angstschrei sich entringt des Knappen Brust,
Als man den Herrn ihm bringt, den Halbentseelten.

Lambro erhebt zu ihm den matten Blick —
Im Antlitz glimmt ihm wieder auf das Leben —
Die Lippe bebt; er lallt noch halb im Traum:
„Wer schluchzte hier? Wer weinte heiße Thränen?

„Auf Erden kenn' ich eine Stimme nur,
In deren Klange solche Klagen zittern —
Nicht deine Thränenstimme, Knappe, war's —,
Du tötest mich, vernehm' ich sie noch einmal!

„Ein Mägdlein hört' ich ächzen so im Traum,
Daß mir der Schmerzensschrei die Sinne raubte:
Die Arme streckt' ich aus und mit Gewalt
Rafft' ich mich auf! ... Wo ist sie? ... Sie nur schluchzte,

„Nicht du hier, Knappe! — Wie hat diese Nacht
Mich aufgeregt mit ihrem stillen Zauber,
Warum nur Mondenschein, nicht Finsternis? ...
Warum so still das Meer, nicht sturmumwettert? ...

„Die Nacht verwünscht' ich samt der Meeresruh'!
Als ich herniederstarrte; mir entschwanden
Die Sinne, meine Stirn erblich, wie Schnee-
Lawinen preßten Nebel mir das Herze!

„Jetzt ist's vorbei! Laß diese Nacht mich ruhn;
Füll' Knappe, mir die Schale bis zum Rande,
Auf daß, wenn meine Lippe sie berührt,
Ich wisse wenigstens, sie birgt das — Ende!

„Nicht ganz will ich sie leeren, ob die Hand,
Auch niemand wehrt mit Bitten oder Thränen —
Denn — sterben will ich nicht, so lang' mein Volk
Hienieden seufzt und singt nur — Grabeshymnen!" —

Des Herrn Befehl erfüllend, reicht ihm dar,
Ob auch nur halb gefüllt mit braunem Safte,
Die Schale, dieses Meisterwerk der Kunst,
Der Knapp' und tritt zurück in bangem Schweigen.

Lambro mit gier'gen Blicken sie ergreift ...
Die Stirn ist totenbleich, und fahl die Lippen ...
. . . .
. . . .

VII.

Kaum trank er aus, schon flammt sein Angesicht,
Die Nebelschleier fallen von der Stirne,
Des — Wahnsinns Flamme loht im Augenstern,
Das Auge blitzt wie Glas im Sonnenstrahle,

Als könne man hindurch in Fernen sehn;
Die Farbe büßt es ein und wird zum Funken:
Bald angefacht zu heller Fieberglut,
Mit Thränen bald erfüllt, wie mit Krystallen.

Erbebend stützt er auf die Hand die Stirn;
Die Augen, ob auch wach, sind ohne Blicke,
Und an den Schläfen jede Fiber strotzt,
Wie wenn sich Epheu rankt um starre Felsen.

Und jedes Haar ihm sträubt sich auf dem Haupt,
Wie wenn der Wind das Laub verweht im Herbste,
So in der scheinbar marmornen Gestalt
Noch regt Gefühl sich leis, wie Wellenflüstern.

Was andre träumen, sieht im Wachen er:
Wie in getrennten Gliedern einer Schlange,
Ein Leben ihm in tausend Träumen zuckt! —
Still! Eben schwingt er sich im Zauberschlafe

Empor im Fluge bis zum Ätherraum;
Ein Schauer voll unsäglich wilder Wonne
Wie angeweht, die Sinne ihm verschließt —
Ein Wort, begonnen kaum, in Lachen endet,

Und dieses, kaum erschallt, zum Seufzer wird —
Kein starker Arm ihn trägt, kein leichter Flügel
Dahin im Ozean der linden Luft — :
Der Brust entsank die Last nur der Gedanken,

Und den Gefühlen der — Erinn'rung Wucht . . .
Jetzt macht er Halt. Viel tausendfach umzucken
Ihn Blitze rings mit grellem Feuerkranz,
Als schwängen um ihn her viel tausend Arme

Mit tausend Klingen des Erzengels Schwert,
Bis sie erlöschend mit dem Blau verschmelzen,
So tief und dunkel, so geheimnisvoll,
Wie die Unendlichkeit . . . Wild braust die Windsbraut,

Als aus dem Schoß der Finsternis erblüht
Das bunte Nebelbild des — Opiumrausches:
Aus lichtem Glanz gewoben in der Luft
Erhebt sich ein Palast auf tausend Säulen,

Der in zwei gleichen Hälften sich verteilt
Am Himmelsraum: die eine glänzt und funkelt,
Erfüllt von silberreinem Zauberlicht,
Wie eine Mondennacht im Paradiese;

Schwarz klafft die andre, wie der Höllenschlund
Trotz Flammenscheins; ein Spiegel als Ägide
Bedeckt mit hellem Dache den Palast,
Den Geister tragen als Karyatiden,

Umstrahlt von doppelfarbig mattem Licht,
Wie dunkle Riesenteufel in der Nähe,
So groß, verkleinern sie sich mehr und mehr;
Je ferner, um so heller strahlt ihr Umriß,

Bis er im Nebel schwimmt, wie Sternenschein —
Lambro kaum wagt zu atmen: ob getragen
Auch ward von Geisterarmen der Palast,
So leicht doch ist er, daß ein Hauch da drunten,

Ein Atemzug aus einer Menschenbrust
Verwehen könnt' in nichts den Bau der Geister.
Drum hält er ängstlich seinen Odem an,
Um nicht zu trüben sich den Geisterspiegel.

Da sieht er Menschenschatten im Palast,
Die er erkennt als längstverstorbne Klephten,
Ob alle Strahlen im Palaste rings
So bleich, wie Silber, oder rot, wie Flammen,

Vereinzelt, oder zahlreich, auch in eins
Verschmelzen, angehäuft, wie Laub im Winde,
Dennoch ein lebend Auge bald erspäht
Den Erdenstolz in diesen Angesichtern:

Wer kenntlich an sich Kains Zeichen trägt
Und dieser Erde bunten Waffenflitter,
Dem ist verschlossen noch das Himmelsthor:
Vor Lambros Augen, halb schon wie gebrochen,

Halb schimmernd noch, im Purpur oder Gold
Des Erdentands, wie Blumen die Oase,
Die Mond- und Flammenwüste schmücken sie.
Kaum aber trat er selbst in ihre Mitte,

Schon starrten ihn Millionen Geister an,
Und bannten ihn so fest an ihre Blicke,
Daß wie ein Feuermal die Stirn ihm loht,
Und er die Augen nicht vermag zu schließen.

Er bebt, als wie ein Strom anschwillt der Lärm,
Und durch die Nacht erschallt es tausendstimmig:
„Wir alle starben! Warum stirbst nicht du?“ —
. . . .

VIII.

Drob Angst und Schrecken Lambros Antlitz lähmt;
Die Lippen zucken, doch er kann nicht sprechen,
Allmählig, halb von Seufzern unterdrückt,
Es leis: „Noch leb' ich!“ sich der Brust entwindet.

Er rafft sich auf und streckt die Arme aus,
Als ring' er mit dem Schlaf, der ihn besiegte,
Er winkt dem Knappen: „Reich' die Schale! Flink!
Zu wenig trank ich von dem sichern Gifte

„Und rang im Traum mit irdischem Gefühl:
Daß ich nicht unterlag, dafür mich strafte
Der Himmel mit des Lebens Höllenpein!
Kann leben eine Saite, die gesprungen,

„Als in Entzücken sie das Herz versetzt?
Kann leben eines Sarkophages Deckel,
Der anfangs jeder Handvoll Erde noch
Antwortete mit düster dumpfem Schalle,

„Und dann verstummte? — Träumen will ich heut,
Gieb mir das Gift, und trinken will ich's, schlürfen,
Bis ledig ich aller — Gedanken bin,
Des letzten auch, der tief mir nagt am Herzen!

„Gieb mir die Schale!“ —
— „„Herr! Du flehst umsonst,
Da keine Macht dir wiederschafft die Schale:
Denn heute, wie es dein Befehl gewollt““ —
— Er log's! — „„Die Schale warf ich in die Brandung!““ —

Zu Ende sprach er's nicht vor Lambros Blick:
Ausbreitet zitternd der Korsar die Arme;
Dann, vorwärts schwankend, geht er einen Schritt,
Blickt starr den Knappen an und lallt: „Sie ist es!“

„Nein! Aus dem Höllenpfuhle dies Gespenst
Als — Vampyr sandten zu mir alle Teufel,
Daß es auf Erden ewig mich verfolg', — . . .
Ihr wißt noch nicht, ha ha! ihr Höllenengel,

„Daß sie noch lebt, daß eine — Puppe nur[5]
Von Stroh ich heute früh in ihre Kleider
Gehüllt und so getäuscht die Türkenwacht,
Als unser kleines Boot aufging in Flammen!

„O, hätt' auch sie damals die Glut versehrt,
Wär' jemals aufgetaucht ich aus dem Meere? . . .
Warum erscheint mir ewig dies Gespenst?
Warum verwandelt jedes Menschenantlitz

„Sich in das ihre? . . . Knappe! Näher tritt,
Dicht an die Lampe!" . . . —
Doch schon in die Schale
Den Trank der Knappe goß, halb außer sich:
Die Hand ihm zittert . . . Ungezählt entfielen
Die Tropfen, die sie füllten bis zum Rand —
Dann schwankt er auf den Herren zu; die Augen
Verhüllt er sich, als blend' ihn nur das Licht;
Auch stellt er also auf sich vor der Lampe,

Daß seinen Körper sie in Schatten hüllt . . .
Schon vor Begier die Lippen Lambro lechzen . . .
Sein Auge, schwer belastet schon vom Traum,
Schweift von des Knappen Antlitz nach der — Schale . . .

IX.

Kaum leert er sie, schon flammt sein Angesicht,
Und in des Auges flüchtig irrem Glanze
Des Schmerzes ungewisses Ahnen glüht,
Wie ein noch unenträtseltes Geheimnis.

Und wieder ihm erscheint das Nebelbild
Voll düstrer Glut und hellen Mondenglanzes.
Und wieder jener Klephten Geisterschar
Umringt ihn flugs. Er lauscht; sie aber schweigen.

Zwei Engel nur heut vor den Klephten stehn:
Der eine feurig, wie des Blitzes Speere,
Die ungestraft kein sterblich Auge schaut,
Vor Lambros Geist sich zeigt, wie noch im Keime,

Noch ungeboren in der Sinnenwelt;
Der andre, silberhell wie Mondenstrahlen,
An Kopf und Arm und Fuß dreifach beschwingt,[6]
Gewiß, auch er war einst ein Engel Gottes,

Doch längst verblichen ist sein Schwingenschmuck,
Betaut mit bittern heißen Menschenthränen;
Die Hand hält eine Schale, draus entsprüht
Ein bläulich Flämmchen und entfärbt sein Antlitz.
Anstimmen ihre Hymnen grausig ernst
Die beiden Engel leis in Lambros Träumen:

Engel der Rache:

Menschenwoge, Menschenwelle,
Du schäumst nur im Sturme,
Du schläfst, wenn es still wird,
Du trübst dich und — schlummerst —
Wer wird dich wecken,
Die Fackel des Ruhmes,
Oder der — Liebe?

Menschenwoge, Menschenwelle —
Neigst die Stirn du vor — Tyrannen,
Laß vom Todfeind dich durchbohren!
Und wolltest du beten,
Beten zur Gottheit —
Du betest zu mir nur,
Dem — Engel der Rache!

Gar oft schon im letzten
Gebet auf den Lippen
Ersterbender schwebt' ich —
Oft stand ich an Gräbern,
Und wenn die Verwaisten
Nahten in Trauer,
Um noch für den Retter,
Den toten zu beten,
Ach! Öfter als Gott selbst
Riefen sie — mich an!

Herschwamm einst von Osten
Der Todfeind in Schwärmen;
Herfiel über Stambul
Er halb schon verhungert;

Aus Wolken im Äther
Wie düstre Gespenster
Aufragten die Türme, die tausend, . . .
Als sollten zerstampfen
Die schweigenden Riesen
Die Schwärme des Todfeinds
Mit Füßen von Marmor.

Doch als auf den Felsen
Umkamen die Schwärme,
Ihr Geist, ihre Seele
Sich wandelt' zur — Wolke,
Die ohnmächtig netzte
Die Füße von Marmor,
In mir der Gedanke
Der Sterbenden auflebt'
Zur — Rache des sterbenden Volkes!

Noch wagt es das Volk nicht!
Doch wer mir will folgen,
Sein Antlitz erkalte
Für andre Gefühle!
Ob schweigend das Volk noch
Nicht wagt, sich zu rächen,
Ob dichter auf Gräbern
Erstehn auch Cypressen,
Verzweiflung erpreßt ihm die Thränen —
Ich zeig' ihm mit Lachen
Des Hohnes die Züge,
Bis daß ich erweck' auch
In ihm dieses Lachen,
Ob ihn auch verwünsche
Die weinende Menge,
Daß er mit ihr weint nicht auf Gräbern!

Ich sterb' erst, wenn einstens
Versiegten die Thränen;
Die Sonne befleckt mich,
Der Mond nur mir öffnet
Den Kelch, wie der Blume, die — nachts blüht.
Ich harre der Türken
Vor ihren Moscheen,
Und dring' in die Herzen:
Vor Gott sind sie offen!

Ich bin ein Gebet nur
Auf Klingen des Mordstahls,
Mit des Erzengels
Feurigem Schwerte
Tilge das Blatt ich
Im Buch der Geschichte,
Welches nach — Blut ruft!

Pest-Engel:

Wo Palmen der Wüste
  Nur zeitigt der Gluthauch,
Die Luft, die erzitternd
  Versengt, wie mit Flammen,
Da ward' ich geboren,
  Erzogen vom Samum.
Da heg' ich, ein Schakal,
  Die Scharen der Würger:
Und wenn sich die Steppen
  Mit Leichen bedecken,
Eh zweimal am Himmel
  Der Mond sich versilbert,
Schallt ihnen zum Ruhme
  Das Heulen des Schakals:
Ich rufe die Toten,
  Als — Engel der Seuche! [7]

Ich eil', ihre Weiber
  Und Kinder zu würgen,
Daß sie nicht zu lange
  Die Toten beweinen!

Befleckt ist mein Fittich
  Mit blinkendem Herzblut
Abspülte sie nimmer
  Des Meeres Krystallflut!

So flieg' ich, in Wüsten
  Zu wandeln die Städte:
Doch, wo ich auch fliege,
  Mich ahnen die Menschen
Hoch über den Straßen
  Im bläulichen Luftstrom.

Heimkehr' ich vom Schlosse des Sultan;
Heut Hunderte ließ er enthaupten,
Und jegliches Haupt an den Thoren
Der Stadt hängt zum Schrecken des Volkes!
Gleich goldener Sonnenblume,
Zur Sonne sich neigend gen Westen,
Den Blick auf den Nebel gerichtet,
Darunter verborgen die Heimat,
Scheint jegliches Haupt noch zu leben,
Und Blut nur zu weinen, statt Thränen!

Vom Geiste der Rache getrieben,
„Auf!" rief ich, „Ich liefre die Waffen!
Und alle die Burgen des Sultan
Umschling' ich mit Banden der — Seuche:
Ihr Hauch drang in die Moscheen,
Das Volk schlich entsetzt vor die Thore,
Verschleppte dorthin auch die Seuche,
Und huldigte noch vor dem Sterben
Den Häuptern, die goldig, wie Kronen,
Dem Unterthan, noch als Leichen
Erglänzend auf ehernen Säulen!

Ein Fahrzeug, beladen
Mit Syriens Beute,
Anweht' ich im Hafen —
Alsbald es verstummte.
Kein Boot mehr sich regte,
Besetzt nur mit — Leichen —
Mich trug es im Segel,
Den Engel der Seuche!

Ein Volk sah, ein tapfres,
Im Grab ich als Asche,
Und wollte die Gruft ihm eröffnen:
— „O, goldener Engel," —
So flehten die Toten —
„Nimm uns von den Gräbern
Die bläuliche Flamme
Und — räch' uns!" — So ward ich
Zum Geiste der Gräber,
So walt' ich noch heute:
Ein Volk einst, ein totes
Mich nannte den — Engel der Rache!

So schloß der beiden Engel Zwiegesang,
Den Lambro hört' in wildem Fiebertraume;
Die letzte Hymne brach so jählings ab,
Als sei ihm selbst der Atem ausgegangen.

Sich zu ermuntern, springt er auf: doch matt
Zu Boden sinkt er; nur die Lippen beben,
Als woll' er sprechen; nur der Blick ihm schweift,
Noch wie umnebelt im Bereich der Träume!

Sein Antlitz, längst, wie starres Wachs, so fahl,
Erbleicht selbst vor den Träumen nicht des — Satans;
— „O, Geister! — ruft er, „Engel ihr der Nacht,
Ihr maltet so bezaubernd mir die Rache,

„Daß wie zur schönsten Odaliske mir:
Das Herz zu ihr entbrennt in hellen Flammen.
Ob auch der Traum erlosch, sie lebt in mir,
Für sie selbst schaff' ich auf des Geistes Trümmern

„In mir ein Reich, ein Eden des Gefühls,
In mir allein, ob mich von Ida trennen
Das Klostergitter mag in Ewigkeit! . . .
Stürm' ich allein die Welt? Wär' Wahn nicht — Rache?

„Erduld' ich weiter Danaidenqual?
Vergieß' ich weiter Blut in diese Schale —
Die „Welt" — die niemand je mit Blut erfüllt?
Wirst du, mein Gott, nicht ohne mich dich — rächen?

„Und raunten deine Engel in das Ohr
Mir nicht, so groß als furchtbar, den Gedanken,
Der auf den Stirnen stand mit Flammenschrift,
Und dennoch konnt' ich draus kein Wort entziffern?

„Ihr Völker, hört mich: Rächt euch nicht zu früh!
Nur heute nicht! Mir ist so wüst im Kopfe! . .
Erst morgen! Laßt mir heute noch den Traum!
Erst morgen! Heut noch raub' ich den Gedanken,

„Der Auferstehung Lichtgedanken ihm;
Zu Blut ihn in der Schale von Krystallglas
Will, wie die Perle der Kleopatra,
Zerschmelzen ich, kredenzen es den Völkern!

„Verschmähn die Schale sie im Augenblick
Des Wahnes, weil zerschmolz auch der — Gedanke
Im Menschenblut, ob so unschätzbar auch,
Daß niemand, außer Gott, dies könnt' ermessen —

„Verschmähn sie sie — deckt ewig sie das Grab!
Ich aber, wenden sie sich ab mit Schaudern,
Erforsche den Gedanken bis zum Grund,
Auf daß aus seiner Saat mir reich erblühe

„Die Rache, die der Menschheit einzig Heil!
Doch weh' mir! Wieder schwinden mir die Sinne,
Und wieder reißt mich fort mein Feuertraum —
Geschloss'nen Auges seh' ich mit dem — Herzen!

„Die Luft mir scheint ein — Riesendiamant,
Daraus wie Flammen sprühen alle Farben . . .
. . . .
. . . .

O, finstere Mächte des Satans,
Wie wirbeln rings um mich die Bilder . . .
Zusteuert dem Abgrund
Das Schiff des Korsaren,
Gehetzt von beschwingten Gespenstern:
Zur Rechten der Engel der Seuche, —
Zur Linken der Engel mit Flammen —
Wie loht das Getakel!

Des Meeres durchsichtiger
Tiefblauender Spiegel
Nicht schäumt er noch brandet
Am Bugspriet des Fahrzeugs;
Nicht rasseln die Taue,
Noch blähn sich die Segel —
Ich fühle nur noch, daß ich schwimme,
Wie Geister zur Mitternachtstunde,
So düster, umwallt nur von Nebeln.

Die bläulichen Fernen sich klären,
Nach rückwärts entweichen die Ufer,
Wie schmelzender Schnee, bald verschwindend,
Bald sichtbar . . . Dort nickt eine Palme:
Wie Israels Rabbi zur stillen
Hellleuchtenden Scheibe des Vollmonds,

Erhebt sie, abwendend das Antlitz,
Die Hände und flüstert Gebete:
Das Steuer des Schiffs lenkt
Der — Engel der Rache!

Die Ufer vergoldet
Des Antlitzes Abglanz,
Verwandelt die Palmen
In feurige Säulen,
Als steh' an den Ufern
Rings alles in Flammen.
Nur dunkle Cypressen,
Verschont noch vom Blitzstrahl,
Bewachen die Gräber,
Die Stätte der Toten!

Jetzt nahen die Uferkolonnen . . .
Weit schimmern die Säulen der Völker,
Darüber die Türme der Türken,
Die Tempel mit Wäldern von Disteln,
Wie Babylons hängende Gärten.
Zu Mahomet murmeln
Die Gläub'gen Gebete,
Die über die Fluten
Sich weithin verbreiten.
Nur dort noch, wo Lorbeer
Ergrünt und Olive,
Blinkt's öfters herüber
Drei- vierfach in Säulen.

Längst sanken in Trümmer
Die Tempel dort Jovis:
Manch Schwälbchen sein Nest sich erbaute
Auf all die Gesimse von Marmor,
Wo Ruhm längst gestorben und Glaube —
Muß nicht auch manch Schwälbchen hier sterben?
Nein! Santon, der Derwisch,[8] die Klause
Sich hängt an den Gipfel des Tempels,
Wo ringsum nur düstere Stille —
Die Derwischgestalt vor der Klause,
Abhebt sie vom Blau sich des Himmels,
Wie ein Monument ohne Regung,
Tritt betend den — Tempel mit Füßen . . .

Im Traum selbst sich rötet
Das Angesicht Lambros
Die Thräne der Scham rinnt
Herab auf die Wange.
Anblickt er die Engel,
Den einen, den andern,
Doch beide verharren,
Wie Felsen im Schweigen,
An ihnen das Feuer
Erbleicht der Verdammten:
— „Empört sich das Land einst,
Dann fällt auch die Klause!“ —
Sie flüstern's . . . Und weiter
Das Schiff schwamm im Meere . . .

Jetzt naht, noch im dichtesten Nebel
Des Bosporus türkische Hauptstadt
Mit tausend Moscheen und Palästen
Und funkelnden Minareten,
Als sei hier ein Spruch aus dem Koran
Am bläulichen Dome des Himmels
Mit goldenen Lettern geschrieben:
Jetzt gilt es, zu rächen
Den ewigen Herrgott!
Schon auf dem Sophien-
Turm sitzt der Engel,
Blickt auf die Hauptstadt . . .
„Weh'! Nur ein — Traumbild!“ . . .

„Wie dunkel wird's! . . . Du, Knappe, mir zerschlugst
Den Spiegel, drin ich las mit eignen Augen
Dies alles, was in Nebel jetzt zerrinnt;
Undeutlicher und blasser stets und dichter,

„Verschwimmt es und verschleiert mir den Blick,
Daß er nur sieht noch, was ich — selbst ersonnen!
O, Folterqual, aus dieser Bilderpracht
Zu stürzen in dies Chaos von — Gedanken!

„Wie tief schon drang mein Blick und fand nicht Grund,
Weil stets mich weckt ein Lichtstrahl des Verstandes
Aus dieser Träume wirrem Höllenspuk!“ —
Und in sich selbst verschloß er sich, verstummend . . .
Kaum auf des Divans Kissen hingestreckt,
Jäh springt er auf und stöhnt: „Ich bin vergiftet!“

X.

Anfangs noch zögert er: sein Hirngespinst
Durch Worte wagt er nimmer zu verraten,
Als fürcht' er, daß der Tod in grimmer Hast
Die Rede, kaum begonnen, unterbreche.

Das Traumgewölk der Stirn zerreißt der Schmerz —
Den goldnen Griff des Dolchs ergreift die Rechte;
Doch zittert sie, daß kaum sie ihn erhebt,
Bis taumelnd er, ein Spielball heißen Blutes,

Ihn über dem entsetzten — Knappen schwingt,
Und jählings, wie wenn seine Glut erkalte,
Der blanke Stahl zu Boden klirrend fällt!
„Verfolgt mich auch dein blaues Aug', o Knappe,

„Wer — Idas Züge trägt, den mord' ich nicht!
Geh' in die Welt, da sind, wie du, noch Menschen —
In ihre Herzen heimlich stiehl dich ein —
Längst lerntest du von mir ja, wie man — frevelt,

„Bei Gott! Doch niemals, wie man — glücklich ist!
Geh! Nimm dies Gold — vielleicht erkaufst ein Stündchen
Du — Schlaf für mich und eine — Schale Gift;
Nimm auch die Schale, füll' in trauter Heimat

„Wenn einst das Greisenalter du erlebst,
Die Enkelschar sie dir mit Cyperweine,
Vielleicht dann wirst du schlafen, wie jetzt ich! . . .
Nicht fluch' ich dir! Der Tod nur kann dir fluchen,

„Verfrühter Tod durch Gift und ohne Ruhm!
Gott senkt' ein Samenkorn mir in die Seele
Geheimnisvoll und tief, Selbstmord genannt.
Es keimt' und wuchs, wie ein betäubend Pflänzchen,

„Bis es die ganze Seele mir umrankt . . .
Ich harrte nur noch einer günst'gen Stunde,
Die von des Leibes Banden sie erlöst',
Ein Ende mach' all ihren Phantasieen,

„Im Hochgefühl des Lebens ohne – Traum —
Dann hätt' im Kreise meiner Vielgetreuen
Von einst, der aus den Gräbern auferstand,
Ich still mich abgewandt mit bitterm Lächeln:

„Ja, seht nur: diese Schale barg den Tod!
Mißtrauisch euer Blick einst an mir forschte
Nach echtem Mannesmut und — fand ihn nicht —
Und heute noch mir folgtet ihr nicht alle!

„Noch seh' ich sie — ihr blaues Auge dort . . .
Doch nein! Der Satan wob mir nur ihr Bildnis
Im Nebelduft! Verzweiflung in mir tobt! . . .
Ist sie es? Bist du tot es, oder lebend?

„So laß uns sterben! Komm, o folge mir!“ —
Ein Stoß — schon schwimmt im Blut der treue Knappe . . .
Lambro läßt in der Brust den Dolch, und geht;
Wohin er tritt, ihm folgt das Blut in Strömen . . .
Sein Angstschweiß rinnt, halb offen steht der Mund . . .
. . . .

XI.

Solch Antlitz trägt ein Engel nach dem — Fluch:
Auf bleicher Stirn ihm jagen nur Gedanken;
Gefühl, Verstand, ohne Zusammenhang
Verschmilzt im Dunkel der Erinnerungen.

Uneingedenk der eignen Frevelthat,
Den Knappen dreimal ruft er, wie im Traume —
Sein Opfer hört ihn noch und rafft sich auf,
Will sprechen, röchelt aber nur im — Sterben.

Lambro, vom Gift noch, wie im Fieberwahn,
Schleppt taumelnd, mühsam kaum sich noch zum Tische,
Ergreift die Schale, drin noch auf dem Grund
Der trübe Trank . . . Er leert sie, und — o Wunder! —

Von seinen Lidern leis entschwebt der Schlaf —
Doch — träumt er mehr, je näher er dem Tode —
So flackert hell ein Licht, eh es — erlischt . . .
. . . .

XII.

„Dies düstre Dunkel ist mein Element —
Schon in den Abgrund mir versank mein Denken,
Als dunkle Wolke die Unendlichkeit
Verhüllt die Welt. Manch Geist, der sich verirrte

„In ihr nur . . . kehrt zurück . . . und spinnt sich ein
In Traumgebilde . . . Nur der meine — nimmer;
Der einmal über diese Welt empor
Sich schwang . . . hat ewig an ihr keinen Anteil!

„Er kennt der Höll' Unendlichkeit und — lebt . . .
Entschwebt er bald auch mir, dem Brudermörder,
Gezeichnet mit der Sünde Feuermal,
Bis dahin nährt' ihn nur als letzter Funke

„Der Tropfen Gift, der endlich auch dies Herz
Mir jäh verwandeln wird in Staub und Asche . . .
Wie schwül ist's hier! Wozu sind hier im Glas
Die Blumen! Wie mich dieser Duft betäubte!

„Nachts kann er töten, wie — Erinnerung!
Zerschlagt das Glas, die Fenster auch in Scherben! . . .
Was nützte dies? Sie dufteten doch nach — Blut,
Die Veilchen und die Rosen, die hier blühten! . . .

„Wie häuft sich hier mir die Erinnerung
An Ruhm und Glanz und blut'ge Frevelthaten!
Wie grausig ist es, so als Leichenstein
Zu stehn am Grabe seines — Vaterlandes!

Ihr flochtet grausam auf Ixions Rad
Mich Ärmsten nur, von dem zu viel ihr — hofftet!
Mir aber lähmte schweres Leid den Arm,
Und, einmal in der Menge Flut versunken,

„Aus ihr erheben konnt' ich nicht die Stirn —
Ihr Menschen, fort! Jetzt laßt in Ruh' mich schlafen!
Willst, Lampe, löschen du mit mir zugleich?
Nein! Leuchte du, wenn mich die Nacht umhüllte,

Noch morgen über des Korsaren Grab!
Kaum, Lampe, dich berührt' ich, ist die Glocke
Mit Blut befleckt . . . Sind etwa Feinde noch
Auf Deck, daß Blut dort fließt in Strömen? . .

„Die Balken hör' ich krachen über mir,
Als schlügen dort noch ein Kanonenkugeln!
Kommt hieher! Ob auch bleich mein Angesicht,
Furcht kennt es nimmer! Kommt herbei nur alle!

Noch schwing' ich überm Haupte hoch das Schwert!
Wie dunkel wird mir? Ist vorbei denn alles? . . .
O, Fluch dem Feigling, der im Menschenschwarm
Den Schmerzensschrei nur ausstößt der — Verzweiflung!

„O, Fluch der Woge, die mit höllischem
Gebraus des Schiffes morsche Planken sprengte,
Daß ächzend dumpf es in die Tiefe sinkt,
Und ich mit ihm!" — Umsinkt er und — entschlummert.

XIII.

Die Lampe losch. Vergiftet, der Korsar
In tiefen Schlaf versank kurz vor dem Tode.[9]
Da plötzlich naht etwas mit leisem Schritt
Und durch den offnen Eingang der Kajüte

Vorsichtig schleicht es in den Marterraum
Und flüstert: „Alles still? Sind... sie entschlummert?" —
Erst als der Blendlaterne matter Schein
Entlang die Wände fällt und in den Spiegel,

Sieht man, wer kam, und daß er — Knappentracht
Von gleichem Schnitte trägt, wie der Erstoch'ne . . .
Und daß er diesem ähnlich an Gestalt:
Nur sind so dunkel, wie die tiefste Nacht, die Augen,

Und minder jugendfrisch das Angesicht.
Das kalte Lächeln im — Korsarenblicke,
Drin ausgeprägt, als wie in weißem Wachs,
Verrät — Enttäuschung, vor der Zeit erlebte,

Und eine Brust, verschlossen dem Gefühl;
So steht er da und lauscht und blickt zum Eingang,
Als woll' er dem Geheimnis hier entfliehn;
Dann wieder, schwankend noch in Ungewißheit,

Umkehrt er, reibt den Schweiß sich von der Stirn,
Und „Herrin!" ruft er, immer lauter: „Herrin!
„Schon graut der Morgen! Auf! Ermuntre Dich!
Komm! flieh mit mir! Benutzen wir die Dämm'rung!

„Jetzt sichert noch der Nebel uns den Weg,
Benutzen wir die Freiheit, eh er aufwacht!
Gäbst du auch hundert Demantringe mir,
Abwarten möcht' ich doch nicht meine Strafe;

„Nicht einmal Lambros Blick ertrüg' ich noch:
Denn er ist Mensch und rächt sich ohne Maßen!
Gieb Antwort, Herrin! Unsre Zeit ist kurz,
Und der Korsar . . . Was ist das? Blut in Strömen?

„Am Boden liegt ein Leichnam starr und kalt!
Mir leucht', o Lampe! Das ist sie! . . . Mein Himmel!
Noch steckt der Dolch im Busen! — Sie ist tot!" —
Er schweigt, ihn überwältigt das Entsetzen . . .

Vor Schrecken bleich, aufspringt er voller Wut,
Starrt aus dem Fenster, sieht im Ost es tagen,
Rafft noch vom Tische fort den Beutel Gold,
Enteilt und schließt noch hinter sich den Riegel.

XIV.

Der Morgen graut. Die Königin der Nacht
Die Sterne schüttelt aus den losen Locken:
Die einen rieseln auf das Meer hinab,
Die andern kalt verschlingt die Morgenröte.

Die Augen öffnet Lambro. Halb im Traum,
Noch jegliches Gefühl ist ihm befangen;
Doch halb durchschaut sein Geist, der kaum entrann
Dem Sturme, dies verräterische Treiben.

Sein Ariadnefaden war der Schmerz,
Dran er entfloh dem Labyrinth der Träume;
Der Satan, der sich nur von Thränen nährt,
Mit seinen Opfern kargt und keines aufgiebt,

Die Schmerzen, die ein süßer Traum ihm stahl,
Ausgleicht mit um so tief'ren Herzensqualen. —
Kaum in die Koje drang der junge Tag,
Sieht Lambro rings das Blut, und vor den Leichnam

Hinkniet er, ruft: „Den Dolch kenn' ich am Griff —
„Mein eigner ist's! Weh! Ihn hab' ich ermordet! —

War ich denn so verflochten mit der Welt
Und blödem Menschenschwarm, daß ich nicht einsam,

„Allein mehr sterben kann, daß um mich her
Die Menschheit fällt, wie welkes Laub vom Baume?
O, Höllenpein, zu sterben mit dem Troß,
Wo selbst erstickt des Todes letzter Seufzer

Vom Angstgeschrei des blöden Haufens wird!
Wo um den Toten selbst die letzte Klage,
Der Menge nur und nicht dem einen gilt?
Den Turban lüft' ich . . . Blut benetzt die Feder —
Ob Rachgier auch des Knappen Antlitz zeigt?
. . . .

XV.

Als Lambro zitternd zog von bleicher Stirn
Des Knappen Turban mit der Straußenfeder,
Und halb die blauen Augen offen sah,
Fast sank er um, als wie vom Blitz getroffen.

Statt nach dem Turban, greift er nach dem Dolch,
Denkt an den Tod, und — wirft den Dolch zu Boden,
Im Antlitz noch die Bitterkeit des Tranks.
Dann, wie im Wahnsinn stürmt er auf und nieder.

Zum Turban wieder bebend greift die Hand
Und — frei zur Erde wogt die Flut der Locken;
Mit leisem Rauschen rinnt das blonde Haar,
Geringelt tausendfältig um das Antlitz.

Welch grauser Anblick! Wie dies Herzblut frisch
Den Sammet dieser Knappentracht benetzte!
Welch tiefer Gram, welch weiche Ohnmacht spricht
Aus diesem Antlitz, weiß, wie Alabaster!

Ein welkes Veilchen auf den Busen preßt
Die starre Rechte, wie ein Kind im Schlafe.
Die Linke dient der Stirn als Sammetpfühl —
So liegt sie wie im Schlummer da, im Tode!

XVI.

Ob alle Kräfte des Korsaren er
Zusammenrafft', am Schmerze sie zerschellen:
Wie jeder, der mit Seelengröße sich
Gebrüstet, schämt er sich der eignen Qualen.

Und bot voll Mitleid ihm das eigne Herz
Als milde Gabe — Thränen und Erbarmen,
Verschmäht er sie bei körperlichem Schmerz,
Den er verrät durch keinen Laut der Klage.

Doch alle Glieder wie ein Fieberfrost
Ihm dieser Seelenmarter Wucht durchschauert:
Bald auf der Stirn das Haar zerrauft die Hand,
Bald wühlt sie auf der Brust in allen Wunden,

Den kaum vernarbten Zeugen blut'gen Kampfs.
Verzweifelt fühlt er tief in seinem Innern
Entschwinden alle Wirkung jenes Gifts,
Und der Gedanke, daß die Kraft des Körpers

Den Schmerz besiegt' und selbst das Gift bezwang,
Daß er entging dem Tode, fast ihn — tötet! . . .
„So muß ich sie bestatten feierlich,
Still in die blaue Flut, mein Erbbegräbnis!

„Selbst gab ich den Befehl, daß dieses Schiff
Jenseit des roten Vorhangs meiner Koje
Betrete keines Erdenweibes Fuß —
Soll dies Gesetz zuerst ich übertreten
Zum Hohn der Schurken, denen alles ich
Verhehlen muß, sofern es nur kein — Frevel?" —

XVII.

Lang' an der Koje Gitterfenster sitzt
Er träumend überm stillen Meeresspiegel,
Der bunt in allen Irisfarben spielt
Im Sonnengold und Silberflor des Nebels.

Nur leis in allen Segeln rauscht der Wind.
Still legt sich auf den Schoß den Leichnam — Idas,

Als könn' er sich nicht trennen, der Korsar;
Bald blickt er auf die uferlose Ferne,

Bald in ihr Aug', ihr bleiches Angesicht,
Bis wie in Nebel hüllt sein Aetna-Antlitz
Der Morgenwind mit ihrem Lockenhaar,
Das süß geheimnisvoll ihn rings umduftet.

So sinnt er lang' in der Erinn'rung Pein;
Kaum achtet er der Wangen Totenblässe,
Kaum noch vermißt er ihr Korallenrot —
Ihm ist, als sink' ihm lebend in die Arme,

Entzückt vor Wonne, diese Huldgestalt,
Als schmiege sie sich an die Brust ihm zärtlich,
Nur vor der Trennung zitternd bang' in Furcht,
Als wende sich nur von des Meeres Fluten

Ihr Antlitz ab, von ihrem frühen Grab,
Indes ihr Blick vereint sich mit dem seinen;
Ihr weißes Händchen ruht auf seiner Hand, —
Er müßte jegliches Gefühl verleugnen,

Hätt' er nicht — Thränen für solch Herzeleid!
Jetzt, da es galt, sich von ihr loszureißen,
Die Lilienhand zu lösen sich vom Arm,
Das Antlitz zu befrein vom Lockennebel,

Durchlebt' er Qualen, wie kein Wort sie malt . . .
Still senkt er sie ins Meer, und sieht mit Beben,
Wie immer breiter wird der Flutenkreis,
Der sie verschlang, bis sich auch er verloren . . .

Noch einmal taucht sie auf, halb sichtbar ihm,
Halb von der bodenlosen Flut verschlungen,
Die mit den marmorweißen Gliedern ringt,
Bis jählings sie im Wellengrab versunken . . .

Und Lambro? Ist's ein Teufel? Ist's ein Stein?
Er neigt sich über dieses Bild hernieder
Mit heitrer Stirn und lächelndem Gesicht —
Ein Zeichen, daß das Gift sich wieder regte —
Auf Erden lächelt er zum letztenmal . . .

. . . .

XVIII.

Matt Lambro auf den Divan sinkt und schweigt,
Wie wenn sein Lebenslicht schon ganz erloschen.
Alsdann mit starren Händen klatscht er laut —
Ein alter Bootsmann naht auf dieses Zeichen.

Spricht Lambro: „Schnell den Popen ruf' herbei,
„Zünd' alle Kerzen an, als wie zum Hochamt:
Anstimmen soll er Grabeshymnen mir
Bei Kerzenglanz und dichtem Weihrauchdufte,

„Für alle, die gestorben auf dem Schiff
Und ferner sterben . . ." —
— „„Herr, für welchen Namen
Soll beten er? Wes Leben hier erlosch?"" —
— „So hängt ihn auf dem höchsten Mast, den Popen,

„Auf, daß er für sich selber beten kann!" —
— „„Herr! Dein Befehl läßt nimmer sich erfüllen:
Dein Pope schon verschwand in aller Früh':
Er ließ sich heimlich in ein Boot hernieder —

„„Doch berg' er sich in Peras Türmen auch,
Selbst in des Sultans innersten Gemächern —
Nur Rabenfutter soll sein Körper sein"" —
— „So spreche sein Gebet denn dieser Pope:

„Für Sterbende, wie für Gestorbene!
Jetzt geh'! Laß mich allein! — Ja, mit den — Toten,"
So setzt er leise noch hinzu und — stirbt.
. . . .

XIX.

Seht! Auf des Schiffes schwarzer Flagge ruht
Erstarrt die Erdenhülle des Korsaren;
Die Mannschaft leis betritt das breite Deck
Um, hörbar kaum, zu flüstern ihm Gebete.

In blauen Wolken steigt der Weihrauch auf
Und matt im Rauche glimmt das Licht der Kerzen;
Fürwahr! Das ist ein Anblick, grausig schön:
Noch einmal schaut ins Antlitz ihm die Mannschaft,

Dann lichtet sie die Anker und dahin
Trägt Lambro auf der letzten Fahrt sein Fahrzeug;
Denn kaum erglomm das dritte Morgenrot,
Verschwand, versunken in der Flut, sein Leichnam.

Und dreißigmal auf uferlosem Meer
Den Scheidegruß ihm donnern die Kanonen . . .
. . . .

Erläuterungen.

Erster Gesang.

II. (S. 29.)

[1] „Wie Niobes zu Stein erstarrtes Haupt" (vergl. Sophokles Antigone).

IV. (S. 31.)

[2] „Das Schwert uns in die Hand der Norden gab" (bezieht sich auf die Zarin Katharina, welche die Griechin zum Aufstande anstachelte und sie dann verriet, als sie Hilfe von ihr verlangten.

VI. (S. 32.)

[3] „Und — Rygas Lied erschallt bei Glockenläuten" (d. i. die berühmte Hymne des Aufstandes von Ryga gedichtet mit den Anfangsworten: „Δεῦτε Παῖδες τῶν Ἑλλήνων."

VIII. (S. 38.)

[4] „Kalemkiar" und Czewra" (d. s. Schleier der Türkenfrauen).

Zweiter Gesang.

VIII. (S. 53.)

[5] „Daß sie noch lebt, daß eine — Puppe nur" (Im letzten Unabhängigkeitskampfe schickten die Griechen öfters in das Bereich der türkischen Flotte brennende Kähne, besetzt mit Puppen, sogenannte „Maneki", um bei den Türken nicht Verdacht zu erregen. Diese Fahrzeuge hatten das Aussehen von Handelsschiffen).

IX. (S. 54.)

[6] „An Kopf und Arm und Fuß dreifach beschwingt" (d. i. das Bild des Engels nach Milton).

IX. (S. 56.)

7 „Engel der Seuche“ (d. i. die Würgengel Typhus und Cholera).

IX. (S. 60.)

8 „Santon“ (Ein türkischer Derwisch erbaute sich eine Klause auf den Trümmern des Zeus-Tempels zu Athen).

XIII. (S. 65.)

9 „Vergiftet, der Korsar in tiefen Schlaf versank kurz vor dem Tode“ (Die Opiophagen schlafen ein, wenn sie vergiftet sind, erwachen aber noch einmal kurz vor dem Tode).

Zmija.

Vorwort des Dichters.

Nachstehende Erzählung ist fast nur Phantasiegebilde. In der Ukraine zeigt uns das Volk noch heutzutage einen umfangreichen Burgwall unter dem Namen Zmija.

Einige halten Zmija für einen der ersten und ältesten Kosaken-Hetmans.

Nach einer andern Sage trug der Satan einen großen Felsblock herbei, um mit ihm eine Kirche umzustürzen, ließ aber, erschreckt vom Hahnenschrei den Fels fallen.

Nach ersterwähnter Ansicht wählte ich jene sagenhafte Persönlichkeit zum Helden meiner Erzählung und knüpfte hieran folgende geschichtliche Thatsachen:

Zunächst steht fast, daß die Kosaken einst mit ihren Booten das Schwarze Meer durchkreuzten, viele Städte Natoliens und Ciliciens in Brand steckten, sogar bis Constantinopel vordrangen und dessen Vorstadt Pera einäscherten. Der Sultan mußte sich, entsetzt über den Anblick der brennenden Türme am Bosporus, mit Geld loskaufen.

In den Papieren, die man im Turmknopfe der St. Johanneskirche zu Warschau fand und welche Niemcewicz in seine „Denkmale des alten Polens“ aufnahm, werden gleichfalls die Kosaken erwähnt.

Hieraus schöpfte ich die Nachricht, daß einst irgend ein Pascha von den Kosaken gefangen genommen und wie ein zweiter Bajazet zum allgemeinen Gespött in einen Käfig gesperrt wurde.

Die Lokalschilderungen sind teils aus Grandecki, teils aus Baumplon entnommen.

Noch zu des Letzteren Lebzeiten sah man auf der höchsten Insel Czertomeliks die Trümmer einer Burg, die der im Frühjahr überflutende Dniepr nicht erreichen konnte.

In demselben Autor las ich, daß die türkischen Fregatten bei Verfolgung der Kosakenboote wiederholt im Labyrinth der Czertomelik-Inseln verirrt und gescheitert sind.

Derselbe Schriftsteller beschreibt die Art und Weise, wie Kosaken und Tataren den Sumak erjagten. Ein treues Bild dieser Jagd liefert der erste Gesang. Ab und zu nur verließ ich, um nach Art der ukrainischen Volkspoesie das Bild noch lebendiger zu gestalten, die beschreibende Form, und legte die Erzählung einem Kosakenbootsmann in den Mund, in der Meinung, eine derartige Freiheit könne die Phantasie des Lesers nicht beeinträchtigen.

Erster Gesang.

Der Sumak.

Wie lieblich, Czertomelik, ist dein Bild:
Des Dniëpr Flut durchschneidet hundert Inseln;
Die Birke spiegelt sich in jedem Bach,
Und rings im Röhricht flöten Nachtigallen.

Doch schwillt im Lenz dein Wasser tosend an,
So überflutet es die hundert Inseln:
Kaum ragt ein Wipfel noch daraus empor,
Gleichwie in der Rusalka Wundergarten

Ein Zweiglein aus dem spiegelglatten See;
Wo eben noch die Nachtigall geschlagen,
Der Birkenwald gerauscht, da wälzt die Flut
Dahin sich über die entlaubten Wipfel.

All dieser Inseln Herr, wie schwelgt dein Blick;
Das Wasser stahl zu Füßen dir den Boden,
Und in dem Strome spiegelt sich dein Schloß,
Wenn er da drunten tief vorüberflutet —

Dem Aug' erscheint's, als schwimme mit das Schloß:
Korallenrot erglänzen seine Zinnen,
Und seine Pfeiler sind wie Rohr so leicht;
Schießscharten mit gewalt'gen Feuerschlünden

Nur blicken drohend nach dem Schwarzen Meer;
Darüber blinken Fenster, wie Krystalle
Bald weithin schimmernd, wie das Morgenrot,
Bald bunt in allen Farben, wenn am Abend

Der Sonnenstrahl sich in den Scheiben bricht.
Dies Schloß bewohnt der Herrscher Czertomeliks;
Der Ataman, der Sicza stolz regiert.
Doch haust er dort allein? Wer kann es sagen!

Noch niemand es betrat: Man meint, ein Spuk
Hält es gebannt und Frevlerhand nur konnt' es
Erbaun mit übermenschlicher Gewalt —
Doch wann's geschah, kann niemand sich erinnern.

Manch' Fischer, der im Boot zur Abendzeit
Vorüberschwamm an Czertomeliks Inseln,
Vernahm bald vor, bald hinter sich Gesang
Anmut'ger als des Dniepr Wogen rauschen.

Und rudert langsam er am Schloß vorbei,
Wenn just erglomm das Abendrot im Westen,
Erglänzten dort die Fenster wie Krystall,
Bald flammend rot, bald bleich wie Mondenschimmer,

Doch schwand der Glanz, verstummte der Gesang;
Rings ward es still. Der Fischer wußte nimmer,
Ob wach er oder träum'; er schlug ein Kreuz
Als woll' er schützen sich vor Höllenzauber.

Heut schon die dritte Nacht, so bald erlosch
Das Abendrot, im Schlosse loht ein Feuer:
Pechpfannen glühn als Zeichen nahen Kampfs;
Wie am Gestade von Kosakenlagern,

Von Kähnen wimmelt's auf dem Schwarzen Meer,
Wachtfeuer glühn entlang dem Dnieprstrande,
Aus allen Schluchten schimmert Waffenglanz,
Ein Hügelgrab ersteigt ein Citherschläger

Und singt ein Lied, so bang', wie Grabgeläut':
„Ach! Schlieft ihr nicht so fest in euren Grüften,
Erwecken müßt' euch dieser Mollakkord —
Doch eure Zeit ist aus — schlaft ruhigt weiter!

„Auch in der Ukraine lebtet ihr —
Doch das war gestern: heute seid ihr — Asche!
Wir leben heut, und schnell verrinnt die Zeit
Was nützen hier uns — Vampyrangesichter,

„Wo niemand mehr um euch in Trauer geht?
Auf unsrer Gruft auch flüstert man schon morgen:
— Auch ihr einst lebtet, aber gestern war's!
Auf denn zum Zuge gen Natoliens Burgen,

„Zu stürmen sie, zu waten in dem Blut
Des Türken, mit dem Schwert ihn zu vernichten,
Zu rauben ihm der heil'gen Jungfrau Bild,
Dem jäh entquillt ein Strom von heißen Thränen;

„Sobald man in die Meeresflut es taucht,
Wild braust sie auf und schäumt und tost mit Brüllen,
Und wühlt so lang' im Zorn die Tiefen auf,
Bis sie des Feindes letztes Boot verschlungen!

„Wo aber bleibt der Hetmann, unser Herr?
Er irrt umher seit früher Morgenstunde:
Am Ufer dort im dichten Röhricht bläht
Sein schwankend Fahrzeug längst die weißen Segel,

„Umschwärmt, umlärmt von seiner Treuen Schar!
Noch mangelt Wildpret uns zur Wegezehrung:
Erbeuten wir es uns! Auf denn, zur Jagd!
Doch wo ist Zmija, unser Herr und Hetman?" —

Sumak, du schläfst noch! Wähnst du dich sicher
Unter des Taues schimmernder Decke? —
Bald in die Steppen sprengen die Jäger,
Bald hier umringen sie Wälder und Schluchten.
Sumak, du hörst nichts? Schläfst du noch immer? —
Schweigend ihr Waidwerk üben die Jäger:
Leis, immer leiser.
Bald in den Klüften,
Bald in den Halmen
Tauchen sie unter,
Bis fern im Osten
Flimmernd das Frühlicht
Weithin den Himmel vergoldet.

O, wie ist's herrlich, morgens im Kühlen
So zu versenken sich in die Steppen:
Feierlich rings dies nächtliche Schweigen;
Kaum vor der Dämm'rung barg sich das Mondlicht,
Flimmern im Norden nur noch die Sterne,
Rötet der Himmel schon sich im Osten,
Hüllt sich in Pupur,
Gold oder Wolken,
Ewig im Wechsel,
Bis in der Ferne
Löschen die Sterne,
Bis auf den Fluren
Perlender Tau schmückt die Rosen.

Leis, immer leiser schleichen die Jäger:
Nimm jetzt, du Knappe, zur Hand deinen Falken:

Deck' ihm die Augen mit goldener Haube,
Daß sein Gefieder zur Unzeit nicht rausche,
Wenn er es regt und nicht klingeln die Glöckchen!
Erst wenn das Wild uns lief in die Schlingen,
Abnimm die Haube,
Daß er uns diene,
Es zu erbeuten! —
Also verdunkelt,
Sträubt das Gefieder,
Ausstreckt die Krallen
Fauchend der drohende Falke.

Regte sich etwas? Horch! Was da rauschte!
Nein! Es ist Täuschung! Noch ist's zu zeitig;
Nur an der Koppel winselt ein Windspiel:
Ungern die Fesseln trägt nur der Leichtfuß;
Straf' ihm, du Knappe, dafür mit der Gerte!
Erst gilt den Sumak es zu erspüren:
Erst wenn die Rüden
Erheben die Stimme,
Folgen die andern.
Winselnd das Windspiel
Wälzt sich zu Füßen,
Traurig durch Dickicht
Läßt es sich ziehn an der Koppel.

Jetzt zum Scheideweg, ihr Jäger,
Reitet, wo das Thal zu Ende;
Dort im großen Kreise haltet,
Ihr Kosaken! Und im Grunde
Geht den Weg entlang, ihr Treiber.
Leise schleicht durch Gras und Unkraut —
Dort im Dickicht liegt der Sumak.
Auf den Ruf des ersten Jägers
Stoßt, ihr Diener, in das Jagdhorn!

Kaum ist erfüllt der Befehl, in den Schluchten,
Schon sind verschwunden die flinken Kosaken,
Bergend im Dickicht die finstern Gestalten.
Still ist es rings, als gäb's keine Menschen,
Oder als jagten sie nur im — Traume;
Leis nur der Windhauch rauscht durch die Halme.
Waffen, so Speere, wie
Bogen verschwinden;

Über den Steppen
Erhebt sich die Sonne,
Wandelt die Welt in ein
Feuergemälde,
Funkelnd in lauterem Golde.

Kaum noch erglühten flammend die Halme,
Peitscht sie der Sturmwind, Wogen auf Wogen
Wälzt er dahin durch die schweigenden Steppen.
Da durch die Stille schmettert ein Hifthorn:
Ledig der Fesseln, flattern die Falken
Leicht in die Lüfte, kreisen und krächzen,
Klingeln mit allen
Silbernen Glöckchen;
Ledig der Koppeln,
Harrend der Jäger,
Heulen die Rüden,
Schnüffeln und spähen
Weit in die duftige Ferne.

Dort aus dem Schlummer schreckte der Sumak:
Kaum mit den Hufen streift er die Halme,
Als er, den flinken Rüden entfliehend,
Setzt über Dornen und über Steine:
Hinter ihm winselt keuchend die Meute,
Über ihm krächzen gierig die Falken;
Einer der Falken
Stößt immer tiefer,
Senkt in das Rückgrat
Schon ihm die Krallen;
Jetzt auch ein Windspiel
Hat ihn gewittert,
Folgt auf der Spur dem Verfehmten.

Zitternd der Sumak, blind vor Entsetzen,
Geht in die Falle, stürzt in die — Speere,
Zuckt, nur noch einmal, bricht dann zusammen;
Horch! Da schon wieder schmettert ein Hifthorn
Rings erschallt Jubel, flattern die Falken
Leicht in die Lüfte, kreisen und krächzen,
Klingeln mit allen
Silbernen Glöckchen;
Ledig der Koppeln,

Heulen die Rüden,
Schnüffeln und spähen
Weit in die duftige Ferne.

Schimmert dort wieder im Dickicht ein Sumak?
Nein! Ein Tatar ist's in schimmernder Rüstung.
Leicht wie ein Zephyr, wie eine Schlange,
Streift er die Halme; unter den Blumen
Glänzt er, wie golden, wenn er den Bogen
Spannt und mit Pfeilen zielt oder Wurfspieß.
Staunend den Goldglanz
Sehn die Kosaken:
„Das ist gewiß ein
Fürst der Tataren!
Hetzt ihn mit Hunden!“
Schon auf den Fersen
Ist ihm der erste der Rüden!

Das ist ein alter Bracke, der jählings
Packt an die Kehle, geht an das Leben:
Meuchlings erwürgen wird er sein Opfer!
Schon er's erreichte . . . Aber — o Wunder! —
Jäh springt er seitwärts, leckt ihm die Hände,
Liegt ihm zu Füßen, heulend und winselnd.
Er einst der Lieblings-
Bracke des Hetman,
Allwärts der erste,
Der in ganz Sicza
Stets die Tataren
Sicher gewittert,
Fand heut den — Herrn im Tataren!

Schmählich die Meute kehrt ihm den Rücken,
Läßt in die Steppen fliehn den Tataren!
Seht doch! Ein neues Wunder! Ein Falke
Folgt auf der Flucht ihm: Der Falk' ihm des — Hetman
Sitzt auf der Schulter, sträubt das Gefieder,
Als ob er spornen woll' ihn zur Eile!
Wütend verfolgen
Rings ihn die Jäger,
Senden ihm nach eine
Wolke von Pfeilen:
Einer den Bracken
Trifft in die Seite,
Einer den Falken am Flügel!

Einer die Schläfe streift dem Tataren —
Rann ihm kein Blutstrom? Rann keine Thräne?
Wer kann es wissen! Denn er verhüllte
Fliehend der Augen Blut oder Thränen.
Nur noch dem Bracken entriß er das Halsband,
Nur noch die Silberglöckchen dem Falken,
Dann in die Steppen,
Mitten durch Schluchten,
Mitten durch Feindes
List und Verfolgung,
Speerwurf und Pfeile
Trägt ihn sein Renner,
Bis er im Staube verschwunden!

Wird man ihn fassen? Nimmer im Leben:
Längst ist der Jäger List er entronnen.
War nicht dies alles
Trug nur des Traumes?
Nein! Wo vorüber
Sprengt' er durch Schluchten,
Ließen ihr Leben
Sechs der Kosaken,
Sechs auch der Falken und Bracken!

Zweiter Gesang.

Das Klageweib.

Da dröhnt's wie Hufschlag unterm Heidekraut —
Hei! Das ist Zmija, unser Herr und Hetman!
Vom Rappen aufgescheucht, ein Krähenschwarm,
Benetzt vom Tau, daß jede Feder glitzert,

Erhebt sich, flattert auf ein Kreuz am Weg,
Und immer näher flirrt ein roter Kolpak
Und eines Panzers spiegelblanker Stahl:
„Hurrah! Der Hetman!" — „„Dank euch, wackre Leute!

„„Wie steht's in Sicza? Ist mein Boot bereit?
Fast fürcht' ich Unheil ob des Schwarms von Krähen!"" —
Strömt unser Dniëpr noch wie einst zu Meer?
— „Ja! Hetman!" — „„Gut! So stellt zum Kampf euch morgen

„„In aller Früh'! Im Becher schäum' uns heut
Der alte Meth! Ein muntres Lied erschalle!
Wo aber ist mein Bracke? Führt ihn vor!
Und wo mein Falke? Laßt den Falken fliegen!““

Des Hetman Hundewart und Falkonier,
Unmünd'ge Buben, treten scheu zur Seite:
Sie lesen beide, sich der Schuld bewußt,
Erbleichend aus dem Blick des Herrn den Ingrimm.

Dann lallt der ältre: „Unglücksel'ge Jagd,
Die Satan uns vergällt mit Spuk und Zauber!
Wo ehedem der Steppen — Sumak lag,
Heut lagerten in voller Wehr — Tataren.

„Sie trotzten jedem Falken, jedem Hund:
Von ihrem Pfeil getroffen, sechs Kosaken
Sechs Falken und sechs Bracken kamen um,
Darunter auch dein Hund, Herr, und dein Falke!“ —

— „„Das lügt ihr!““ ruft der Hetman zornentbrannt.
„„Lebt ein Tatar, wo euer Pfeil die Steppe
Durchschwirrt im Flug, wo meine Meute jagt?
Mich laßt die Wahrheit lösen aus dem Nebel,

„„Darin sie eure Lüge frech gehüllt:
Kennt ihr dies Halsband, diese Silberglöckchen? —
Erschallen sie euch denn zum Grabgeläut!““
Ach! beide kennen Glöckchen sie und Halsband,

Und beide zittern, beide werden bleich,
Und wie Krystall im Auge schimmern Thränen,
Wie Grabgeläut erschallt der Glöckchen Klang . . .
„„Du Lügnerpaar, zusammen aufgewachsen,““

Spricht Zmija dumpf, „„befiehl die Seele Gott!
Werft in ein Boot sie ohne Ruder beide
Und schwimmen laßt sie zum — Dnieprfall!““
Der Hetman geht, nicht achtend des Gemurmels:

Woher ihm kam die Kunde von der Jagd?
Erbeutet er die Glöckchen von — Tataren?
War Zeuge selbst er insgeheim der Jagd?
Wer weiß es! — Da, wie Wandervogelweise,

So sehnsuchtsbang, vom Echo wiederholt,
Erschallt ein Lied herüber aus dem Busche:
Wann träumte nicht von Zaubern der Kosak?
Wann schöpft' er — Ahnungen nicht aus dem Liede?

Rusalka.

(Kosakensage.)

Hoch im Nebel überm Grabe
Schwebt zum Kreuz herab ein Falke:
Tief im Steppensande schlummert
Der auf Niz einst Herr und Hetman.

Noch war Saporogas Kriegsruhm
Heller nicht, als bleicher Neumond,
Weiter nicht, als zu den Inseln
Übers Meer im Boot gedrungen.

Auf den Inseln wuchs nur Weißdorn;
Einsam dort erblich die Rose;
Schaumbedeckte Felsenklippen
Spiegelten die blauen Fluten.

Bei Rusalka weilt der Inseln
Hetman gern im Mondenschimmer;
Dicht verhüllt vom Nebelschleier,
Seiner harrt die treue Buhle.

Zittert auch vor Frost ihr Händchen,
Flammen sprüht ihr dunkles Auge.
„Liebster!" haucht sie, „dort am Bache
Still verblüht die wilde Rose.

„Und die blauen Glockenblumen
Dort verwelken nach dem Mähen —
Frisch erblühn sie, wenn sie zieren
Samt der Rose mir die Locken.

„Leb' ich doch vom Hauch der Toten
Nur noch wie im Grab hinieden —
Pflücke von der Flur mir Blumen;
Laß sie welken, daß ich — lebe! —

— „„Weiche von mir, schwarze Seele,
Nimmer täuscht mich deine Liebe. —
— „Du verschmähst mich? Eitle Mühe:
Bald wirst du zurück mich rufen!“ —

. . . .

Sprach's und schon zerrann im Nebel
Bleich, wie Mondenlicht, Rusalka . . .
Hell im Boot die Fackeln leuchten;
Netze warf man in den Dniëpr.

Finster schweigend steigt der Hetman
In das Boot und greift zum Ruder.
Da vom Himmel schwebt Rusalka
Schon als Lichtgestalt hernieder,

Hell und strahlend, daß der Dniëpr
Weit erglänzt vom Wiederscheine.
Bald ihr Antlitz streift des Mondes
Silber, bald die Glut der Fackeln.

Vor Entzücken schier von Sinnen,
Ruft der Hetmann: „Holdes Wesen!
Komm', o komm' in meine Arme,
Kost' es auch das Heil der Seele!“ —

. . . .

Fortan sind sie unzertrennlich —
Hetman liegt in ihren Banden;
Ob auch eisig ihre Seele,
Glühn doch rosig ihr die Wangen.

Ewig jung, bekränzt die Locken
Sie mit Ros' und Glockenblume,
Schmückt sie mit des Dniëprfalles
Irisglanz die Nebelhüllen.

In des Eilands öde Wüste
Zauberte mit einem Winke
Über Nacht ein Prachtgebäude
Sie mit goldnen Säulenhallen.

Aus korallenroten Ziegeln
Ragten stolz empor die Türme —
Czertomelik, Satansfeste,
Nannte diesen Bau der Volksmund

All die Prunkgemächer schmückte
Sie mit Purpur und mit Rosen,
Drin als Tau, das Auge blendend,
Funkelten Demantentropfen —

Starren Blickes sieht der Hetman
All die Pracht und all den Zauber:
Täglich gegen all den Liebreiz
Mehr und mehr sein Herz erkaltet.

Ob auch dicht gehüllt in Wolken,
Schaut ihm in das Herz Rusalka:
Flugs in ihre dunklen Augen
Bannt sie allen Demantschimmer,

Schlingt den Purpur um die Locken;
Als der Hetmann sieht der Augen
Demantglanz und Sterngefunkel,
Wieder er entbrennt in Liebe:

— „Engelsschön bist du Rusalka!" —
— „„Bin ich es, so mich belohne:
Deinen Falken und dein Windspiel
Töte, mir als Liebesopfer!"" —

— „Weiche von mir, schwarze Seele!
Nimmer dient mein Herz dem Bösen!" —
— „„Bald wirst du zurück mich rufen —
Nimmer komm' ich — du wirst kommen!"" —
. . . .

Sprach sie's, und zerrann im Nebel.
Einsam wandelt er im Schlosse:
— „Nimmer kommst du? Ach! dies Auge,
Dieses Haar, bekränzt mit Rosen!

„Über Wolken hoch im Äther
Schon erglänzt des Mondes Schimmer;
Schon mein Falk' ist tot, mein Windspiel.
Kommst du noch nicht? eil' ich zu dir!" —

Flugs umwehn ihn Lenzesdüfte,
Haucht der Strom ihm frische Kühlung,
Schon am Wasserfall die Föhren
Rauschen ihm den Gruß entgegen.

An die Klippen schäumt die Brandung,
Schimmernd weiß im Mondenglanze —
Überm Wasser schwebt — Rusalka
Auf des Nebels Silberschwingen —

Ihr zu Füßen ruht sein Windspiel,
Bleich und traurig, wie ein Schatten;
Auf der Schulter sträubt sein Falke
Das Gefieder, starrt gen Himmel.

— „Engelschön bist du, Rusalka,
Wer kann ungestraft dich fliehen?
Komm zu mir! Gieb frei den Falken,
Rehe jagen laß das Windspiel! —

„Unterm Gluthauch meiner Küsse
Wird dein Schattenbild zu Leben —
Laß uns ruhn im Föhrenschatten!" —
Fleht er heiß mit Hand und Blicken.

Doch die Hand, mit Schuld beladen,
Ob aus Zufall, oder Absicht,
Macht das Zeichen der Erlösung,
Schlägt ein Kreuz in bangem Zagen.

Vor dem Kreuz zerstob der Nebel,
Wie der Wogenschwall am Felsen,
Und mit ihm das Strahlenbildnis,
Hold und lieblich, der — Rusalka.

. . . .

Sie verschwand. Nur wild im Dniëpr
Braust die Brandung, schäumt die Woge,
Schwillt der Nebelduft zur Wolke,
Matt erhellt von fahlen Streifen.

Da zerreißt den Wolkenschleier
Jäh ein Windhauch . . . näher schimmert
Aber trauriger und bleicher
Der Rusalka Bildnis wieder.

Seufzend klagt sie: „Mein Geliebter!
Lebe wohl! Ich bin verloren!
Wie in Nebeldunst zerfließen
Müßt' ich auch in deinen Armen.

„Darum flehst du heut vergebens,
Harrst umsonst auf deinem Felsen —
Komm zu mir — in meine Arme
Führt ein Weg nur: diese Fluten!

„Kalt ist hier, doch hell der Nebel,
Der in Dunkel hüllt dich drunten:
Dort zerrann ich — hier erglühe
Wieder ich in deinen Armen.

„Hier dein Falke lebt, dein Windspiel!
Komm, o laß vereint uns schweben
Überm Dunst der Erdenhütten,
In den Lüften mit dem Falken!

„Käm' ich zu dir — mich umschlössen
Kalte Nebel, wie Krystalle!
Komm zu mir, in meine Arme
Führt ein Weg nur: diese Fluten!" —

Von der Klippe starrt der Hetman,
Liebesflammen in ihm lodern —
Schier von Sinnen, in die Brandung
Stürzt er und — versinkt im Dniëpr.

Jählings ihn die Flut erfaßte
Und zerschellt' ihn am Granitfels;
Auf der Brust das Kreuz des Heilands
Nur errettet' ihm die Seele.

Rein von allem Sündenmakel,
Schwingt sie selig sich gen Himmel;
Von Rusalka Falk und Windspiel
Los sich reißen, ihm zu folgen.

Einsam überm Felsen schwebend,
Bang' in Thränen, klagt Rusalka:
„Weihen wird ein andrer Hetman
Einst mir Herz und Falk und Windspiel!"

Kaum ist das Lied verhallt, in allerlei
Vermutungen ergehn sich die Kosaken:
„Der Hetman liebt — die Dniëpr-Königin!
Stürzt er nicht blind sich in Gefahr und Abgrund?

„Irrt er nicht einsam stets und fern von uns
Von Grab zu Grab umher auf Leichenfeldern?“ —
Schon wird es stiller. Grell im Westen flammt
Das Abendrot; die Steppen rings vergoldet.

Die Sonn' im Scheiden. In der Ferne nur
Die Brandung tost noch an die Felsenriffe.
Noch stiller wird es. In der Gräberbucht
Nur streift der letzte Wiederschein im Westen

Mit mattem Gold die schaumbedeckte Flut,
Und die drei düstren Türme jenes Kirchleins
Hart an des Dniëpr steilem Uferrand
Mit tausend Gräbern, wo durch manche Bresche

Der schwarze Deckel eines Sarges schaut —
Sandhügel sind sie nur, die Gräber Siczas,
Zerfallend unter jeden Wandrers Fuß,
Verwehn im Silbernebel draus die — Seelen,

Verrät das Grab von — gestern keine Spur.
Ein weißgekleidet Weib dort streift die Sonne
Und leicht verrät das fahle Angesicht
In ihm das — Klageweib, genannt die Placzka,

Die auf den Inselgräbern hält die Wacht.
Still steht sie dort auf morschen Sarges Deckel,
Im Winde flattert wirr das dunkle Haar,
Geschmückt mit vollem Kranz von Silberwermuth,

Und Rosen, schimmernd im Demantentau.
Einst, sagt man, hatt' auch dieses Bild der Trauer
Ein rosig Antlitz, eine heitre Stirn,
Doch seit es Tag und Nacht nur weinen mußte,

Verwirrt ihm den Verstand die — Thränenflut. —
Jetzt schreitet Hetman Zmija nach dem Friedhof,
Tritt auf ein Grab und flüstert: „Ksenia,
Sei herzlich mir gegrüßt, ehrwürd'ge Freundin,

„Die unser Flehn dem Himmel du befiehlst,
Mit deinem Lied im Grab uns singst in Schlummer,
Und, rastet unser Schwert, in stillen Traum —
Mein Windspiel heut verlor ich, meinen Falken —

„Das schmerzt mich tief: sie waren treu, wie Gold.
Ist all dies Volk hier würdig deines Liedes,
Sind sie, mein Windspiel und mein Falk', es auch.
Sing' ihnen eins!" —
— „„Mein Freund, nicht frevle!

„„Demütige mich nicht mit solchem Wunsch:
Fühlst du ihn nicht, den kalten Hauch des Grabes?
Hörst du der morschen Kreuze Knarren nicht?
Noch auf der Meeresflut der Möven Krächzen?

„„Ach! Säng' ich noch mein traurig Lied dazu,
Vermischten sich all diese wilden Stimmen!"" —
Der Hetman hört es kaum und senkt den Blick.
Durch Schilf und Rohr herüber blinkt der Dniëpr;

Der Wogenschwall an düstre Felsen schlägt,
Bewachsen dicht mit wilden Schneeballsträuchern,
Zwerghaftem Knieholz oder rotem Moos —
Da gleitet auf den Wogen an der Klippe

Vorbei, zum Wasserfall ein leichtes Boot,
Darinnen kauern zitternd die zwei Knaben —
Jäh wirft der Strom es an die Felsenwand,
Darunter gähnt nur bodenlose Tiefe,

Die beide Opfer rettungslos verschlingt;
Der eine noch erfaßt die Rosenstaude,
Die über ihm am kahlen Felsen rankt,
Und — stürzt mit ihr kopfüber in die Fluten.

Der andre klimmt am Knieholz noch hinan,
Dem Bruder streckt er noch die Hand entgegen —
Noch auf den Lippen schwebt ihm ein Gebet —
Umsonst — auch ihn umspült die wilde Brandung

Und reißt ihn in den schaumbedeckten Schlund —
Nichts mehr verrät der grimmen Flut Geheimnis,
Das auch der Hetman tief im Herzen birgt.
Stumm legt er seine Hand in die der Placzka,

Die ernst und schweigend ihn zum Kirchlein führt,
Nur matt erhellt vom Silberstrahl des Mondlichts.
Welch bange Furcht erfüllt sein ahnend Herz,
Als dort nur eine Scheibe klirrt im Rahmen,

Ein Schneeballzweig nur durch das Fenster nickt —
— „Sprich," — ruft er, „Ksenia, was soll bedeuten
Der bange Klagelaut, den ich vernahm?
Sprich, war es nur der Nachtgesang der Eulen?

Hast du die Kirchenfahnen heut entrollt,
Daß sie so traurig flatterten im Winde?" —
— „„Nein! Freund, die Fahnen liegen unberührt!
Der Grabeshauch nur konnte sie bewegen —

„„Sei unbesorgt, Geliebter, folge mir!"" —
Vom Altar nimmt sie jetzt die ew'ge Lampe
Und führt ihn still zum unterird'schen Raum:
Da weht es dumpf und feucht ihn an wie Moder.

Da liegt zertrümmert Türkenschiffsgerät,
Da schlummern reihenweis' in morschen Särgen
Die Hetmans, angethan in voller Wehr
Und jeder hält nach altem Griechenbrauche

In der erstarrten Hand ein Heil'genbild,
Darauf Gebete stehen in Geheimschrift,
Und ein Piaster schließt den bleichen Mund.
Dem kleinsten Sarge Ksenia sich nähert,

Und schaudernd zittert ihr die zarte Hand,
Als sie herunterzieht das schwarze Bahrtuch,
Das mit der Kerze Thränen dicht betropft
O, Himmel! Unterm Bahrtuch liegt ein — Kindlein,

Bildschön und — lebend! . . . Ksenia erbleicht
Und schwimmt in Thränen vor dem Blick des Hetman.
Dann sinkt sie händeringend auf die Knie
Und flüstert schluchzend: „Hetman, unser Kindlein

„Verbergen mußt' ich hier in Grabesnacht —
Laß insgeheim uns Priesterhand verbinden . . .
Mein Vater ist hier Pope! Wehe mir!
Der Welt Verachtung, ach! erpreßt mir Thränen!

„Kaum flocht' ich aus Wildröslein mir den Kranz,
Schon lösten sich mir Blatt für Blatt die Blüten,
Und — welkten — alles welkte, was da mein,
Und mich verfolgt die Welt mit kaltem Hohne! —

„Geliebter, rette mich und unser Kind!
Erbarme dich!“ — Der Hetman zuckt die Achseln.
Der Hetman geht . . . in dumpfer Grabesruh'
Verhallt das grause Lachen einer — Irren.

Dritter Gesang.

Feuersbrünste.

Lied bei der Abfahrt.

Vorwärts nach dem Schwarzen Meere,
Wo durch Schaum die Kiele gleiten,
Wo am Bosporus die Palmen
Ragen wie das Schilf am Dniëpr!
Schön ist der Steppen- oder der Waldbrand —
Prächtiger noch ist der Anblick
Brennender Masten, flammender Städte!
Schwellet, ihr Segel! Schäumet, ihr Wogen!
Herr ist auf blauer Flut der Kosak!
Hurra! Ho! Vorwärts!
Folgt unserm Hetman!
Vorwärts! Hurra!

Unser Boot ist flink und lenksam,
Ob auch nicht geschmückt mit Zierat,
Flüchtig, wie die schwarze Schwalbe,
Schwebt's dahin auf Binsenschwingen!
Ruder an fünfzig treiben es vorwärts,
Und als Geschenk für den Türken
Birgt es an hundert Büchsen und Speere —
Regt euch, ihr Ruder! Schäumet, ihr Wogen!
Herr ist auf blauer Flut der Kosak!
Hurra! Ho! Vorwärts!
Folgt unserm Hetman!
Vorwärts! Hurra!

Fliegt mit uns, ihr Wandervögel,
Südwärts, wo der Stern erglommen!
Fliegt mit uns! Zum Neste diene
Dort euch, blutbenetzt, der — Turban!
Folgt uns, ihr Vögel. Folgt unsern Segeln, —
Raubt, was das Feuer verschonte!

Bläht euch, ihr Segel! Leuchtet dem Schwarme!
Regt euch, ihr Ruder! Schäumet, ihr Wogen!
  Herr ist auf blauer Flut der Kosak!
    Hurra! Ho! Vorwärts!
    Folgt unserm Hetman!
    Vorwärts! Hurra!

  O, wie lieblich ist der Anblick,
  Wenn dahin bei blauem Himmel
  Zierlich unsre Kiele gleiten,
  Lustig flattern ihre Wimpel —
Jetzt unserm Friedhof ziehn wir vorüber —
  Niemand uns hört in den Gräbern:
Ehret den süßen Schlummer der Schläfer.
Rauscht nicht, ihr Segel! Rastet ihr Ruder —
  Herr ist auf blauer Flut der Kosak!
    Hurra! Ho! Vorwärts!
    Folgt unserm Hetman!
    Vorwärts! Hurra!

  Mondlicht lullt in Traum die Toten;
  Birken rauschen, Glocken läuten,
  Bang' erzitternd, Wehmut weckend,
  Wie ein Lied verschlagner Schiffer —
Hütten und Gräber vor uns verschwanden —
  Vorwärts, ihr zögernden Ruder!
Mögt ihr dereinstens heimwärts uns führen —
Bläht euch, ihr Segel! Regt euch, ihr Ruder!
  Herr ist auf blauer Flut der Kosak!
    Hurra! Ho! Vorwärts!
    Folgt unserm Hetman!
    Vorwärts! Hurra!

  Nicht vom Singen wird der Beutel
  Voll — erst von der Siegesbeute. —
  Wer im Kampfe blieb, dem legen
  Wir die Piaster auf die Lippen,
Beten ihm erst ein Paternoster,
  Leeren für ihn dann den Becher,
Wie es sich ziemt für treue Kam'raden —,
Schwellet ihr Segel! Schäumet ihr Wogen!
    Hurra! Ho! Vorwärts!
    Folgt unserm Hetman!
    Vorwärts! Hurra!

. . . .

Mit solchem Liede die Kosakenschar
Verläßt im Ruderboot das Heimatdörfchen,
Und Thränen netzen manch ergrauten Bart.
Am Ufer stehn die Fischer vor den Hütten.

Noch dringt herüber hie und da ein Ton
Des kecken Wanderliedes aus den Booten —
O, wunderbar Gemisch von Wogenschwall
Und Ruderschlag im Takt mit Melodieen,

So schnell entflohst du, wie die Jugendzeit —
Der Fischer denkt es seufzend bei der Heimkehr
Und sinnt und schweigt, bis wieder er sein Netz
Still in die Fluten taucht des Heimatstromes.

Halt ein, mein Lied! Mein Saitenspiel zersprang!
Wer schildert treulich ein — Kosakenfeuer —
Wenn rings ein Häusermeer in Flammen steht?
Mein Saitenspiel zersprang, die Hand mir zittert!

Säng' ich's, erbleicht' ich, wie der Muselman;
Obgleich ich in der Hütte sitz' am Herde,
Mich schreckt ein Blättchen, das vom Baume fällt,
Ein Sumak, der vorüberschlüpft im Dickicht!

Wie ist Sinopes Hafen heut so still!
Auf Pfählen rings erheben sich die Schanzen,
Die Woge plätschert an des Leuchtturms Fuß,
Der weithin nachts erhellt die Wasserwüste.

Welch Anblick hier sich dem Matrosen beut,
Wenn er vom Tagewerk am Bollwerk rastet,
Wo Taue rings sich kreuzen, wie ein Netz
Sich Segel blähn und aus des Kriegsschiffs Scharten

Erglänzt das Erz, drin — Schlachtendonner schläft.
Vom Mast in allen Farben wehn die Flaggen,
Wie Mövenflügel zierlich, schmal und leicht.
Verschwimmen Meer und Himmel dicht im Nebel,

Welch malerischer Anblick, wenn vom Turm
Das Auge folgt dem Wogentanz der Segel,
Bis sie verschwinden fern am Horizont!
Heut füllt das Hafenbollwerk dicht die Menge:

Wie Donner rollt es überm Wogenschaum;
Der Türke weiß, so donnern nur Kanonen!
Doch was bedeutet es? Von Oczakow
Alarmsignale giebt des Sultans Flotte,

Zum Schutz des Hafens vor — Kosakenlist!
Seid unbesorgt! Was thun uns diese – Kähne,
Die ein Geschütz schon in das Meer versenkt!
So prahlt der Türke — Dennoch kaum ihr Bahrtuch
Die Nacht im Nebel breitet auf die Flut,
Der Himmel doppelt loht von Feuersbrünsten:

Belgrad und Trapezunt in Flammen stehn!
Stockfinster ist die Nacht, doch grell vergoldet
Halbmond und Minaret der Wiederschein;
Die Menge dringt, zu beten zum Propheten

Durch der Moschee noch offnes eh'rnes Thor;
Dann kehrt sie heim, und dem Geschick vertrauend,
Im Harem süß entschlummert mancher noch,
Bis ihn Kanonendonner weckt und Flamme.

Als die Moschee verschloß der Ulema,
Bemerkt' er nicht, vom Lampenschein geblendet,
Daß noch in voller Wehr ein Muselman,
Als ob er schlummre, lehnt an einem Pfeiler,

Ob auch der Riegel Knarren er vernahm,
Ob auch er an den roten Marmorwänden
Den Flammenschein, wie Goldgeäder, sah —
Er regt sich nicht und lächelt wie im Traume. —

Im Harem ahnt man nichts von Feuersbrunst:
Die Mauern sind zu hoch, der Park zu schattig.
Die Schönen scharen sich im goldnen Saal,
Wo Fackeln glühn und Rosen Düfte hauchen.

Da tändeln heiter sie bei Spiel und Tanz.
Heut ist der Pascha fern: mit vier Fregatten
Gesegelt ist er nach dem Schwarzen Meer,
Und längst zur Ruhe gingen die Eunuchen.

Die Schönen lagern um das Steinbassin,
Wo die Fontäne sprüht Demantentropfen.
Manch Seufzer stiehlt sich durch des Schleiers Flor,
Singt hier von — Liebe Persiens Ghasele.

Der Einen Wang' in heißem Sehnen glüht:
Erforschen möchte gern sie ihre Zukunft,
Obgleich sie ihr bekannt; drum lächelt sie,
Wenn in der Hand die Halme, die zu Knoten

Sie kaum verknüpft, sich schlingen ihr zum — Kranz.
Die Andre bang' entblättert eine Rose:
Hat doch für sie Bedeutung jedes Blatt,
Das letzte soll die Zukunft ihr enthüllen;

Als es gefallen, sinnt und seufzt sie tief,
Die Stirn erbleicht, in Thränen schwimmt das Auge.
Die Dritt' und Vierte sich mit Rosen schmückt;
Die Fünfte spielt, um sich die Glut zu kühlen,

Fangball mit ihren Kugeln von Krystall;
Die Sechste scheucht den Weihrauch mit dem Fächer —
Zulema nur entflieht zur — Einsamkeit —
Im Schatten winkt ein goldverzierter Divan,

Am Fenster, unter dem der Garten blüht.
Die Nacht ist finster. Weit und breit der Neumond
Fontänen und Gebüsch in Schatten hüllt.
Durch Gitterwerk nur stiehlt und bunte Scheiben

Ein Lichtstrahl ab und zu sich in den Saal
Und schmückt mit Goldfrucht die Granatenblüte.
Zulema blickt zum Wolkenhimmel auf,
Und Blick und Geist ihr schweifen in die Ferne.

Wie? Träumt sie? Bei der Sterne mattem Licht
Ein Minaret erblickt sie unter Bäumen;
Die eh'rne Kuppel blinkt; noch weiß sie nicht,
Ob Flammenschein es, oder Morgenröte.

Im Säulengang des Turms ein Ritter steht
In Türkentracht, den Turban auf dem Haupte.
Als ihn Zulema sieht, erbleicht sie, seufzt,
Verhüllt ihr Antlitz. Will sie ihn vergessen,

Den Ritter, der ihr naht in jedem Traum?
O nein! Verstohlen blickt zum Turm sie wieder —
Da — aus den Wolken ein Tatarenpfeil
Mit Flammenschweif zum Turme saust und — zündet.

Ob traumbefangen nur ihr Auge sah
Dort einen Wanderstern am Himmel blinken?
Doch warum rötet sich das Wolkenzelt?
Solch grellen Wiederschein nur — Flammen werfen!

Schon in der Ferne man ihr Prasseln hört
Und Waffen klirren und Gewehre knattern,
Gestöhn und Kampfgeschrei und wilden Lärm,
Als jäh erscheint im Säulengang des Turmes

Des Polenkönigs prächtigstes Geschenk:
Die — Hetmansfahne, reich verziert mit Golde.
Indes ein Flammenkranz die Stadt umschlingt,
Dem Türken wird zum — Bahrtuch diese Fahne.

Daneben auf dem Turm steht ein — Kosak,
In Erz geschnallt vom Kopf bis zu den Füßen . . .
In rotem Licht erglüht der Harempark
Bis in die dunkle Nacht der Laubengänge.

So weit nicht der Cypressen Schatten reicht,
Erglänzt, wie Gold, der Spiegel der Kanäle;
Wie wenn die Glut sie aus dem Traum geschreckt,
Goldsäulen sprühn gen Himmel die Fontänen.

Den Harem weckt des Todes Schreckensruf:
Verzweifelt bis zu Thränen führt zum Parke
Die Odalisken der Eunuchen Schar
Bis zum Kanal, von Buschwerk dicht umgeben.

Dort stößt vom Ufer schnell der Fährmann ab
Sein Boot, beladen mit den Haremsschönen . . .
Darf ich verraten, daß ein zweites Boot
Das morsche Gitter sprengt' auf dem Kanale

Zum Harem, trotz der Schönen Angstgeschrei?
Zulema nur in der Gestalt erkannte,
Vom Segel halb verhüllt in jenem Boot
Den — Ritter aus dem Turm! Wie klopft vor Wonne

Ihr Herz im Busen unterm Schwanenpelz!
O, laßt mich das Geheimnis noch verschweigen,
Das schüchtern nur in Seufzern sich verriet,
Nur in Zulemas Aug' und dem des — Hetman!

. . . .

Hurtig, ihr Ruder! Zeit ist noch günstig:
Heller und stiller wird es am Morgen!
Jetzt noch die Segel bläht uns der Nachtwind,
Noch an das Meer nicht bannt uns die Stille:

Schlummern die Wogen,
Kommt man nicht vorwärts!
Hungernd und durstend
Kann man nicht rudern!

Was für ein Sternlein glimmt dort im Nebel?
Das ist der Leuchtturm Konstantinopels!
Hurtig, ihr Ruder! Fort aus dem Lichte!
Wie die drei Weisen des Morgenlandes
Einst nach dem Sternbild
Über der Krippe,
Nur ohne — Schätze,
Ziehn wir nach — Schätzen!

Halt! Jetzt behutsam! Seid auf dem Posten!
Achtet auf alles! Lugt in die Ferne!
Glücklich die Unsern sind in der Heimat:
Jetzt auf dem Herde glimmen die Kohlen.
Voll sind die Netze,
Voll auch die Krüge!
Selber die Hunde
Ruhn in den Hütten!

Hier der Kosak nur irrt auf dem Meere;
Schäumen die Wogen über die Boote,
Gleichwie die Möven, die aus den Flügeln
Schütteln den Silberschaum auf die Fluten —
Fänd' er doch drinnen
Gulden und Dollar
Oder Piaster!
Halt! Auf dem Posten!

Glücklicher dennoch sind wir, als jene:
Wenn auch umwehen Rauch uns und Flammen,
Wandeln wir doch in Türkenpalästen,
Zechen und rauben goldne Pokale,
Oder wir schaukeln
Hoch uns im Mastkorb,
Blicken ins Blaue,
Spotten des Sultans!

Brüder jetzt achtet sorgsam auf alles!
Seht ihr den Holzturm dort in der Ferne?
Seht, die Laternen, hell wie Brillanten,
Funkeln vom Turme zu uns herüber!

Hurtig, mein Fahrzeug,
Trag' mich hinüber,
Selbst ich dort Feuer
Leg' an die Balken!

Werf' einen Blick ich erst nach dem Meere:
Herrliches Schauspiel! Boote, zweihundert
Hüben gehüllt in nächtliches Dunkel —
Drüben erleuchtet Pera, die Vorstadt:
Weiter Sophias
Goldene Türme —
Kaum noch ihr Umriß
Zeigt sich am Himmel.

Drunten nur düstres Dickicht am Ufer —
Das sind der Türkengräber Cypressen
Schwarz ist bei Nacht selbst ihr Alabaster —
Fernes Getöse! Schäumende Wogen —
Wahrlich mir ist, als
Schwebe die Pestluft
Über der Stadt auf
Schwarzem Gefieder!

Schon ist dem Blick entschwunden der — Hetman.
Still ist es ringsum! Horch! Was da röchelt!
Sicher ein Posten stöhnt dort im Sterben . . .
Bläulich wie Schwefel flammt's auf dem Turme:
Über die Wogen
Flutet ein Lichtstrom —
Jäh ist ihr Dunkel
Blutig gerötet!

Jäh ist der Sterne Flimmern erloschen.
Hörbar die Flamme knistert und prasselt;
Wie ein Gemälde, wie hingezaubert
Taucht aus dem Schatten mit ihren Türmen
Prunkend die Hauptstadt . . .
Hier nur in Wolken
Rauch aus dem Schlummer
Scheuchte die — Möven.

Hie und da schimmert weiß ihr Gefieder,
Schrillt ihr Gekrächze. — Rasend die Flammen
Wachsen und wogen. Gleichwie des Satans
Fackeln, der Hölle Schreckensgespenster,

Bosporus' Türme
Schau'n die Kosaken —
Jetzt, ihr Gefährten,
Winkt uns die Beute!

Dort in der Vorstadt wuchert der Grieche,
Wühlt noch Venedigs Kaufmann im Golde!
Erst wenn am Himmel dämmert der Morgen,
Denkt an die Rückkehr in eure Boote —
Reich mit des Türken
Gold euch beladet,
Bis ihr in Scheffeln
Messt die Piaster!

Wer sich verführen ließe vom Satan,
Frech zu verschweigen was er erbeutet,
Mög' es bedenken: Stets hat im Laufe
Zmija — fünf Kugeln! Wehe ihm! Wehe!
Blutig im Osten
Blinkt schon das Frührot!
Bleich vor der Sonne
Löschen die Flammen!

Seht! Vor der Stadt wälzt Staub sich in Wolken!
Naht eine Rotte von Janitscharen?
Blitzen nicht Waffen? Flink auf den Posten!
Richtet den Feuerschlund der Geschütze!
Grüßt mit der vollen
Salve die Spahis!
Ob sie sich nähern,
Schreitend zum Angriff?

Nein! Eine weiße Fahne dort flattert!
Das sind des Friedens Parlamentäre! —
Weihrauch dem stolzen Herzen des Hetman!
Hört ihr die Hörnerklänge der Türken?
Schrill bald wie Pfeifen,
Dumpf bald wie Trommeln —
Wer aus der Menge
Ragt als ihr Führer?

Irgend ein Grünrock, Pascha mit Roßschweif.
Stolz auf dem Schlachtroß, schnell wie ein Blitzstrahl.
„Emir, was bietet Euer Gebieter?"
Tief sich der Pascha neigt vor dem Hetman:

— „„Sohn Er der Sonn' ist,
Bruder des Mondes!““ —
— „Halt!“ ruft der Hetman,
„Alt ist der Sultan,

„Bleich, wie das Mondlicht wird vor der Flamme!
Wenn er mit reichen Gaben Euch sandte,
Seid uns willkommen! Gern wir sie nehmen . . .
Aber so lang' ich weil' hier am Bosporus,
Hab' ich als Sieger
Recht nur und Anspruch
Auch auf die Auswahl
Unserer Beute!

„Erst für die Kirche heisch' ich in Sicza
Jenes Gemälde Konstantinopels,
Welches vergießt leibhaftige Thränen,
Und, in des Meeres Fluten geworfen,
Zornig es aufwühlt,
Bis es erbrausend
Schäumend der Heiden
Flotte verschlungen!

„Dies für die Popen! Hörst du es, Emir?
Laß sich die Mönche streiten um — Wunder!
Hab' ich mein Steppenroß, meine Klinge,
Tausend Getreue, hurtige Ruder,
Und mein Schloß Sicza
Hoch überm Dniëpr —
Stolz, wie ein König,
Was frag' ich nach — Bildern!

„Für meine Treuen — hörst du es, Emir? —
Heisch' ich des Goldes blendenden Schimmer:
All unsre Klippen bergen nicht Erze;
Nimmer auf Goldsand wälzt sich der Dniëpr —
Als mit der Flotte
Wir ihn durchfurchten,
Fragten wir: Trägst du
Gold auf dem Grunde?

„Trug nach dem schwarzen Meer er die Boote,
— Gold — rief er — birgt nur — Konstantinopel!
Hier sind fünftausend Helden aus Sicza,
Spende der Sonne Sohn, dein Gebieter,

Ihnen fünftausend
Piaster auf Abschlag!...
Mir? Ich bin einer
Nur, der nicht mitzählt!

„Jetzt für den Hetman, Emir, die Gabe:
Nimmer Piaster heisch' ich, noch Bilder —
Höher mein Sinn steht: nach dem Palaste,
Drin sich der Sultan feige verborgen —
Laßt einen Flügel
Stürzen in Trümmer;
Mit einem Steine
Dieser Ruine

„Jeder Kosak heimkehre nach Sicza,
Wie einen Schatz er dort ihn verwahre;
Einst auf mein Grab ihn mög' er mir wälzen,
Bis dort von Steinen ein Hügel erstanden;
Drunter im Schlummer
Süß will ich träumen,
Wie ich im — Boote
Stürmt' eure Hauptstadt!" —

Vierter Gesang.

Die Kosakenboote.

Ein Trauerlied anstimmten alsobald
Vom Don- und Dnieprstrande die Kosaken,
Verwünschung häufend auf der — Zarin Haupt,
O blaue Flut, du sahst sie, diese Thränen!

Wenden wir unsre Boote zur Heimkehr!
Heller die Sonne sendet uns Strahlen,
Freundlicher flimmern die grünlichen Wogen,
Reicher der Silbergischt an den Kielen.
Seht! Wie so friedlich
Schwimmen die Taucher,
Flatternd im Sonnen-
Glanz mit den Flügeln!

Aber, Gefährten, vielleicht schon am Abend
Blutig sich röten die silbernen Wellen!
Hab' ich's erraten? Dort an der Wolke
Saust mit dem Wind ein — türkisches Segel:
Auf! Zur Verfolgung!
Haltet's im Auge!
Immer behutsam,
Nimmer zu nahe!

Rühre kein Ruder sich in den Booten!
Nimmer die breite Seite nach vorne!
Augen wie Falken hat die Galeere!
Seht! Sie erspäht uns! Halb rollt die Segel!
Dann vor dem Bilde
Der heiligen Jungfrau,
Die das Meer aufwühlt,
Schirmt unsre Boote!

Zündet die Kerzen: bei ihren Strahlen,
Bete sein Pater noster der Pope!
Dann, wenn ich winke statt des Befehles,
Nehmt in die Mitte das Boot mit dem Bilde:
Jetzo nicht tauchen
Soll es der Pope
Tief in die Fluten,
Sie aufzuwühlen —

Jetzo nicht heisch' ich andere Dienste,
Als daß er — bete! Lang ist der Tag noch! —
Ha! Ha! Bist, alter Sultan, von Sinnen,
Daß diese Riesen-Galeeren du bautest:
Die da verdrängen
Dreimal mehr Wasser,
Als unsre Boote
Alle zusammen!

Drum in die Wette schwimmen wir niemals:
Wenn sie mit gelben Segeln uns folgen,
Fliehn wir ins Flache, bis an der Sandbank
Jene, wie Gläser klirrend, zerschellen.
Seht doch! Wie blutig
Flammt es im Westen.
Bald wird es stürmen,
Das wird uns retten!

Mehr noch die weißen Segel entfaltet!
Rudert und steuert entgegen der Sonne!
Lenkt in des Himmels Flammen die Boote,
Also daß hinter ihnen das Flimmern
    Blende den Todfeind,
    Bis mit den Segeln
    Sie, den gesenkten,
    Schwinden im Glanze

Vor den verwünschten Augen des Drachen! —
Die von den Masten spähn in die Ferne. —
Gott sei gepriesen! Endlich zur Küste
Geht's mit dem Tage! Bleicher und bleicher
    Halb nur die Sonne
    Lugt aus dem Meere,
    Halb schon im Dunkel
    Ist sie versunken!

Glanz nur noch, fahlen, leiht sie den Wogen,
Welche sie siegreich schon überholten.
Nur noch die Wolken röten den Westen.
Schnell an die Segel! Flink an die Ruder!
    Schallender Jubel
    Braust in die Wolken:
    Wie einer Möve
    Schimmernd Gefieder,

Hurtig das Segel trägt der Kosaken
Boot in die Ferne; zitternd das Bugspriet
Taucht's in die Wellen; keck, wie ein Schwimmer,
Wie ein lebendig Glied des Kosaken,
    Teilt es die Fluten.
    Bleich schon im Osten
    Lugt aus dem Wolken=
    Himmel das Mondlicht.

Hurra! welch günstig Zeichen! Der Pascha!
Sei mir, Fregatte des Pascha, willkommen!
Flagge, dich kenn' ich, die mit dem Roßschweif
Scheucht nur der — Schwalben flüchtige Schwärme:
    Türkengesichter
    Seh' ich am Feuer!
    Wie sie erbleichen!
    Halt! Kameraden!

Noch, ehe sie die breite Seite zeigt,
In düstres Schweigen hüllt sich die Fregatte;
Wie ein Gespenst, wie ein verzaubert Schloß,
Starrt in die Welt sie mit den ehrnen Augen.
Kein Ruder plätschert und kein Segel rauscht.
Nicht Menschenhand, die Schwarzkunst nur des Bösen
Abwendet ihre goldverzierte Brust,
Daß weithin ihr die ehrnen Planken schimmern,
Dreihundertfach verteidigt von Geschütz,
Daraus der — Tod entschwebt auf Flammenschwingen.
. . . .

Jetzt an die Ruder! Hört die Signale:
An die Geschütze! Lunte zum Zündloch!
Hei! Wir zerstieben rings wie die Sterne!
Hei! Ihre Kugel sucht uns vergebens!
Flink! An die Ruder!
Hei! Wie sie plätschern!
Hei! Wie die Wellen
Schaukeln die Boote!

Hei! Wie die weißen Segel verschwinden
Mitten im Wogenschaum auf dem Meere,
Wie wenn die blaue Flut sie verschlungen,
Und die Kosaken in sich begraben.
Eben noch herrschte
Feierlich Schweigen,
Da, wie vom Traume
Schreckt sie der Funke,

Der die Geschütze weckt der Fregatte:
Jäh unter Blitzen donnern Kanonen:
Rauch hüllt in schwarze Wolken den Himmel,
Teuflisch Gelächter schallt auf dem Schiffe;
Doch eh's im Echo
Dreifach verhallte,
Blinken im Rauche
Schimmernd die Boote,

Zittern die Türken vor den Kosaken,
Die auf den Schiffsbord schleudernd die Haken,
Jäh es erklommen. Über des Hetman
Nacken die Schwerter schwingen die Recken;

Über die Turbans
Ragen des Hetman
Helmbusch und Büchse;
Krachen die Salven.

Unter die krummen Damaszener
Stürzt sich zu grausem Kampfe Held Zmija;
Neben dem Pascha taumelt im halben
Opiumrausche Selim, sein Erbe:
Lallt nur noch: „Vater,
Wir sind verloren,
Laß uns entsagen
Unzeit'gem Stolze!

„Mach' dich im Rettungsboot aus dem Staube!
Vater, ich kämpfe hier für uns beide!" —
Mitten im Feind schon leuchtet sein Turban,
Blitzt schon sein krummer Säbel im Kampfe.
Auf dem Verdecke
Krachen die Salven,
Klirren die Waffen,
Da — aus dem Rauche

Tritt gegenüber Selim — Held Zmija,
Kreuzen sich beider Klingen im Zweikampf:
Stets die des Feindes parierend, der Hetman,
Giebt nach dem Maste plötzlich er Feuer —
Jählings umzüngeln
Flammen die Segel
Bis an die goldne
Flagge des Pascha;

Jäh auch umlodern grell sie den Mastbaum;
„Daß wir nicht zwecklos kämpfen im Dunkeln,
Dazu bedarf es solcher Beleuchtung,
Das ist die Riesenfackel des Hetman!" —
Wie einer Natter
Zunge des Hetman
Schwert nach dem Blute
Lechzt seines Todfeinds:

Blitzend im Feuer klirren die Waffen;
Feit' auch sein Panzerhemd ihn vor Kugeln,
Wehrt's doch nicht Selims Stahl von Damascus
Rötet des Hetman Blut schon den Schiffsbord;

Aber er nimmt auch
Blutige Rache:
Wie eine Blume
Mäht sie die Sichel,

Neigt sich, zu Boden sinkend, Jung-Selim,
Wirft noch im Sterben den Blick in die Ferne,
Sieht dort im Boote gerettet den — Vater. —
Wieder, umschäumt von den Wogen, die Boote
Segeln durch blaue
Buchten zur Heimat.
Kaum von Oczakows
Ehernen Turme

Dort sie erspähte der Türken Besatzung,
Grell von den Mauern leuchtet der Pechkranz,
Rauch hüllt in Silberflor die Gestalten,
Dumpf nur ihr Lärm schallt. Leise, wie Geister,
Nur daß im Winde
Rauschen die Segel,
Schweben den Dniëpr
Aufwärts die Boote.

Wieder vom Turme donnern Kanonen,
Doch nur auf — Wasser schlagen die Kugeln.
Hei! Wie die Reihen schimmern der Kiele,
Hei! Wie die Ufer flimmern des Stromes,
Wo durch des Heide-
Krautes Gestäude
Nur Bessarabiens
Tatar noch manchmal

Windschnell zu Rosse, huscht wie ein Schatten,
Oder im Buschwerk liegt auf der Lauer,
Lugt auf die blaue Flut nach den Booten . . .
. . . .

Lied auf der Heimfahrt

Freut euch, Segel! Vor uns Sicza
Liegt am Strand von Saporoga.
Hinter uns die Flammen loschen
Unsrer grausen Feuersbrünste;

Fern im Nebel
Auf dem Meere
Nur noch glimmt des Mastes Föhre,
Sonder Tau und Segel.

Lächelt uns der Lenz aufs neue,
Wieder kehrt uns neu die Kampflust,
Pfeift ihr Liedchen uns die Kugel!
Heuer sei's genug des Ringens:
Heut, ihr Zecher,
Winkt der Becher,
Schäumt uns Meth der Ukraina,
Meth aus eignem Honig!

Wer da kommt, wo wir gewesen,
Findet Leichen nur und Krähen —
Krähen sind Kosakenfreunde:
Tod verkündet rings ihr Krächzen,
Wenn die Kugeln
Wie die Schwalben
Sausen dicht in schwarzen Wolken
Über Mast und Segel.

Wir Kosaken sä'n im Meere:
Wenn im Lenz die Knospen schwellen:
Mit Piastern, gelb wie Herbstlaub,
Füllen wir den leeren Beutel:
Wie gewonnen,
So zerronnen,
Doch ein halbes Jahr sind Herren
Wir, wie Wojewoden.

Gehn zur Neige die Piaster,
Von Kijew bis zu den Dörfern
Wieder regt sich's auf dem Dnjëpr:
Klopft die Not an unsre Hütten,
Flammt der Kienspahn
Nachts im Boote,
Tauchen in des Stromes Fluten
Still die alten Netze.

Schön ist's in den Paschagärten
Wandeln, wenn des Südens Früchte
Blinken wie von lautrem Golde —
Schöner ist es, in den Steppen

Hoch zu Rosse
Wilde Rosen
Taubeperlte, der Geliebten
Pflücken zur Erinn'rung.

Eher wälzt die Flut die Inseln,
Ehe der Kosak in Ruhe
Greift zum Pfluge. Müßt' erkaufen
Er mit Gold die Gunst des Herren,
Lieber Schweiß- und
Thränen-triefend
Schleppt' er — Salz im Hafen!

Nimmer läßt der Saporoger
Schmieden sich in Sklavenketten
Wandern muß er . . .

Still jetzt, Gefährten! Seht ihr da drüben
Hinter dem Röhricht schimmern die Segel
Stolzer Fregatten! Seht, wie sie Rache
Schnaubend verfolgen unsere Boote!
Rudern wir hastig
Gen Czertomelik!
Dort, wo die Flotte
Sicher im Hafen,

Droht uns der goldne Roßschweif vergebens,
Samt der Fregatten Kiel und Getakel,
Dort am Gestade winkt uns die Heimat:
Birgt uns die Klippe vor den Geschossen —
Treu, wie am Fuße
Des Herrn eine Dogge
Reibt sich der Kiel am
Schilfrand des Ufers!

Fünfter Gesang.

Der Pascha.

Heimkehrt vom Streifzug stolz der Steppensohn.
Von fern ihn schon begrüßt sein Heimatdörfchen
In wilder Rosen frischem Blütenschmuck,
Und bunter Malven, die bis an das Strohdach

Im Winde nicken auf dem schlanken Stiel.
Manch morscher Brunnenschwengel knarrt und knistert,
Wenn er hinab sich neigt zum blauen Quell:
Da tränkt sein feurig Roß der Saporoger

Und singt vom Türkenzug ein Lied dabei;
Und kehrt er heim noch plaudernd mit dem Echo,
Wenn hell am Himmel blinkt der Abendstern,
Giebt ihm sein treuer Hofhund bellend Antwort.

Wie Schwalbennester rings von Rauch geschwärzt,
Des Dorfes Hütten hängen an den Schluchten,
Dort wo den Türken rings Verderben drohn
Vor Czertomeliks Inseln all die Buchten.

Als ihre Flotte da hinein geriet,
Nicht von der Stelle trugen sie die Segel,
So daß der Feind, der die Kosakenschar
Verfolgt' erst und bedrohte, bleich vor Schrecken,

Verirrt, wie in Ägyptens Labyrinth,
Den Weg zur Umkehr nimmer konnte finden.
Die Hütte ruhig der Kosak verläßt
Und geht zum Strand. Der Pope trägt die Kerze;

Vom Golde strotzend schimmernd sein Gewand.
Den Strom besprengt er mit geweihtem Wasser,
Gebete murmelt leis er aus dem heil'gen Buch,
Und „Mein getreuer Sohn“, den Hetman fragt er:

— „Glaubst du an Wunder?“ — Er erwiedert „„Ja!““
Doch ein verächtlich Lächeln streift sein Antlitz.
— „Im Namen Gottes!“ fährt der Pope fort,
Wenn du getauft bist, nimm das heil'ge Bildnis

„Der Gottesmutter, tauch' es in die Flut,
Dann wird sie untergehn, die Türkenflotte,
Und drin erlöschen, wie dies Kerzenlicht!“
Er spricht's und schleudert in den Strom die Kerze.

Die Menge schweigt. Der Hetman lächelt kalt
Und nimmt zur Hand das wunderthät'ge Bildnis.
Doch eh sein Rahmen noch den Strom berührt,
Zersplittert ist es schon in tausend Stücke.

Der Pope bebt; die Menge drob erbleicht.
„Warum erschreckt ihr?“ ruft voll Hohn der Hetman,
„Ist's meine Schuld, daß dieses Bild zerbrach?
Morsch hing es längst in der Moschee der Türken!

„Verloren ist der Feind auch ohnedem:
Vor Sonnenaufgang wird er ausgerottet!
Das Leben lass' ich einem — Boten nur,
Daß er die Schreckensmär nach Stambul trage!

„Was bebt, was murrt ihr? Ward so stumpf
Auf Türkenschädeln schon das Schwert des Hetman,
Daß vor ihm sicher ein — Kosakenhals?
Marsch! In die Hütten! Mag der Türke denken,

„Schon ausgestorben sei das ganze Dorf!
Doch sinkt die Nacht auf Thal und Höhn hernieder,
Bereit euch haltet, bis das Horn erschallt!“ —
Zur Ruhe geh'n schon hie und da die Vögel;

Die Reiher flattern nach dem Binsennest.
Das Wasser reicht zur Brust kaum der Fregatte:
Im Röhricht kaum noch sichtbar ist ihr Kiel,
Und über all dem Grün der Inselgärten

Aufragt ihr Riesenmastbaum regungslos.
Von Nebeln ungetrübt noch streift die Segel
Die Sonne, die versinkt im Heidekraut.
Darüber nickt das Laub der Hängebirken.

Noch höher blinkt und blitzt in lauterm Gold
Der Halbmond auf der stolzen Paschaflagge;
Am höchsten aber, hoch im Ätherblau
Noch ihre Kreise ziehn die flinken Schwalben.

Still ist es rings. Die Türken träumen schon
Als Herren sich auf Niz der hundert Inseln:
Sie schlummern hart und fest, wie auf dem Kreuz
Der Steppenfalk, der dort vom Morden rastet.

Mit Glut im Antlitz lugt der Mond verschämt
Hinunter nach dem Nebelduft der Inseln;
Rings düstres Schweigen herrscht und tiefe Nacht;
Der Posten nur am Bord noch blinkt in Waffen

Und späht hinüber zum Kosakendorf,
Wo längst erlosch der Herd in jeder Hütte;
Der Türke betet und vertieft sich so
In Paradieseswonnen des Propheten,

Daß er nicht sieht, wie ab und zu ein Licht
Erglimmt und jählings wieder lischt im Schatten,
Als sprühten Funken dort aus Feuerstein.
Wie in der Nacht die schimmernde Granate

Im Türkenpark erglüht mit rotem Glanz,
So leuchten weithin rote Flammenblumen
Urplötzlich aus dem Rohr am Dnieprstrom,
Vergoldend rings die stillen Birkenhaine.

Vier Flammenkreise blitzen jählings auf,
Und fließen, wie zu breitem Strom vier Bäche
Zusammen, wo sein Bett ein jeder fand,
Bis seine Wogen wälzt an die Fregatte

Urplötzlich ein gewaltig Feuermeer.
Aufschreit der Posten, und auf Deck sich scharen
Die Türken; aus dem Schlummer aufgeschreckt,
Verfallen sie der Ohnmacht und Verzweiflung.

Der Flammenstrom umspült das Schiffsgebälk
Und jäh erstickt das Wutgeschrei im Rauche.
Da unterbricht dies grause Schweigen schrill
Des Hetmann Hornruf, wohlbekannt den Schiffern.

Kaum er verhallte, wie aus Höllenschlund
Auf dunklem Fels erstehen rings Kosaken;
Als ob dies wilde Volk den Racheburst
Nur löschen könn' in grausen Feuersbrünsten;

Bildsäulen gleich von Riesen stehn sie da,
Gehüllt in Rauch, auf kahlen Felsenklippen,
Als ob ihr Herz, so hart und kalt wie Stein,
Noch nie erbebt vor der Verzweiflung Stimmen.

Da dumpf wie Donner schallt des Hetman Ruf:
„Gefährten, eh die Glut verzehrt die Türken,
Zum Schiff hinüber jemand schwimm' und späh'
Dort nach dem Pascha! Mit Piastern wiege,

„Wer mir ihn bringt, ich diesen Raben auf!" —
Sie schweigen. Wer auch ging' um alle Schätze
Grad' in die Hölle! Nur der — Hetman selbst,
Schlüpft durch die Flammen glatt wie eine Natter,

Stürzt in die Flut, zerteilt sie mit dem Arm,
Und nur wo Funken sprühen, taucht er unter;
Wird lebend er aus solchem Bad erstehn?
Schon manche Salve gab auf ihn der Todfeind —

Umsonst — er klimmt hinan, und — alles flieht —
Schon in des Hetman Händen ist der Pascha.
In Flammen stehn die Segel schon, der Mast,
Und mit dem Pascha schwimmt davon — der Hetman;

Im Wogenschaum, von Funken dicht umsprüht,
Wie schwimmt es leicht sich in der Flut, der lauen!
Doch seht! Der Hetman schon den Fels erklomm
Und stolz sich hüllt er in den Shwal des Türken,

Der just wie eine Schlange vor ihm kriecht . . .
Wo gestern üppig Heidekraut erblühte,
Nur blauer Rauch sich kräuselt in der Luft,
Hat Flammenwut das Paschaschiff verschlungen . . .

Verschwunden sind die Recken auch vom Fels . . .
So läßt ein Hetman loh'n und — wieder löschen
Die Feuersbrunst mit einem Wink der Hand! —
Welch lauter Jubel schallt heut auf den Inseln?

Welch fröhlicher Gesang und Saitenklang?
Ist heut ein Festtag, oder eine Hochzeit?
Was wälzt nach jener Linde sich das Volk?
Was jauchzt es? Wird geteilt die Türkenbeute?

Giebt für die Toten man ein Trauermahl?
Entbot der Polenkönig eine Fahne?
O, nein! Ein Riesenkäfig sich von Rohr
Erhebt, umringt von dichtgedrängter Menge:

Darin der — Pascha von Natolien sitzt —
Vor wenig Tagen nannt' er hundert Städte,
Im Harem tausend Odalisken sein,
Und einen — Sohn! Verloren heut ist — alles!

Im Kampf dem Hetman heut sein Sohn erlag
Und seine Hauptstadt — allen Elementen.
Gleich wildem Tiger gafft das Volk ihn an,
Speit ihm ins Antlitz, zeigt auf ihn mit Fingern.

Dies alles duldet er und spricht kein Wort:
Im Herzen tief verschließt er seinen Kummer.
Doch ob sein Stolz auch viel ertragen kann,
Als ein Kosak mit lautem Hohngelächter

Auftrat, mit — Selims Rüstung angethan,
Und so den Sohn ihm vor die Augen führte,
Verächtlich blickt' er anfangs, doch die Brust
Ihm keucht' und wogt', und aus den grauen Wimpern

Die Thränen rannen ihm ins Angesicht . . . —
Schon sinkt die Nacht herab auf schwarzem Fittich,
Und schwatzend kehrt das Volk zum Dorfe heim:
Nur ein Kosak noch dort bei dem Gefangnen

Auf Posten steht und laut die Stunden zählt;
Schon schwimmt in dichtem Nebel rings die Gegend,
Da ruft der Posten: „Wer da? Losungswort!" —
— „„Zmija, der Hetman!"" — „Gut Freund, kann passieren!"—

— „Geh heim, Kosak." Der Hetman löst dich ab!" —
Kaum war's geschehn, so öffnet er den Käfig,
Und blickt hinein, ein Blendlicht in der Hand,
Das schweigend er vor Augen hält dem Pascha.

— „Ha! Türke, hast du überlebt die Schmach?
Erkennst du mich?" — „„Ja, Mörder meines Sohnes,
Des einzigen, dich kenn' ich!"" — „Blut für Blut:
Du Pascha, der gemordet mir den Vater,

„Dich blendete des Roßschweifs Seidenglanz:
Du schwärztest, um den Pascha selbst zu spielen,
Ihn an und brachtest ihm die — seidne Schnur —
Zur blut'gen Rache war der Arm zu schwächlich

„Des Paschasohns, der aus der Stadt verbannt;
Und als er scheidend ihr den Rücken kehrte,
Des Vaters — Haupt erblickt' er hoch am Pfahl —
Noch heute seh' ich vor mir selbst im Dunkeln

„Dies graue Haar, dies Greisenangesicht,
Wie es verfolgte mich mit blut'gem Auge —
Heut aber schrecken Geister mich nicht mehr —
Mit Selims Tod erkauft' ich mir den — Schlummer.

„Heut, Pascha, fehlt mir einzig noch dein — Blut,
Das schuldest du mir für — Zulemas Thränen,
Die sie in deinem Harem still vergoß!
Doch gelt' es gleichen Kampf mit gleichen Waffen,

„Jetzt folge mir und fürchte nicht Verrat!" —
Im Nebel gehn sie beide. Ruhig lächelt
Empor der Pascha nach dem bleichen Mond;
Krumm schlängelt sich ihr Weg entlang die Buchten,

Wo dicht am Dnièpr sich die Burg erhebt.
Rings um den Mittelturm mit breiten Zinnen
Die schlanken Türmchen schlingen sich zum Kranz.
Nachteulen krächzen dumpfe Klagelieder;

Im Nebel schwimmt der Mond, bis er erlosch.
Steintreppen steigen sie hinan zum Burgsaal;
Da blitzen blanke Waffen an der Wand;
Pechpfannen spiegeln sich im Wiederscheine.

Umrauscht vom Wogenschwall des wilden Stroms,
Viel tausend Wunder birgt in Prachtgemächern
Dies Zauberschloß auf steilem Klippenstrand:
Da glühn wie Sternlein hoch in Ätherbläue

Goldlampen an der Wölbung, Blumen blühn
Auf Teppichen des Orients so duftig,
Als ob sie heut gepflückt im Morgentau;
Die Wände funkeln weithin, wie Krystalle

In deren Spiegeln sich der Blick verirrt,
Als reihe Saal an Saal sich an einander,
Als glühn dieselben Lampen überall . . .
Ist's Spuk nur, oder führt durch diese Stätte

Des Lichts der Weg empor zu Gott dem Herrn?
Aus Marmor bunt getäfelt prangt der Boden;
Krystalle sprüht manch goldener Delphin
In sein Bassin zu wohlig frischer Kühlung.

Und tausendfältig spiegelt sich das Licht
Des Lampenscheins, der Blumen und Krystalle.
Geblendet von dem Glanz und all der Pracht
Das Auge schweift hinaus durch Bogenfenster,

Um auszuruhn am blauen Himmelsdom,
Doch bald versinkt es dort im Wolkendunkel
Darüber schwebt des Mondes Silberhorn —
Da drückt der Hetman an geheimer Feder,

Urplötzlich öffnet sich die goldne Wand:
Ein neuer Saal erscheint, des eine Hälfte
Nur matt von Alabasterglanz erhellt,
Indes wie Nebel von der andren Hälfte

Der Vorhang fällt und Tageshelle strahlt.
Auf goldnem Divan nehmen Platz die beiden;
Der Hetman winkt, und hinterm Nebelflor
Erschallt es wie Gesang und Saitenklänge,

Wie plätschernde Fontänen, nur gedämpft
Vom Wiederhall. Dann auf des Teppichs Blumen
Vom Schleier nur umweht, in holdem Tanz
Zwölf Odalisken schweben leicht, wie Vöglein.

Der Pascha auf sein Herz die Rechte preßt,
Bedeckt sein Antlitz dann mit beiden Händen;
Erbleichend, bebend wendet er sich ab
Und murmelt: „O, daß treulos mich verlassen

„Mein Dolch, so treulos, wie Zulema, du!" —
— „„Sieh, Pascha!"" ruft der Hetman „„sie ist — glücklich!
Für sie, die deines Harems Gold noch schmückt,
Auf hoher See nur schwankt mein Boot im Sturme,

„„Knallt meine Büchse, blinkt mein treues Schwert —
Für sie nur schmäht' Allah, und den Propheten
Zmija verriet als — Hetman jahrelang,
Verstellt' er heuchelnd vor der Welt sein Antlitz;

„„Ob meines Herzens Wunde noch so tief,
Hetman zugleich und — Todfeind eines Volkes,
Oft als Erwählter des Tatarenstamms
Setzt' ich in Brand ihm seine eignen Hütten!

„„Oft vor dem Raubzug lag ich stundenlang
Im Steppengras versteckt wie eine Schlange,
Und, schämend mich der eignen Heuchelei,
Starrt' ich gen Himmel in das Gold der Sonne.

Kosakenkugeln mich umschwirrten oft:
Mein Antlitz färbt' ich so, daß mich erkannten
Die eignen Leute nicht, mein Falke kaum;
Zweifarbig wie das Blatt der Silberpappel.

„„Erlitt ich Qualen, härter wie ein Sklav:
Denn während ich nur mordete und sengte
Im eignen Land, ein Fluch des eignen Volks,
Mich segnet' es! . . . Heut ist mein Stern erblichen,

„„Versinken wird er jäh in ewge Nacht:
Seit in der Hand mir barst das heil'ge Bildnis,
Enthüllt ist mein Verrat, mein Haupt verwirkt!““ —
— „Es sei verflucht!" — jäh eine Donnerstimme

Des Hetman Beichte drohend unterbricht:
„Es sei verflucht!" noch einmal hallt es wieder,
Und im Talar mit reichem Silberkreuz
Tritt vor den Hetman hin der greise — Pope.

Sechster Gesang.

Der Zweikampf.

Wie glücklich war der alten Ritter Zeit,
Als noch geschahen Wunder über Wunder,
Die heut nur — Sage sind! Wer glaubt an sie?
Da waren noch, wie Stahl so hart die Männer,

Die Frauen — Feeen in verwunschnem Schloß,
Und Geister wohnten in Cypressenhainen.
Heut lebt die Sage nur in — Klöstern fort:
Der Mönch nur, blickt er durch die bunten Scheiben,

In Wunderfarben kleidet sich die Welt!
Wer glaubt es heut, daß auf den Wink des Hetman
Das Licht erlosch, der Harfenschall verklang
Und Dunkel herrschte rings und tiefes Schweigen?

Den Popen drob Entsetzen übermannt.
Der Hetman aber spricht mit Hohn im Antlitz:
„Verloren ist, wer dieses Labyrinth
Der Zauberei betritt im Namen Gottes!

„Doch da du es gewagt, sei mir gegrüßt
Als einz'ger Gast in alle Ewigkeiten:
Dein Auge nimmermehr die Sonne schaut,
Und niemand, außer Gott, vernimmt dein Ächzen!

„Zernage denn der Rost dein Silberkreuz!" —
Ein Wink, und jählings öffnet sich der Boden —
Ein Abgrund gähnt — der Pope stürzt hinab,
Und drunten tief verhallt sein Todesröcheln.

Und wieder winkt der Hetman, wieder strömt
Das Licht des Tages in die dunklen Räume;
Die beiden schreiten durch dieselbe Thür
Hinaus zum Eckturm, sich zum Kampf zu rüsten.

Der Pascha greift zum Turban, stahlumspannt,
Legt um die Brust das Drahtgeflecht des Panzers
Und prüft des Damaszeners Doppelstahl,
Die ehrne Streitaxt mit dem Stachelkopfe.

So leicht bewaffnet und doch kampfbereit,
Noch steckt er seinen Dolch sich in den Gürtel,
Und greift zum Schild von Rohr, den der Tatar
In Bessarabien sich flocht zur Abwehr.

Der Hetman rüstet nach Kosakenart
Sich schwerer zwar, doch voller Selbstvertrauen:
Des Panzers Stahl umspannt die Mannesbrust,
Der Helm das Haupt mit dichtem Draht-Visiere,

Mit stolzem Haar- und Reiherfederbusch,
Der um die Stirn bei jedem Windhauch flattert.
Zweischneidig blitzt zur Linken ihm das Schwert,
Und in der Hand der Speer zu sichrem Wurfe.

An Herz und Wehr des Paschas Gegensatz —
So geht er in den Kampf auf Tod und Leben.
Inzwischen ward es draußen heller Tag,
Als sie die Burg verließen. Rings die Wolken,

Erweckt und aufgescheucht vom Morgenwind,
Sich mengen mit dem Nebelduft der Thäler.
Erblichen sind die Sterne samt dem Mond,
In bleichem Grau kaum dämmert es am Himmel;

Das Uferröhricht rauscht den Morgengruß,
Noch halb im Schlafe zwitschert's im Holunder,
Hoch um den Schloßturm schwirrt der Dohlen Schwarm,
Und hüllt in schwarze Wolken dicht die Zinnen.

Still steigen beide Kämpen in ein Boot
Und segeln ab. Der Hetman, düster sinnend
Blickt nach den Wolken, wie der Wind sie jagt
Durch Nebeldunst, der um die Burg sich lagert.

Ob auch in Stahl geschmiedet, schlägt sein Herz
Erfüllt von Unruh' oder bangem Ahnen;
Die Hand erbebt, als sie zum Ruder greift
Mit jähem Ruck und spannt die schlaffen Segel.

Fortsaust das Boot in windesschnellem Lauf
Und landet regungslos am andern Ufer.
Dort spricht der Hetman ernst und ohne Furcht:
„Geschehe denn, was uns bestimmt das Schicksal!

„Bist, Pascha, du im Kampf zu Fuß geübt?" —
„„Ich kämpfte stets auf stolzen Berberhengsten.
Da lernt' ich, wie man in den Sattel springt,
Und wie man tummelt solch ein edles Vollblut!"" —

Der Hetman stößt ins Horn — auf dies Signal
Wie abgerichtet auf den Ruf des Reiters,
Zwei Rosse sprengen durch das Heidekraut:
„Pascha, den Schimmel nimm! Mir laß den Rappen!"

Flugs in den Sattel steigt das Kämpenpaar
Und wie die Windsbraut saust es durch die Fluren,
Bis wie ein Stern, gehüllt in Nebeldunst,
Herüberblinkt von Oczakow der Leuchtturm.

Ein Ruck am Zügel, und wie eingerammt
Steht Zmijas Roß. — „Verlieren wir, mein Pascha,
Mit Warten kein Zeit! Befiehl dich Gott!
Wo Fackeln glühn dort überm Mastenwalde

„Liegt deine Zwingburg! Sicher wird mein Roß
Dorthin dich tragen, wenn du mich besiegtest;
Doch fällst du — deinen Leichnam trägt die Flut!" —
Dann hinter dem Visier die Stirn verbergend,

Die Schultern deckt er mit dem schwarzen Schild.
Schon wie ein Habicht ihn umkreist der Pascha;
Bald hierhin er, bald dorthin lenkt das Roß
Und schwingt die Streitaxt mit verhängtem Zügel.

Dumpf auf dem Schild erdröhnend des Hetman,
Dreimal schon abgeprallt ist die Streitaxt;
Fest an dem Riemen hängend sie wieder
Klirrt mit dem vierten Hieb auf den Stahlhelm,
Bleibt darin stecken —
Faßt sie der Hetman;
Und da der Pascha
Trennt nicht den Riemen,

Zerrt ihn vom Sattel Zmija zu Boden,
Wälzt ihn dort unter die Hufe des Renners.
Blutunterlaufen, schlüpft der Geschleifte,
Wie eine Natter hin durch das Unkraut,
Trennt mit der Linken
Hurtig den Riemen,
Stößt bis zum Hefte
Den Dolch in die Flanken

Meuchlings dem edlen Rappen des Hetman,
Der, aus dem Sattel stürzend zu Boden,
Schnell wieder aufspringt, zückt sein Waffe
Wieder zu neuem grausigem Zweikampf.
Weithin die eh'rnen
Klingen erklirren,
Weithin wie Glocken-
Läuten die Schilder.

Weithin wie Blumen rot auf dem Halmen
Schimmert das frische Blut schon des Türken.
Bei diesem Anblick wachsen die Kräfte
Zmijas: Mit beiden Händen den Flamberg
Hebt er und senkt ihn,
Doch nur zum — Fehlhieb!
Unter der Bürde
Stürzt er zur Erde.

Eh er sich aufrafft, packt ihn der Todfeind
Schon an der Kehle, zückt seine Klinge
Über dem wehrlos liegenden Ritter.
Als an der glatten Rüstung sie ausglitt,
Löst er den Panzer,
Stößt bis zum Hefte
Sie in die Brust ihm,
Bis er im Blut schwimmt.

Dann in den Sattel springend der Pascha
Spornte den Renner, saust in die Steppe,
Wie eine Wolke, jagt sie der Sturmwind,
Aber wohin? Nach Oczakows Zwingburg?
Hin zu den Türken,
Seinen Vasallen?
Nein! Grad' entgegen
Schnurstracks gen — Norden!

Im Osten tagt es, als noch kaum verhallt
Sein Hufschlag war im dichten Heidekraute.
Im Farbenschmuck des Herbstes prangt die Flur
Und silbern blinkt der Tau wie auf Korallen.

Die Staare schwärmen hoch am Himmelsdom
Im Nebelbad und flattern auf die Weiden.
Wo einsam dort zwei Hängebirken stehn,
Ringt mit dem Tode der Kosakenhetman.

Horch! Schallt es nicht herüber, wie Gesang,
Vom Echo durch das dürre Laub getragen?
Wer singt ein Lied, so bang' und doch so wild?
Sieh! Die Gestalt, die dort von Sonnenstrahlen

Umflossen naht und doch so schattenhaft,
Ist — Ksenia, das Klageweib — das junge . . .
Ihr Lied, so zügellos wie Lautenschlag,
Urplötzlich unterbricht ein Schrei des Schreckens,

Als sie das Blut erblickt im Heidekraut.
Ob auch Held Zmija das Visier geschlossen,
— Ein liebend Auge, selbst vom Wahn getrübt,
Sieht immer scharf — erkannte sie ihn dennoch.

Das Blut zu stillen mit der Flechten Flor,
Vergebens forscht sie nach der Todeswunde.
Zmija zurück ins Leben ruft der Schmerz,
Erst als sie leise das Visier ihm öffnet.

Er sieht, erkennt sie, aber spricht kein Wort,
Und giebt kein Zeichen, daß er sie erkannte.
Der Steppe banges Schweigen unterbricht
Nur manchmal Ksenia mit lautem Schluchzen.

Das Auge bohrt, von Thränen dicht umflort,
Sie in den halberloschnen Blick des Hetman;
Doch Zmija starrt nur dahin unverwandt,
Wo sich erhebt aus grauen Nebelwolken

Die Burg von Sicz mit ihrer Türme Kranz —
Da plötzlich blitzt empor dort eine Flamme,
Die grell sich auf die Dnieprflut ergießt
Und rings die Burg umloht in grellem Glanze.

— „Verräter!“ — knirscht der Hetman. „Ksenia!
Verfluche Zmija. Siehst du dort die Flammen? —
Dein Vater stirbt darin! Auch er verfiel,
Der wilden Rachegier des Türken-Pascha!

— „Sei er verflucht!“ noch lallt er und — verschied.
Kaum brach sein Auge, durch die bunten Fluren
Voll Unruh' spähend, nach dem Schloß zurück,
Zu Roß in voller Rüstung sprengt der Türke,

Bis er im Nebel schwand. Hohnlachend ruft
Ihm Ksenia nach: „Ha! Starb mir auch der Vater
Den Flammentod“ — noch hab' ich einen Sohn,
Wie ein Holunderstrauch im Lenz erblühend:

„Ein Hetman war sein Vater! Nimmer soll
Der Sohn mir leben unter fremdem Herrscher,
Und nimmer sollt, Kosaken, ihr ihn sehn —
Nein! Lieber leg' ich ihn ins Grab zum Vater,

„Und netz' es tropfenweis mit seinem Blut,
Das ich mir füll' in meine Thränenschale! —
Als in das Dorf die Schreckenskunde drang,
Wie schluchzt' es laut in den Kosakenhütten;

„Der Hetman tot! Sein Heldenaug' erlosch!
Wer wird im Boot, wie du, im Falkenfluge
Jetzt mit uns segeln nach dem Schwarzen Meer!
Wann wird erstehn uns wieder solch ein Feldherr!

„Wann betten einem zweiten wir das Pfühl
Aus einer Sultansburg in Schutt und Trümmern!" —
Wild flattert der Kosaken Federbusch;
Schon steht der Hetmansarg am offnen Grabe.

Als man sein Antlitz einmal noch enthüllt,
Den Ausdruck trägt es nur des wilden Hohnes,
Wie wenn er träume süßen Rachetraum;
Als Leichentuch ihm dient ein Türkensegel;

Der Pope spendet ihm ein Heil'genbild,
Bestreut mit Steppensand die starren Glieder,
Legt auf die Lippen ihm ein — Stückchen Brod
Und teilt den Rest still unter die Versammlung.

Ihr Grablied singen fromm die Klagefrau'n.
Nur eine, die dort seitwärts steht am Grabe,
Begleitet mit Hohnlachen dieses Lied;
Ob sie auch kaum verhehlt die Schadenfreude,

Im Widerstreit mit ihr, wie Silbertau,
Perlt's aus dem Aug' ihr in die Thränenschale.
Doch als sie fremde Thränen sammeln will,
Und in die Schale fällt der Kerzenschimmer,

Jedwedes Antlitz finster sich umwölkt —
Weh! In der Schale blinkt nur — Blut, statt Thränen;
Sie aber leert sie in die Gruft und sinkt
Zu Boden, still, wie du, mein Lied verhauchend.

Sechs Lieder.

1.

Im Osten kaum ihr Angesicht enthüllt
Die Sonne, die das Thal mit Glanz erfüllt,
Zu Thränen schmilzt der Nebel auf der Au'
Und ziert der Rose Kelch mit Perlentau —
Kaum blicktest du mir in das Herz hinein,
Die du verklärst mein dunkles Erdensein,
Zu Thränen schmolz mein Glück: der Wahn entschwand,
Und Demanttau nur netzt mir Aug' und Hand!
Kein Glück mehr findet, wer erstarb in dir!
Auch meine Qualen schwinden nimmer mir:
Nimmt dermaleinst im Flügellauf der Zeit
Auch unsre Seelen auf die Ewigkeit,
Sie werden selbst im Himmel nicht vereint:
Denn, stürmts in mir — in dir die Sonne scheint!

2.

Wenn Blatt und Blüte fiel dem Herbst zum Raube,
Der Wind nur, raschelt er im welken Laube,
Wie Gold und Purpur streut es wirr umher,
Hast, Schwälbchen, du, hier auch nicht Ruhe mehr:
Dir sagt dein Herz: Jetzt ist es Zeit zum Fluge!
Wohin? du folgst nur deines Sehnens Zuge;
Wenn traurig du vom Nest die Schwingen hebst,
Bis in den Lüften du dem Blick entschwebst. —
Zum Strohdach heim, wo deine Wiege steht,
Dich, Schwälbchen, zog es als der Zephyr weht':
Doch ach! im tiefen Meer den Tod du fandest. —
Mich, Holde, zog's dahin, wo du entschwandest,
Wo ich geträumt zu ruhn in deinem Schoß —
Doch ach! Uns schied als tiefstes Meer — das Los! —

3.

Schlaf', meine Seele, die so viel erlitten,
Seit all dein Glück — dein Engel — dir entglitten!
Schlaf', meine Seele, bis dich aus dem Traume
Die Stimme Gottes ruft zum Himmelsraume!

Schlaf', o mein Herz, ob auch dein Rausch vorüber!
Erwache nimmer, schlumm're dich hinüber!
Schlaf', meine Laute, die so lang' erschallte,
Bis daß im letzten Schlummer ich erkalte!

Manch Erdenpilger, naht die Todesstunde,
Und leert' er auch den Giftkelch bis zum Grunde,
Sich quält noch lang', eh sich die Augen schließen —

Ich trank vom Quell, drin alle Wonnen fließen,
Ich trank mir Glück und Tod aus vollen Schalen,
Und büß' die Ruh' mit um so längern Qualen!

4.

Ob je das Glück mir wieder lächeln kann,
Der Strom mir trocknen, der dem Aug' entrann?
Zu heiß dich liebt' ich, Engelsangesicht —
Durch Mitleid bannst du meinen Kummer nicht!
Ob je in eines andern Engels Arm
Der Liebe Sonnenstrahl mir leuchtet warm?
Ach! Nur zu bald verhüllen wird ihn Nacht,
Wenn ich vergang'ner Seligkeit gedacht!
Einmal — im Lenz — erblüht die Rose nur!
Entfaltet sie im Herbst sich auf der Flur,
Ist matt ihr Duft, ist all ihr Purpur fahl —
Auch Menschenglück nur blüht ein einzig Mal,
Und lächelt es dir noch im Todesgraus,
Der Tod nur prägt sich in dem Lächeln aus!

5.

Darum erkorst du dir, so hell und klar,
Daß du's mit Thränen trübst, dies Augenpaar?
Darum dies Herz, so wild und doch so rein,
Daß du's zermarterst bis zur Todespein?

Und doch vergiftete nicht all dies Leid
Mein Herz, dem Zufall nur und Gott geweiht,
Daß lieber ich's mit kaltem Stahl zerschnitt',
Als duldete, daß man's mit Füßen tritt!
Man glaubt dir nicht, ob auch dein Mund es sage,
Daß auf der Brust ich deine Zeichen trage —
Ein rotes Kreuz auf weißem Felde trägt
Mein Herz, das unterm Rittermantel schlägt,
Das tief sich unter ehr'nem Panzer barg —
Bis es sich einst noch tiefer birgt — im Sarg! —

6.

Ein heimlich Feuer mir im Busen loht;
Doch eh es mir die Brust zu sprengen droht,
Riß' ich dies Herz samt seiner Schmach heraus,
Und rottete mit Stumpf und Stiel sie aus
Zu dir die Liebe, die doch nicht vermag
Zu löschen drin die Glut mir Nacht und Tag!
Und meinst du, daß, so lang' dies Feuer brennt,
Mein Mund dich je: Geliebte, Gattin nennt? —
Eh mir dein kaltes Herz ein einzig Mal
Die Stirn erwärmt', — ertrüg' ich Höllenqual!
Und eh ich küßte dir den klugen Mund,
Den Marmorleib umfing' in sel'ger Stund',
Ins Leben haucht', in Flammen starren Stein,
So starr wie du — läg' ich im Totenschrein!

Rom.

Mir kam das Weinen an auf öder Heide:
„O, Rom, du bist das alte Rom nicht mehr!
Zu Rosse sang der Hirt es auf der Weide.

Paläste reihn sich zu den Apenninen
Im blauen Duft der Dämm'rung vor mir her,
Die Riesenkirche ragt zu Häupten ihnen

Und hinter mir der Strand, die blauen Wogen.
Ein Schwarm von Segeln wiegt sich auf dem Meer,
Wie Schwäne, die auf — Schutt des Schlummers pflogen.

Zusammenschreckt' ich, als, gebläht, sie weiter
Und weiter immer trieb der Morgenwind,
Wie bleiche Seelen auf der Himmelsleiter.

Zusammenschreckt' ich, als, da sie entschwunden
Vor meinen Blicken wie durch Zauber sind,
Auf Trümmern Roms ich mich allein befunden.

Nie hatt' im Aug' ich so viel Thränen stehen,
Als da mich frug, der ich vor Thränen blind,
Die Sonne höhnisch: Hast du Rom gesehen?

Sonnenaufgang vor Salamis.

Noch jener Stunde denk' ich manchen Tag;
Da ich im Boot, das Meer im Schlummer — lag;
Als kühnen Bootsmann barg mich Tag und Nacht
Ein Griechen-Segel in Albanertracht.
Die Wogen hört' ich plätschern, wenn im Flug
Der goldne Kiel sie teilte, der mich trug.
Der Mond erhellte glitzernd ihren Schwall
So goldig, wie der Sonne Feuerball.

Da rötet fern im Osten sich das Meer,
Frisch weht die Brise vom Piraeus her,
Und leis erzittert meines Schiffleins Bug,
Dem Ritter gleich, den Feindesklinge schlug:
Vom Grabe des Themistocles gewiß
Die erste Woge that's von — Salamis —
Mein Schifflein dröhnt und schwankt, die Woge braust,
Bis mit der Flut auch sie vorübersaust.

Zuschaut' ich still dem muntren Wellentanz,
So rosig in der Morgenröte Glanz:
Die Sonne heute hofft' ich auferstehn
Vom Grabe des Themistocles zu sehn,
Wie einst die Welt den Heiland, Gottes-Sohn —
Doch ach! Dort stand des Todfeinds goldner Thron,
Dort wo die Sonn' erstand am Himmelszelt
Ein — Xerxes schaut' auf der Vernichtung Feld.

Ohnmächtig ich mir auf die Lippen biß;
Dem Grabe, das versank in Finsternis,
Dem Meere, das gefesselt, lacht' ich Hohn
Und steuerte mein Schiff zum goldnen Thron,
Der in der Sonn' erglühte rot wie Blut,
Weil Flotten einst erlagen seiner Wut
Und — Völker starben für ihr Vaterland,
Bis eines — Xerxes Sonnenthron erstand. —

	geh. ℳ	geh. ₰	geb. ℳ	geb. ₰
Hauff, Bettlerin . . Nr. 28	—	25	—	50
„ Bild d. Kaisers Nr. 124	—	25	—	50
„ Jud Süß—Sängerin Nr. 154	—	25	—	50
„ Lichtenst. Nr. 14—16	—	75	1	—
„ Mann i. M. 221. 222	—	50	—	75
„ Märchen Nr. 54—56	—	75	1	—
„ Memoiren des Satan Nr. 122. 123	—	50	—	75
„ Phantasien . Nr. 32	—	25	—	50
„ Ritter v. Marienb. — Othello . . Nr. 159	—	25	—	50
Hebel, Alem. Ged. Nr. 121	—	25	—	50
„ Schatzkästl. Nr. 39. 40	—	50	—	75
Heine, Atta Troll . Nr. 72	—	25	—	50
„ Buch d. Lied. Nr. 70. 71	—	50	—	75
„ Deutschland Nr. 83	—	25	—	50
„ Harzreise . . Nr. 139	—	25	—	50
„ Letzte Gedichte Nr. 78	—	25	—	50
„ Neue Gedichte Nr. 75	—	25	—	50
„ Reisebild. I. Nr. 73. 74	—	50	—	75
„ „ II. Nr. 81. 82	—	50	—	75
„ Romancero Nr. 76. 77	—	50	—	75
„ Romantische Schule Nr. 106. 107	—	50	—	75
„ Zur Gesch. d. Religion u. Philos. Nr. 104. 105	—	50	—	75
Herder, Cid . . . . Nr. 38	—	25	—	50
Homer, Ilias Nr. 85—87	—	75	1	—
„ Odyssee Nr. 45—47	—	75	1	—
Jean Paul, Quintus Fixlein Nr. 25. 26	—	50	—	75
Immermann, Oberhof Nr. 118—120	—	75	1	—
„ Tulifäntchen Nr 209	—	25	—	50
Irving, Alhambra Nr. 198—200	—	75	1	—
Kleist, Käthchen v. H. Nr. 108	—	25	—	50
„ Mich. Kohlhaas 192	—	25	—	50
„ Prinz von Homburg Nr. 127	—	25	—	50
Klönne, Aus Kindermund Nr. 161	—	25	—	50
Körner, Braut—Domino—Vetter a. Br. Nr. 138	—	25	—	50
„ Erzählungen Nr. 125	—	25	—	50
„ Gouvernante &c. Nr. 220	—	25	—	50
„ Hedwig . . Nr. 147	—	25	—	50
„ Leier u. Schwert Nr. 53	—	25	—	50
„ Toni — Nachtwächter Nr. 137	—	25	—	50
Körner, Zriny . . . Nr. 64	—	25	—	50
Lenau, Gedichte Nr. 29—31	—	75	1	—
Lessing, Em. Galotti Nr. 33	—	25	—	50
„ Laokoon Nr. 163. 164	—	50	—	75
„ Minna v. Barnh. Nr. 4	—	25	—	50
„ Nath. d. Weise Nr. 27	—	25	—	50
„ Meisterdr., (Emilia G., Minna, Nathan) Nr. 4. 27. 33	—	—	1	—
Longfellow, Evangeline Nr. 197	—	25	—	50
„ Goldene Legende Nr. 156. 157	—	50	—	75
Matthisson, Gedichte Nr. 203	—	25	—	50
Molière, Der Geizige Nr. 80	—	25	—	50
Musset, Spielt nicht mit der Liebe. (Schauspiel.) Eine venetianische Nacht. (Charakterbild) . Nr. 181	—	25	—	50
Novellenbuch, Ungarisches				
I. **Petöfi**, Schecken u. Falbe Nr. 134	—	25	—	50
II. **Jókai**, Fortunatus Nr. 135	—	25	—	50
III. **Beniczky-Bajza**, Sonderling. — **Csiky**, Rosenkranz. — **Mikszáth**, Martha Timar . . Nr. 136	—	25	—	50
Ovid, Verwandl. Nr. 88. 89	—	50	—	75
Petöfi, Gedichte Nr. 152. 153	—	50	—	75
Platen, Gedichte Gesamtausgabe . . Nr. 90—92	—	75	1	—
Rabener, Werke. Auswahl Nr. 217—219	—	75	1	—
Raimund, Der Verschwender Nr. 128	—	25	—	50
Reinick, Lieder Nr. 182 183	—	50	—	75
Saint-Pierre, Paul und Virginie . . . . Nr. 69	—	25	—	50
Schenkendorf, Gedichte Nr. 168. 169	—	50	—	75
Schiller, Die Braut von Messina . . Nr. 79	—	25	—	50
„ Don Karlos . Nr. 61	—	25	—	50
„ Fiesko . . . Nr. 146	—	25	—	50
„ Gedichte . . Nr. 1. 2.	—	50	—	75
„ Jungfr. v. Orl Nr. 43	—	25	—	50
„ Kabale und Liebe Nr. 162	—	25	—	50
„ Maria Stuart Nr. 41	—	25	—	50
„ Neffe als Onkel. 210	—	25	—	50
„ Phädra . . Nr. 158	—	25	—	50

Fortsetzung auf Seite 4 des Umschlags.

	geh. M.	geh. Pf.	geb. M.	geb. Pf.
Schiller, Räuber . Nr. 101	—	25	—	50
„ Tell . . . . . . Nr. 5	—	25	—	50
„ Wallenstein, I. Nr. 23	—	25	} —	75
„ „ II. Nr 24	—	25		
Schulze, Bez. Rose . Nr 65	—	25	—	50
Scott, Ivanhoe Nr. 140-142	—	75	1	—
„ Kenilworth 226—228	—	75	1	—
Scribe, Glas Wasser Nr. 126	—	25	—	50
Sealsfield, (Cajütenbuch) Nr. 131—133	—	75	1	—
Shakespeare, Hamlet Nr. 148	—	25	—	50
„ Heinrich IV. 149.150	—	50	—	75
„ Julius Cäsar . Nr. 8	—	25	—	50
„ Kaufmann v. Venedig Nr. 185	—	25	—	50
„ König Lear . Nr. 175	—	25	—	50
„ Macbeth . . . Nr. 42	—	25	—	50
„ Othello . . . Nr. 174	—	25	—	50
„ Romeo u. Jul. Nr. 196	—	25	—	50
„ Sommernachtstraum Nr. 201	—	25	—	50
Slowacki, Gedichte 229.230	—	50	—	75
Sophokles, Aias . Nr. 177	—	25	—	50
Strachwitz, Gedichte 223.224	—	50	—	75
Tegnér, Frithjofssage Nr. 58	—	25	—	50
Tiedge, Urania Nr. 207.208	—	50	—	75
Tolstoi, Macht der Finsternis (Drama) . Nr. 178.179	—	50	-	75
Voß, Luise . . . . . Nr. 17	—	25	—	50
Walther v. d. Vogelw., Ged Gesamtausg. Nr. 109.110	—	50	—	75
do. Schulausg. Nr. 111.112	—	50	—	75
Wartenegg, Der Verwendbare (Erzählung) . . Nr. 129	—	25	—	50
Webers Demokritos. (Siehe Demokritos.)				
Weber, Minnesinger. Lieder a. d. Manesseschen Handschrift . . Nr. 211.212	—	50	—	75
Wellmer, Kaiser Wilhelm Nr. 225	—	25	—	50
Wieland, Oberon Nr. 102.103	—	50	—	75
Zschokke, Abenteuer einer Neujahrsnacht . Nr. 13	—	25	—	50

In Prachtband mit Goldschnitt sind erschienen:

Andersen, Bilderbuch ohne Bilder . . . . . 1,— M.
„ Glückspeter 1,— „
Baehr, Neues Buch d. Lieder 1,30 M.
Bürger, Gedichte . 1,50 „
Chamisso, Gedichte 1,50 „
Dickens, Heimchen am Herde 1,— M.
„ Weihnachtsabend 1,— „
Eichendorff, Aus dem Leben e. Taugenichts 1,— M.
„ Gedichte . . 1,50 „
Fouqué, Undine . . 1,— „
Géneslet, Gedichte. 2,— „
Goethe, Gedichte . 1,50 M.
Hack, Sinngedichte. 2,— „
„ Ungar. Lyrik 2,— „
Hart, Divan persischer Poesie 1,50 M.
Hauff, Lichtenstein 1,50 „
Heine, Buch d. Lieder 1,20 „
„ Neue Gedichte 1,— „
Immermann, Oberhof 1,50 „
„ Tulifäntchen 1,— „
Irving, Alhambra 1,50 „
Klönne, Aus Kindermund 1,30 „
Lenau, Gedichte . . 1,50 „
Lessing, Meisterdr. 1,30 „
Longfellow, Evangeline 1,20 M.
„ Gold. Legende 1,30 „
Matthisson, Gedichte 1,30 „
Petöfi, Gedichte . . 1,30 „
Platen, Gedichte. . 1,50 „
Reinick, Lieder . . 1,30 „
Schenkendorf, Gedichte 1,50 „
Schiller, Gedichte . 1,30 „
Schulze, Bez. Rose . 1,— „
Slowacki, Gedichte 1,50 „
Strachwitz, Gedichte 1,50 „
Tegnér, Frithjofssage 1,20 „
Tiedge, Urania . . 1,30 „
Weber, Minnesinger 1,50 „

In jedem Monat gelangt ein ergänztes Verzeichnis zur Ausgabe, welches durch jede Buchhandlung oder vom Verleger **gratis** zu beziehen ist.

Im Verlage von Otto Hendel in Halle a. S. erschien ferner:

Heinrich Heines Sämtliche Werke.

Mit Biographie von **Julius Neuper.**

Nebst Einleitungen und dem Porträt des Dichters.

In vier eleganten Ganzleinenbänden 10 Mark.

Słowacki, Juliusz,

Erzählende und lyrische Gedichte

Halle a.d.S. [1888]